V. Jahrgang 1968 Nummer 2/3

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel) **V. Jahrgang 1968 No. 2/3**

Erscheint vierteljährlich

AUS DEM INHALT:

J. E. Palmon (Tel-Aviv):
Gespräche, die zur Entscheidung beitrugen 73

Zeev Barth (Ramat-Gan):
Zwischen Rhodos und Lausanne 81

Prof. Dr. Erika Weinzierl (Salzburg):
Die Stellung der Juden in Österreich seit dem Staatsgrundgesetz von 1867 89

Max Brod (Tel-Aviv):
Eine Stimme zarten Schweigens 97

Salcia Landmann (St. Gallen):
Ilja Ehrenburgs jüdisches Testament 102

J. Raphael (Ramat-Gan):
Gustav Heine in Wien 110

Prof. Dr. Guido Kisch (Basel):
Die erste moderne Haggada-Illustration 119

Prof. Dr. Israel Smotricz (Tel-Aviv):
120 Jahre seit der Märzrevolution 1848 in Österreich 123

Rabbiner Dr. S. Neufeld (Ramat-Chen):
Inneres Leben der Elbinger Gemeinde seit dem Bau der Synagoge 127

Literaturbeilage
mit Buchbesprechungen von **Zeev Barth, Dr. Hugo Gold, Prof. Dr. H. Sternberg und Prof. Dr. H. Zohn** 145

*

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlags und des Autors gestattet.

Redaktion und Verlag: Edition „OLAMENU" Tel-Aviv, P.O.B. 3002, Tel. 220025, ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US $ 8.50, DM 34.—, ö.S. 250.—, IL 25.—

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

J. E. Palmon (Tel-Aviv)

GESPRÄCHE, DIE ZUR ENTSCHEIDUNG BEITRUGEN

(20 Jahre nach Gründung des Staates Israel)

Der Gründung des Staates der Juden waren in den Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum historischen Tag der Staats-Proklamation unzählige Gespräche und Debatten vorangegangen. Einige von ihnen haben wesentlich zur Klärung der Situation und zur Beschleunigung der Entscheidung über das Schicksal des damaligen Palästina beigetragen — und an ihnen waren neben den Vertretern des jüdischen Volkes auch der britische Partner, die Araber und auch die Amerikaner beteiligt.

Wohl das wichtigste Gespräch mit dem britischen „Partner", mit dem Aussenminister Bevin und dem Kolonialminister Creech-Jones fand im Februar 1947 statt. Es war schon nach der Freilassung der zionistischen Führer aus dem Lager Latrun. In London waren die Führer der Araber und der Juden zur inoffiziellen „round table-Konferenz" (ohne runden Tisch) versammelt, und alle fühlten, dass der seit dem Herbst 1945 anhaltende Kampf mit der britischen Mandatsregierung sich einer Entscheidung zuneigen würde.

Bei dem Gespräch führte wohl Kolonialminister Creech-Jones, als Ressort-Verantwortlicher den Vorsitz, aber die ausschlaggebende Rolle spielte der Aussenminister Ernest Bevin. David Ben Gurion, seit dem Zionisten-Kongress von Basel im Dezember 1946 der unumstrittene Führer der Zionistischen Organisation (auch ohne den Präsidenten-Titel) war der Sprecher der Juden, und er legte seine Auffassungen in der für ihn gewohnten Weise dar. Er sprach von der Vision des jüdischen Volkes, von messianischer Verheissung. Er wandte sich als Sozialist an den Sozialisten Bevin und forderte von ihm Verständnis für die Argumente der Juden.

Dr. Nachum Goldmann erzählte später, dass er Ben Gurion vor dieser Art der Verhandlungstaktik gewarnt hatte, weil Bevin ein grosser Zyniker sei und wenig auf die Lehren des Sozialismus gebe. Entsprechend benahm sich auch Bevin, der Ben Gurion antwortete: „Sie bürden mir eine zu schwere Verantwortung auf. Ich bin nicht imstande, die Versprechungen grosser Persönlichkeiten der Geschichte an das jüdische Volk zu verwirklichen. Ich kann nicht für den Frieden sorgen, den Euch Euere Propheten verhiessen, ich kann auch nicht die von Karl Marx versprochene Vision einer neuen

Gesellschaft zur Tatsache machen und ebenso wenig den von Theodor Herzl erträumten Judenstaat verwirklichen." In den folgenden Debatten lehnten Bevin und seine Mitarbeiter die Idee der Teilung Palästinas als Unrecht gegenüber den Arabern rundweg ab. In einer Pause, in der Tee gereicht wurde, wandte sich Bevin in der von Dr. Goldmann erwähnten zynischen Art an Ben Gurion: „Sie wissen, was wir mit Euerem Karl Marx machten? Wir haben ihn auf dem Friedhof High Gate beigesetzt, aber demgegenüber haben wir Euerem Simon Marks (Inhaber von Marks and Spencer. Der Verf.) ermöglicht, ein Millionen-Kapital anzusammeln."

Diese private Bemerkung liess weitgehende Schlüsse auf die Einstellung Bevins zu. Nach der Aussprache mit der jüdischen Delegation äusserten sich schliesslich die Engländer konkret über ihre Zukunftspläne für Palästina: sie boten einige von einander getrennte Kantone mit einer Einwanderungsziffer von 100.000 in zwei Jahren an. Erst nach einigem Zögern zeigten die britischen Unterhändler die Karte des „kantonisierten" Palästina, wie sie sich das Land vorstellten, und die gesamte jüdische Delegation lehnte diesen Vorschlag unverzüglich ab. Da andererseits die Araber von ihrem maximalistischen Standpunkt nicht abgingen und auch Bevins Vorschläge ablehnten, kamen die Londoner Beratungen zu einem abrupten Ende: Am 14. Februar 1947 teilte Bevin mit, dass Grossbritannien die Entscheidung über Palästina den Vereinten Nationen übergeben habe.

VÖLKERSCHICKSAL WIRD NICHT IN RATIONALER WEISE ENTSCHIEDEN

Im Herbst 1947 verlagerte sich die Debatte über die Zukunft Palästinas nach dem Sitz der Vereinten Nationen in Lake Success, wo ebenfalls unzählige Gespräche über das Land geführt wurden. Eines der interessantesten fand nach Vorlage des Berichts der Sonderkommission der Vereinten Nationen (UNSCOP) statt, die die Teilung des Landes in zwei Staaten unter gleichzeitiger Wirtschaftsunion empfohlen hatte.

An dem Gespräch nahmen von jüdischer Seite David Horowitz und der heutige Aussenminister Abba Eban (damals Aubrey Eban) teil, für die Araber der Generalsekretär der Arabischen Liga Abdel Rahman Azzam, der eifrigste Vertreter des Panarabismus. Horowitz schlug ein Programm mit politischen Garantien seitens der Juden sowie Pläne für weitreichende wirtschaftliche Zusammenarbeit zwecks Entwicklung des gesamten Mittleren Osten vor. Ebenso wie heute war Horowitz an dieser Seite des Problems besonders interessiert und wies eindringlich auf die positiven Resultate einer wirtschaftlichen Kooperation hin.

Die Antwort des Generalsekretärs der Arabischen Liga war hart und unversöhnlich:

„Die arabische Welt befindet sich heute ganz und gar nicht in Kompromiss-Stimmung. Möglicherweise ist Ihr Programm, Herr Horowitz, vernünftig und logisch, aber das Schicksal von Völkern wird nicht gemäss logischen Überlegungen entschieden. Völker verzichten nie. Mittels Frieden und mit Hilfe von Kompromissen werdet Ihr nichts erreichen. Ihr könntet vielleicht etwas erzielen, aber nur mit Waffengewalt. Wir werden jedenfalls versuchen, Euch zu vernichten. Ich weiss nicht, ob wir Erfolg haben werden, aber wir werden diesen Versuch unternehmen. Wir konnten die Kreuzfahrer verjagen, andererseits büssten wir Spanien und Persien ein. Vielleicht werden wir auch Palästina verlieren, aber für eine friedliche Lösung ist es zu spät."

Eban: „Der Bericht der Kommission gibt die Möglichkeit zu einer annehmbaren Lösung. Warum sollten wir nicht wenigstens den Versuch unternehmen, zu einer Verständigung mit Euch auf dieser Basis zu gelangen. Auf jeden Fall sind unsere Vorschläge nur eine Einleitung, und wir würden Pläne von Ihrer Seite sehr begrüssen."

Azzam: „Eine Übereinkunft ist nur gemäss unseren Bedingungen möglich. Die arabische Welt sieht in Euch Eindringlinge und ist entschlossen, gegen Euch zu kämpfen. Gegensätze zwischen den Interessen zwischen Völkern können meistens nur durch einen bewaffneten Zusammenstoss gelöst werden."

Horowitz: „Sie glauben nur an die Macht der Gewalt? Gibt es nach Ihrer Meinung keinen Fortschritt in den Methoden zur Lösung von Streitfragen der Völker?"

Azzam: „Jedes Volk strebt nach der Natur der Dinge zur Expansion und zum Kampf für seine Lebensinteressen... Ihr sprecht vom Mittleren Osten. Für uns gibt es keinen solchen Begriff, denn für uns existiert nur die arabische Welt. Der Nationalismus ist die grosse Kraft, die uns bewegt. Wir brauchen überhaupt keine wirtschaftliche Entwicklung. Wir kennen nur eine Entscheidung nämlich die mittels Gewalt. Wäre ich ein zionistischer Führer, so hätte ich mich wahrscheinlich so wie Ihr verhalten. Ihr habt keine Wahl, auf jeden Fall kann das Problem nur durch Waffengewalt gelöst werden."

Auf die zionistischen Vertreter wirkten dieses uneingeschränkte Bekenntnis zur Gewalt und die Zurückweisung aller Verständigungs-Vorschläge deprimierend. Die Unterhaltung wurde, wie David Horowitz in seinen Erinnerungen bezeugt, in freundlicher Weise geführt, aber die düsteren Konsequenzen, die sich aus ihnen ergeben mussten, waren den Vertretern der Zionistischen Organisation klar.

Dennoch versuchte die Exekutive der Jewish Agency auch nach Annahme der Teilungsresolution durch die UN-Vollversammlung mit den Arabern ins Gespräch zu kommen. Am 5. Dezember 1947 richtete im Auftrage der politischen Abteilung der Jewish Agency

Eliahu Sasson (der heutige Polizeiminister) ein Schreiben an Abdel Rahman Azzam, in dem er nochmal Verhandlungen anbot und vor den Tragödien warnte, die die Folge von Krieg und Blutvergiessen sein müssten. Auf dieses Schreiben kam nie eine Antwort, denn Azzam und die Führer der Arabischen Welt hatten sich auf Krieg festgelegt. Im übrigen zeigen die damaligen Argumente Azzams, wie wenig sich die politische Gedankenwelt der Araber bis heute weiter entwickelt hat. Die Schlagworte „unsere Bedingungen" und „Krieg" werden — trotz aller bitteren Erfahrungen — heute so wie damals weiter benutzt.

DIE LETZTEN TAGE

Im Frühjahr 1948 musste die Entscheidung im Mittleren Osten fallen. Die Juden waren nach den Enttäuschungen im Rahmen der UN (besonders nach dem Abgehen der Amerikaner von der Teilungsresolution) entschlossen, nach Beendigung des britischen Mandats auf jeden Fall sofort den eigenen Staat auszurufen.

In Tel-Aviv war die „Minhelet Haam" entstanden, die die Vorstufe zur künftigen Regierung Israels darstellte. In den letzten Tagen vor Staatsgründung tagte die „Minhelet Haam" pausenlos, und in ihrer Sitzung vom 12. Mai hörte sie Berichte über zwei Gespräche mit an, die Mitglieder dieser Körperschaft mit wichtigen Persönlichkeiten geführt hatten.

Zuerst informierte Golda Meir (damals noch Meierson) die Anwesenden über ihre Unterhaltung mit dem König Abdalla, die — bei aller Freundschaftlichkeit in der Form — ergebnislos verlaufen war. Durch einen Mittelsmann hatten die jüdischen Führer vorher etwas über die Vorstellungen Abdallas für die Zukunft erfahren: Nach seiner Meinung sollte das Land — unter seiner Herrschaft — ungeteilt bleiben. Er wollte den Juden 50% der Sitze in einem Parlament und später vielleicht auch 50% der Plätze in der Regierung des gemeinsamen Staates geben. Dieser Plan wurde von den zionistischen Führern jedoch sofort abgelehnt.

In der Zusammenkunft wiesen Golda Meir und ihr Begleiter Esra Danin darauf hin, dass die Juden sich an die Teilungsgrenzen genau halten würden. Sie machten den König darauf aufmerksam, dass die Juden seine einzigen wirklichen Freunde im Orient seien und dass er von den anderen arabischen Staaten nichts zu erwarten habe. Abdalla antwortete, dass ihm dies wohl bekannt sei. Auch er wisse, dass die semitischen Völker nur den Vorderen Orient in Zusammenarbeit mit den Juden zu neuer Blüte bringen könnten. Gerade deswegen müsse er die Juden vor einem unbedachten Schritt warnen und bat sie von der sofortigen Staatsgründung abzusehen. Abdalla sagte weiter, er habe keine freie Hand mehr (wie sein Enkel im Jahre 1967), er sei nur einer unter Fünf und könne sich aus der arabischen Front nicht ausschliessen.

Zum Schluss wandte er sich in fast väterlichem Ton an Esra Danin und fragte diesen, warum er als orientalischer Jude ihm nicht helfe und ihn nicht verstehen wolle. Danin antwortete, Abdalla befinde sich in einem fatalen Irrtum. Er habe keine Freunde in der Arabischen Welt, und er sollte sich nicht allein auf die „Mauer" der Panzerautos der Arabischen Legion verlassen. Schon die Franzosen hätten sich mit der Maginot-Linie geirrt, und Esra Danin riet dem König, nicht dem gleichen Irrtum zu verfallen. Als „Mann des Mittleren Ostens" gab er dem König noch einen Rat: Er solle es nicht jedem erlauben, sich ihm zu nähern und ihm einen Handkuss zu geben, da die Städter nicht mit den Beduinen zu vergleichen seien. Der König müsse sich viel mehr als bisher bewachen lassen. König Abdallas Antwort war entwaffnend: „Mein Lieber, ich werde an den Bräuchen meiner Väter nichts ändern. Ich bin ein Beduine, und ich brauche keine Leibwache. Was auch geschehen mag, ich werde keinen meiner Untertanen daran hindern, mir seine Verehrung auszudrücken."

Drei Jahre später sollte Esra Danin mit seiner Warnung recht behalten, denn der König Abdalla wurde 1951 nach dem Gebet in der Omar Moschee in Jerusalem von einem Städter ermordet.

Damals — 1948 — mussten jedenfalls die Teilnehmer der Sitzung der Minhelet Haam den Eindruck gewinnen, dass die Versuche, Abdalla und seinen Staat zu neutralisieren, fehlgeschlagen seien und dass seine Armee in den Krieg ziehen würde.

Nicht weniger wichtig war der folgende Bericht, den Mosche Scharett (damals noch Schertok) erstattete. Er war aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, wo die Sondersitzung der UN-Vollversammlung tagte und sich mit dem Treuhand-Programm der USA für Palästina befasst hatte, das bekanntlich die Teilung ersetzen sollte. Als klar wurde, dass dieses Projekt keine Aussicht auf Verwirklichung hatte, traten die USA mit einem Projekt für einen Waffenstillstand (mit Geltung ab 5. Mai) auf, und das britische Mandat sollte um 10 Tage verlängert werden. Die Vereinigten Staaten wollten ein Sonderflugzeug zur Verfügung stellen, das Vertreter der Juden, der Araber und der damals eingesetzten Waffenstillstandskommission des Sicherheitsrates (der die USA, Frankreich und Belgien angehörten) nach Palästina zu Verhandlungen an Ort und Stelle befördern sollte. Der Vorschlag ging am 3. Mai vom Unterstaatssekretär Dean Rusk (dem heutigen Aussenminister) aus, und schon am 4. Mai musste Scharett eine negative Antwort geben, insbesondere lehnte er jede Verlängerung des britischen Mandates ab. Die USA hatten ihren Plan noch ausführlicher formuliert und schlugen vor, dass der Waffenstillstand unter Aufsicht der Kommission des Sicherheitsrates zunächst drei Monate dauern sollte, aber nicht nur die Juden, sondern auch die Araber lehnten den Plan als irreal ab.

Für den 8. Mai war Scharett zu einer Aussprache mit dem amerikanischen Aussenminister Marshall nach Washington geladen.

Marshall stand, wie man wusste, der jüdischen Sache skeptisch gegenüber. Er hatte bei einer Gelegenheit bemerkt, die militärische Schwäche der Hagana habe ihn enttäuscht, denn er hatte geglaubt, dass die Juden sich schnell gegenüber den Arabern durchsetzen würden. Marshall war anscheinend von der Vorstellung beherrscht, dass die Araber militärisch erfolgreich sein würden und dass ein Krieg zu einem furchtbaren Blutvergiessen führen müsse.

An der 90 Minuten dauernden Unterredung am 8. Mai nahm ausser dem Aussenminister Marshall auch der Vize-Minister Lovett teil. Beide empfahlen den Juden nochmals die Annahme des Waffenstillstandsplanes und erklärten, ein Unglück müsse folgen, wenn es zum Kriege kommen würde. Weder Marshall noch Lovett griffen zu Drohungen, aber beide machten Scharett warnend darauf aufmerksam, dass die Hagana sich den regulären Armeen aller arabischen Nachbarstaaten gegenüber sehen würde.

Scharett antwortete, die Juden hätten sich die ganze Zeit über bemüht, den amerikanischen Standpunkt zu verstehen, aber in der letzten Zeit seien die Zweifel gewachsen. „Wollen die Amerikaner einen jüdischen Staat unterstützen, oder wollen sie Schwierigkeiten machen, um ihn zu verhindern?", fragte Scharett. Er wies darauf hin, dass die Juden an der Schwelle der Verwirklichung ihrer alten Hoffnungen ständen und dass sie diesen Zeitpunkt nicht verpassen wollten.

Aussenminister Marshall bemerkte, er verstehe die Bedeutung der Argumente der Juden. Sie sollten sich jedoch nicht allein auf ihre militärischen Berater verlassen. „Was wird geschehen, wenn Ihr es mit einer lange andauernden Invasion zu tun habt?" — fragte er unter anderem und spielte auf die bitteren Erfahrungen der Amerikaner in China an. „Wenn ihr recht behaltet und den jüdischen Staat gründen könnt, werde ich glücklich sein. Im Moment nehmt Ihr jedoch eine ungeheuere Verantwortung auf Euch."

Zum Schluss sagte Scharett, er wisse das Interesse Marshalls voll und ganz zu schätzen. Wenn die Entscheidung der jüdischen Instanzen anders ausfallen würde, dann sicher nicht aus Leichtsinn oder Missachtung.

Hatte schon der Bericht über die Unterredung mit dem König Abdalla die Mitglieder der Minhelet Haam darin bestärkt, nicht weiter zu zögern, so trug die Wiedergabe des Gesprächs mit dem Aussenminister Marshall noch mehr dazu bei, die Entschlossenheit zur sofortigen Ausrufung des Judenstaates zu stärken. Der damalige Sekretär der Minhelet Haam, Seew Schärf (der heutige Handels- und Industrieminister) bemerkt in seinen Erinnerungen über die Beratungen am 12. Mai: „Die Sitzung dauerte insgesamt 13 Stunden an. An ihrem Ende war die vorher bestehende Unklarheit geschwunden. Das Schiff unserer Geschichte trieb nicht mehr auf Wogen dahin — gejagt durch die fremde Stürme. Die Segel wurden

gespannt, die Richtung für das Steuer war festgelegt, an die Stelle der „Zeit von Greenwich" trat die „Zeit von Jerusalem."

Am 12. Mai war der Vize-Aussenminister Robert Lovett noch kritischer als Marshall der Sache der Juden gegenüber gestanden, und in den folgenden Tagen gab es im State Department dauernd Debatten über die Frage der Anerkennung des Staates der Juden durch die USA.

Aus Gründen, die bis heute nicht geklärt sind (Lovett hat später jede zusätzliche Äusserung abgelehnt) änderte der Vize-Aussenminister am 12. oder 13. Mai plötzlich seine Meinung in positiver Richtung, und am 14. Mai erkannten die Vereinigten Staaten als erstes Land den soeben ausgerufenen Staat der Juden an — zur grössten Überraschung der immer noch tagenden UN-Sonderversammlung und auch der amerikanischen UN-Delegation, die von nichts wusste.

Die Juden in Tel-Aviv erreichte die Nachricht von der Anerkennung, als sie während eines ägyptischen Luftangriffes am 15. Mai palästinensischer Zeit morgens in den Unterständen sassen.

Das änderte jedoch nichts an der historischen Bedeutung dieses Schrittes: die USA hatten auch eingesehen, dass eine neue Zeit begonnen hatte und hatten den Weg von der „Zeit von Greenwich" zu der „von Jerusalem" mitgemacht.

NEUE WELT

Unabhängige internationale Zeitschrift

Seit 20 Jahren ohne Unterbrechung regelmässig erscheinende Zeitschrift — informiert Sie über alle wichtigen Ereignisse in Israel und im Judentum.

★

Eigene Korrespondenten in den wichtigen Zentren.

★

Jahresabonnement: 3 US-$.

NEUERSCHEINUNGEN

CASTRVM PEREGRINI PRESSE • AMSTERDAM • POSTBOX 645

FRIEDRICH GUNDOLF BRIEFE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Lothar Helbing
und Claus Victor Bock

Briefe an:
C. H. BECKER
CHARLES DU BOS
WILHELM FRAENGER
EDUARD FRAENKEL
W. FURTWÄNGLER
EBERHARD GOTHEIN
ROMANO GUARDINI
MARTIN HEIDEGGER
CHRISTIANE VON HOFMANNSTHAL
RODERICH HUCH
KARL JASPERS
LEONIE GRÄFIN KEYSERLING
SABINE LEPSIUS
MAX PULVER
EDGAR SALIN
GEORG SIMMEL
FRIEDRICH VON DER LEYEN
MAX UND ALFRED WEBER
LEOPOLD ZIEGLER
u.a.

Für das Selbstverständnis der Nachkriegsgeneration ist die genaue Einsicht in Wesen und Denkart der Männer, die das geistige Leben Deutschlands in den Jahrzehnten vor der Katastrophe bestimmt haben, eine unerlässliche Voraussetzung. Archive und Nachlassverwaltungen aus aller Welt haben schon eine Fülle unerwarteten Materials geliefert: Neue Figuren sind sichtbar geworden, geläufige Urteile mussten revidiert werden.

So wurde auch das von der Literaturhistorie aufgerichtete, statuarische Bild Stefan Georges und seines Freundeskreises durch die Publikationen der letzten Jahre umgestürzt. Dazu trugen die Veröffentlichungen der Privatkorrespondenz des bedeutenden Georgeschülers Friedrich Gundolf entscheidend bei. Die Neue Folge der aus dem Archiv der Londoner Universität veröffentlichten Briefe — bisher unbekannte Dokumente — zeigen die Persönlichkeit Gundolfs in ihrem ganzen Umfang in neuem faszinierendem Licht. Er wird als Repräsentant eines modernen Humanismus sichtbar, der weit über den Georgekreis hinaus Geister von europäischem Rang in Einklang und Fehde verband. Vor allem aber erleben wir im intimen Gespräch mit Freunden und Freundinnen, mit Studenten und Kollegen den Menschen Gundolf, sein passioniertes Herz, seinen Wahrheitseifer, seinen überlegenen Esprit und nicht zuletzt, hinter allem, jene sein Leben tragisch erhöhende Spannung von Freiheit und Bindung, von leidenschaftlichem Ergriffensein und unbedingter geistiger Treue.

280 Seiten. Leinen. 2 Lichtbilder. Hfl 22,50, DM 24,75

Zeev Barth (Ramat-Gan)

ZWISCHEN RHODOS UND LAUSANNE

Es geschah vor 20 Jahren auf Rhodos. Eigentlich sind es nur 19 Jahre her, seit die offiziellen Vertreter des neugeborenen Staates Israel und des Königreichs Ägypten im Hotel des Roses auf Rhodos sich zu einer fröhlichen Feier trafen. Auserlesene Delikatessen wurden von Groppi aus Kairo mit einem ägyptischen Sonderflugzeug nach Rhodos befördert und die Repräsentanten Faruks hielten sich nicht genau an die Gebote des moslemischen Glaubens und scheuten den Alkohol nicht. Die Feier galt dem gelungenen Abschluss der israelisch-ägyptischen Waffenstillstandsverhandlungen unter dem Vorsitz des UN-Vermittlers Dr. Ralph Bunche, der wenig später für diese Dienste mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Wer hätte damals gedacht, dass sich zwanzig Jahre später Israel und Ägypten nach zwei weiteren Kriegen in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstehen werden, dass zwei Jahrzehnte danach auch nur Verhandlungen à la Rhodos ein ebenso erstrebenswertes wie unerreichbares Ziel darstellen würden?

Paragraph 1 des an jenem denkwürdigen 24. Februar unterzeichneten Waffenstillstandsvertrages, unterzeichnet von Brigadier Mohammed Saif a-Din im Namen Ägyptens und von Dr. Walter Eytan [1], Rav Aluf Jigael Yadin [2] und Elias Sasson [3] im Namen Israels, wurde eingeleitet wie folgt:

„In der Absicht zur Wiederherstellung eines ständigen Friedens in Palästina beizutragen und in der Erkenntnis der Bedeutung gegenseitiger Garantien beider Parteien bezüglich ihrer künftigen militärischen Operationen, werden nachfolgende Prinzipien vereinbart, die beide Parteien während des Waffenstillstandes genauestens zu befolgen haben..."

Jenes festliche Mahl sollte keine Wiederholung finden. Keinem israelischen Diplomaten war es seither vergönnt, die gastronomischen Künste des berühmten Kairoer Groppi zu loben und der Paragraph 1 des Waffenstillstandsvertrages, sowie alle übrigen, in denen von Frieden und Verständigung die Rede war, vergilbten mittlerweile in den Staatsarchiven, hatten Staub angelegt, bis..., ja bis im Oktober 1956 der damalige israelische Ministerpräsident und Verteidigungsminister David Ben Gurion von der Bühne der Knesseth aus verkündete, dass *„der Waffenstillstandsvertrag mit Ägypten tot und begraben ist, nicht mehr zum Leben erweckt werden kann"*. Die Todeserklärung des israelisch-ägyptischen Waffenstillstandsvertrages

erfolgte bei Ausbruch des Sinai-Krieges, nachdem die Ägypter acht Jahre hindurch alle seine Bestimmungen grob missachtet hatten und das denkwürdige Dokument in ein wertloses Stück Papier verwandelten. Nach elf Jahren, bei Ausbruch des Sechstagekrieges, fand die feierliche Beisetzung der Waffenstillstandsverträge mit Jordanien, Syrien und dem Libanon statt. Ein Kapitel in der jungen Geschichte des Staates Israel war beendet.

*

Im Januar und Februar 1968 erklärten der israelische Ministerpräsident Levi Eschkol und Aussenminister Abba Eban, dass Israel sich Friedensverhandlungen mit den arabischen Staaten nach dem Muster der Gespräche von Rhodos nicht widersetzen würde. Diese Erklärungen lösten im Lande und Auslande ein lebhaftes Echo aus. Ausländische Zeitungen, insbesondere diejenigen Frankreichs und Grossbritanniens, überschütteten Israel mit Lob ob solcher Kompromissbereitschaft, einem Lob, auf das viele hierzulande im voraus gerne verzichtet hätten. Die Erklärung des Aussenministers Eban in der Knesseth wurde als israelisches Entgegenkommen gedeutet, als die Bereitschaft, die bisherige „hartnäckige" Haltung aufzugeben, nämlich die Forderung nach direkten und bedingungslosen Friedensverhandlungen.

In Israel hat Ebans angebliche Kursänderung Proteste ausgelöst und zwar gerade in Erinnerung des traurigen Schicksals der Verträge von Rhodos. Schliesslich sorgte der israelische Aussenminister für entsprechende Aufklärung: es handelt sich nicht um den Inhalt und die Resultate der Rhodos-Gespräche von 1949, vielmehr um den prozeduralen Rahmen, in dem sie sich abgespielt hatten. Die damalige Prozedur ermöglichte es dem UNO-Vermittler ägyptische und israelische Delegierte [4] separat zu offiziellen Friedensverhandlungen einzuladen. Ministerpräsident Eschkol sorgte für zusätzliche Erläuterung: Israels Bereitschaft betrifft die Prozedur von Rhodos im Gegensatz zu derjenigen von Lausanne [5].

Worin liegt der wesentliche Unterschied?

In Rhodos führte Dr. Ralph Bunche zunächst separate Verhandlungen mit der ägyptischen [6] und der israelischen Delegation, doch immer wieder fanden Plenarsitzungen statt, in denen sich die Israelis und Ägypter gegenübersassen, direkte Verhandlungen führten und sich dabei der Vermittlungsdienste des von ihnen gewählten Vorsitzenden Dr. Bunche bedienten. In Lausanne kam es zu keinerlei derartigen Direktverhandlungen; die Gespräche wurden separat zwischen dem Versöhnungsausschuss und den israelischen, bzw. den Ausschussmitgliedern und den arabischen Delegationen geführt, ohne dass Israelis und Araber auch nur ein einziges Mal miteinander zusammengekommen wären. Die Araber führten die Verhandlungen nicht einzeln, sondern bestanden darauf kollektiv aufzutreten. Dieser Unterschied ist gewiss mitverantwortlich für den völligen Schiff-

bruch der Versöhnungs-„Konferenz", die nachher noch in Paris wiederholt wurde.

Der Präzedenzfall Rhodos, auf den Israel seine Forderung nach direkten Verhandlungen basiert, blieb ein einmaliges Ereignis in der Geschichte der israelisch-arabischen Beziehungen der letzten zwei Jahrzehnte. Seither haben die Araber Dutzende Vorschläge auf eine direkte Aussprache zwischen den Konfliktpartnern zurückgewiesen. Die einzigen direkten Begegnungen israelischer und arabischer Vertreter spielten sich nur im Rahmen der mittlerweile für nichtexistent erklärten Waffenstillstandskommissionen ab und zwar jeweils unter dem Vorsitz eines Offiziers des U.N.-Observers Staff, Middle East. Gerade weil es sich um ein solch einmaliges, geschichtliches Ereignis von neuem Aktualitätswert handelt, lohnt es sich vielleicht die vergilbten Dokumente hervorzuholen und zu entstauben.

★

Am 7. Januar 1949 wurden die Kämpfe auf der Halbinsel Sinai beendet. Die israelischen Streitkräfte standen vor den Toren von El Arisch und die ägyptischen Truppen befanden sich geschlagen auf dem Rückzug. Das ägyptische Expeditionscorps in Gaza und die umzingelte Brigade in Falujja [7] verblieben nur dank des Feuereinstellungs-Abkommens in ihren Positionen, nachdem Ägypten um dringende Waffenruhe bat. Wenige Tage später begannen bereits die direkten Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Israel und Ägypten auf Rhodos, die einerseits der umzingelten Brigade von Falujja den freien Abzug ermöglichen, als auch eine Brücke vom Krieg zum Frieden darstellen sollten.

Die Verhandlungen auf Rhodos erfolgten auf Grund eines Beschlusses vom 16. November 1948, genau 19 Jahre vor jenem Sicherheitsrats-Beschluss, der die Grundlage für die gegenwärtige Friedensmission des Nahost-Emissärs des UN-Generalsekretärs, Dr. Gunnar Jarring, darstellt. Bis zum November 1948, sechs Monate hindurch, begnügte sich der Sicherheitsrat mit fortwährenden Feuereinstellungsbefehlen, doch im Beschluss vom 16. November hiess es ausdrücklich: *„Um die Bedrohung des Friedens in Palästina aufzuheben und den Übergang von Feuerruhe zum stabilen Frieden in Palästina zu erleichtern, ist ein Waffenstillstand auf allen Abschnitten der palästinensischen Front herzustellen."* Der Sicherheitsrat forderte auch die *„im Konflikt direkt verwickelte Parteien auf — als zusätzliches provisorisches Mittel ausser des Paragraphen 40 der UN-Charta — ein sofortiges Abkommen anzustreben und zwar entweder durch direkte Verhandlungen oder mittels des UN-Vermittlers für Palästina, mit dem Ziel, einen sofortigen Waffenstillstand festzulegen, der umfassen soll:*

„a) *Vereinbarung ständiger Waffenstillstandslinien, hinter denen die bewaffneten Kräfte der betreffenden Parteien zu bleiben haben.*

„b) *Rückzug und Abbau der bewaffneten Kräfte in einem Masse, der den Fortbestand des Waffenstillstandes während der Übergangsperiode zum stabilen Frieden in Palästina gewährleistet.*"

Die Begriffe „stabiler Frieden" und „direkte Verhandlungen" figurierten mehrere Male in jenem Beschluss des Sicherheitsrates, doch die Araber erklärten sofort, dass sie jegliche direkte Verhandlungen „mit den jüdischen Behörden" ablehnen. Im November 1948 weigerten sich die Araber sogar an Gesprächen unter der Leitung des UN-Vermittlers teilzunehmen. Erst nach einer neuen Kampfrunde, in deren Folge die ägyptischen Truppen nach Sinai zurückgeschlagen wurden und der Ring um Falujja hermetisch geschlossen war, erklärte sich die Regierung des König Faruk bereit, Vertreter zur Waffenstillstandskonferenz nach Rhodos zu entsenden.

★

Wenn es tatsächlich so etwas wie eine Wiederholung der Geschichte gibt, so erfolgte sie im Juni 1967. Die politischen Umstände nach dem israelischen Sieg im Sechstage-Krieg tragen eindeutige Erkennungszeichen der Situation von 1948—1949. Im Juni-Krieg figurierte die Sowjetunion als Schutzmacht der Araber und legte eine aggressive antiisraelische Haltung an den Tag. Im Jahre 1949 erfüllte Grossbritannien dieselbe Funktion. Zwei Tage vor der Feuereinstellung am 5. Januar 1949, beschuldigte Israel die britische Regierung der Vorbereitung einer bewaffneten Intervention im Palästina-Krieg. Erhebliche britische Streitkräfte gingen im Hafen von Akaba ans Land und R.A.F.-Bomber landeten auf dem Flughafen von Mafraq. Die israelisch-britische Spannung erreichte drei Tage vor Beginn der Verhandlungen auf Rhodos ihren Höhepunkt, als der britische Aussenminister Ernest Bevin Israel vor der Besetzung ägyptischer Gebiete warnte.

Zugleich verleitete die britische Diplomatie die Regierung Ägyptens, den anglo-ägyptischen Verteidigungsvertrag in Aktion zu setzen, um den Engländern einen Vorwand zur bewaffneten Intervention gegen Israel zu bieten. Diese diplomatische Aktivität war von einer solchen der Königlich-Britischen Luftstreitkräfte begleitet. Britische Flugzeuge beunruhigten die israelischen Truppen im nördlichen Sinai durch unaufhörliche Aufklärungsflüge, die in manchen Fällen auch mit Feuereröffnung verbunden waren. Am 9. Januar 1949 kam es zu einem ersten Zusammenstoss zwischen der jungen israelischen Luftwaffe und britischen Flugzeugen. Die Resultate des Luftkampfes liessen die Welt aufhorchen: fünf britische „Spitfire"-Flugzeuge wurden über dem südlichen Negew abgeschossen, zwei britische Piloten wurden von der israelischen Armee gefangen genommen. Die Blamage der R.A.F. verleitete zwar die Regierung Attlee—Bevin zu groben Drohungen an die Adresse Israels, doch den Kampf um die öffentliche Weltmeinung hatte England verloren. Alle Welt sah darin einen britischen Versuch, die Waffenstillstands-

verhandlungen auf Rhodos zu torpedieren. Aussenminister Ernest Bevin distanzierte sich denn auch fast ganz offen von den israelisch-ägyptischen Gesprächen und bezweifelte den Sinn jeglicher israelisch-arabischer Verhandlungen. Diese Äusserungen Bevins lösten eine Revolte im britischen Kabinett aus und die amerikanische Presse griff ungewöhnlich scharf den britischen Aussenminister an [8]. Eine Explosion in den israelisch-britischen Beziehungen [9] wurde im letzten Augenblick dank der Intervention des US-Präsidenten Truman verhindert. England beruhigte sich schliesslich und nach einiger Zeit sprach man in London von der „bevorstehenden Anerkennung Israels".

Dies war die Atmosphäre zur Zeit der Landung der israelischen Verhandlungsdelegation in Rhodos [10].

★

Im Hotel des Roses auf Rhodos, das von der griechischen Polizei sorgfältig abgeschirmt und bewacht wurde, sind in separaten Stockwerken die Wohn- und Arbeitsräume der UN-Stabsmitglieder, der Ägypter und der Israelis etabliert worden. Die Ägypter kamen mit saurem Gesicht, mieden jeglichen Kontakt mit den Israelis und die Delegierten grüssten einander kaum, wenn sie sich auf den Hotelkorridoren begegneten. Die anfänglichen Versuche von Dr. Ralph Bunche, die Delegierten zu einer Plenarsitzung in einem gemeinsamen Saal zu versammeln, wären fast gescheitert. Und sogar als sie schon um einen Tisch sassen, bemühten sich die Ägypter ihre israelischen Partner zu ignorieren und richteten ihre Fragen und Antworten stets nur an Dr. Bunche. Erst allmählich begann das Eis aufzutauen. Zuerst begannen die Ägypter direkt auf israelische Bemerkungen zu reagieren, dann liessen sie sich sogar zu direkten Dialogen herab und schliesslich war es so weit, dass zwischen den Delegationen so etwas wie persönliche Freundschaften geschlossen wurden. Die menschlichen Beziehungen werden demonstriert dadurch, dass israelische Delegierte den erkrankten ägyptischen politischen Chefberater Abdul Monaim Mustafa am Krankenbett besuchten, ägyptische Delegierte die israelische Stenotypistin mit Konfektpakkungen beschenkten und — wie bereits erwähnt — mit ihren israelischen Kollegen ein ausgelassenes Abschiedsfest feierten.

★

Die israelisch-ägyptischen Verhandlungen auf Rhodos begannen am 12. Januar 1949 und endeten am 24. Februar. Dazwischen gab es ein ständiges Auf und Ab. Nach den ersten drei Verhandlungstagen sahen sich Sasson und Yadin gezwungen, zu Beratungen nach Israel zurückzukehren, aber die Krise wurde schliesslich überwunden. Dies nicht zuletzt dank der genialen Manövrierungs- und

Formulierungskunst von Dr. Bunche. Offiziell war er im Grunde nur ein Emissär des UN-Generalsekretärs Trygve Lie, aber nachdem die beiden Konfliktpartner ihn auf Rhodos zum Konferenzvorsitzenden gewählt hatten, wusste er dieses direkte Mandat glänzend zu nützen.

In seinem Buch über die Konferenz von Rhodos und Lausanne [11] schrieb später Walter Eytan, dass Dr. Bunche sich als geradezu idealer Vermittler erwies und immer wieder Formulierungen fand, die es ermöglichten, alle Schwierigkeiten zu überbrücken. Es sei gewiss nicht sein Fehler, dass die Erfahrungen gezeigt haben, wie wenig Formulierungen ausreichen, um den Frieden zu bewahren. Ohne den beiden Delegationen etwas anzudeuten, hatte Bunche bei einem örtlichen keramischen Werk eine Anzahl von Tellern mit der Aufschrift „Waffenstillstandsverhandlungen, Rhodos — 1949" bestellt. Als die Gespräche ins Stocken gerieten, lud Bunche die Delegationen in sein Zimmer, zeigte ihnen die schönen Teller und verkündete: *„Kommen Sie zu einem Abkommen, wird jeder von Ihnen einen solchen Teller erhalten, wenn Sie ohne Abkommen auseinandergehen, werde ich sie an Ihren Köpfen zerschlagen."* Am 24. Februar löste Bunche sein Versprechen ein und gab jedem Delegierten auf beiden Seiten einen Teller, der noch heute manche israelische und vielleicht auch ägyptische Wohnungen schmückt.

★

Während der Verhandlungen auf Rhodos haben aber auch die politischen Entwicklungen Israels Position gestärkt. Nach den Wahlen zur Ersten Knesseth am 25. Januar 1949 sprachen mehrere wichtige Staaten die De jure-Anerkennung des neuen Staates aus, darunter die USA, die Schweiz, Kanada und Neuseeland. Einen Tag vorher hatte Frankreich Israel de facto anerkannt, während Grossbritannien mit der Anerkennung bis zum Abschluss der Verhandlungen auf Rhodos warten wollte. Doch am 18. Januar gab Ernest Bevin im Unterhaus bekannt, dass Grossbritannien die Internierten auf Zypern freigibt und an diesem Tage stellten die USA Israel die erste Anleihe in Höhe von 100 Millionen Dollar zur Verfügung. All dies hat die Verhandlungsposition der israelischen Unterhändler gewiss gestärkt.

Zu jener Zeit hatte die ägyptische Regierung die militärische Niederlage vor ihrem Volke geheimgehalten. Bis Januar 1949 glaubte man in Kairo, dass die ägyptischen Truppen sich vor den Toren Tel-Avivs befinden. Um die beschämende Niederlage zu vertuschen, wollten die Ägypter die Zustimmung Israels für die Ernennung eines ägyptischen Militärgouverneurs in Beer Schewa, selbst wenn die Stadt israelisch bleibt und der Gouverneur keinerlei Vollmachten besitzen wird: es gehe ihnen ums Prestige, ohne dessen Rettung sie keinen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnen können. Nachdem

die Israelis diese lächerliche Forderung abgelehnt hatten, wollten die Ägypter zumindest einen Militärgouverneur in dem ebenfalls von Israel besetzten Bir-Asludj zugebilligt bekommen; die Gouverneur-Residenz wäre in einem Dorf von wenigen Lehmhäusern entstanden. Erst als die Israelis auch dies ablehnten und Dr. Bunche ernsthaft befürchten musste, dass die Verhandlungen an dem Prestigebedürfnis der Ägypter scheitern könnten, übte er auf Israel dahingehend Druck aus, zumindest einer entmilitarisierten Zone rund um El Auja, dem heutigen Nitzana, zuzustimmen.

Das Dinner mit dem Kairoer Groppi-Delikatessen, bei dem die Delegationschefs bereits freundschaftlich miteinander verkehrten und einander Familienfotos zeigten, sollte ein Abschiedsmahl für die nächsten zwanzig Jahre werden. Ägypten und die arabischen Staaten hielten sich nicht an die Verträge, vielmehr begannen sie sie bereits wenige Monate nach der Unterzeichnung zu torpedieren. Seither mussten sich ägyptische Generäle, Obersten und Diplomaten mit der etwas bescheideneren Kost in israelischen Gefangenenlagern begnügen, von Groppi war keine Rede mehr.

Doch die Bedeutung der Konferenz von Rhodos lag darin, dass damals zum ersten und bisher letzten Male Israelis und Araber zu direkten Verhandlungen zusammengetreten waren und dies mit dem Ziel, nach dem Waffenstillstand einen festen Frieden zu schliessen. Darin unterscheidet sich auch Rhodos von Lausanne. Das „Verhandlungsrezept" der Versöhnungskommission dürfte Israel nie mehr akzeptieren.

ANMERKUNGEN

1 Walter Eytan, der gegenwärtige israelische Botschafter in Paris, war damals Generaldirektor des Aussenministeriums.

2 Damals nur Aluf (Oberst) und Chef der Operationsabteilung im Generalstab. Später Rav Aluf und Chef des Generalstabes, gegenwärtig Archäologe und Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

3 Elias Sasson, damals Leiter der Nahost-Abteilung im israelischen Aussenministerium, ist mit dem heutigen Polizeiminister Israels Elijahu Sasson identisch. Er bekleidete inzwischen Botschafterposten in Ankara und Rom, sowie denjenigen eines Postministers.

4 Später auch diejenige Jordaniens. Die Waffenstillstandsverhandlungen mit dem Libanon fanden nicht in Rhodos, sondern in Ras el Nakura, dem heutigen Rosch Hanikra, in den dort bestehenden Polizeistationen auf beiden Seiten der Grenze statt. Die Verhandlungen mit Syrien fanden in der syrischen Zollstation jenseits der Bnoth Jaakow-Brücke und in Machanajim statt.

5 Die Konferenz in Lausanne wurde von der UN-Versöhnungskommission einberufen, die sich aus Vertretern der USA, Frankreichs und der Türkei zusammensetzte und theoretisch bis heute besteht, wenngleich sie kaum irgendwelche Tätigkeit ausübt.

6 In derselben Form fanden nachher auch die Verhandlungen zwischen Israel und dem damaligen Emirat Transjordanien, dem späteren Haschemitischen Königreich Jordanien statt.

7 Dieser Brigade gehörte auch der junge Major Gamal Abdel Nasser an, der sich seither gerne als „Tiger von Falujja" nennen hörte.

8 „Washington Post" beschuldigte Bevin „einen persönlichen Krieg gegen Israel zu führen" und im Hinblick auf die Alkoholfreudigkeit des britischen Aussenministers stellte das Blatt fest, dass die USA es sich „nicht erlauben können, mit Menschen zu tun zu haben, deren Gehirn in der Galle steckt".

9 Grossbritannien hatte zu jener Zeit Israel noch nicht anerkannt.

10 Der Delegation gehörten neben Eytan, Yadin und Sasson auch Schabtai Rosen als Justizberater des Aussenministeriums und Reuben Schiloah an.

11 Walter Eytan: „Bejn Jisrael Le'amim", Massada-Verlag, Tel-Aviv.

ZWI PEREZ CHAJES INSTITUTE

Vorbereitendes Kommittee

P.O.B. 3366 • TEL-AVIV • ISRAEL

Der Zweck des Z.P. Chajes Institut ist die Sammlung von jüdisch-historischen Material bezüglich des Lebens der Juden in den Gebieten der Österreich-Ungarischen Monarchie vor und nach 1919; die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift und anderer Publikationen: Veranstaltung von wissenschaftlichen Vorträgen, Konferenzen und anderen Zusammenkünften in der ganzen Welt. Gründung von Filial-Institutionen in Israel und im Auslande.

Das Z. P. CHAJES Institut ist keine Profit machende Gesellschaft.

Prof. Dr. Erika Weinzierl (Salzburg)

DIE STELLUNG DER JUDEN IN ÖSTERREICH SEIT DEM STAATSGRUNDGESETZ VON 1867 *)

Das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 gewährleistete jedermann die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit und den vom Religionsbekenntnis unabhängigen „Genuss der bürgerlichen und politischen Rechte." Der liberale Verfassungsstaat brachte den Juden die uneingeschränkte Emanzipation, die volle bürgerliche Gleichberechtigung. Sie ermöglichte den Juden den Aufstieg in der Wissenschaft, vor allem in der Medizin, in Industrie und Wirtschaft, in der Presse und in der Literatur. Die Juden der Monarchie nützten die so lange und sehnlich erwartete Chance. Vor allem die Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Bildungsstätten zog Juden aus allen Teilen des Vielvölkerreiches an: 1856 gab es in Wien 15 600 Juden, 1869, — 40 300 und 1880, — 72 590, 1891 — 118 495 und 1910 — 175 318 Juden, 8,6% der Gesamtbevölkerung. Aber nicht nur die Juden folgten dem Sog Wiens. Von 1900 bis 1910 wuchs die Gesamtbevölkerung der Stadt um 21,2%, die jüdische um 19,3%. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg erreichte die Zahl der Juden in Wien mit 201 500 den absoluten Höhepunkt. 1934 lebten in ganz Österreich 191 481 Glaubensjuden, davon 176 034 in Wien.

Der grosse Durchbruch der Juden ist in der Ära des Hochliberalismus erfolgt, die für Österreich gleichzusetzen ist mit der Epoche der Industrialisierung im liberal-kapitalistischen Geist. Die durch sie bewirkten sozialen Umwälzungen förderten Existenzangst und Konkurrenzneid gerade im deklassierten Kleinbürgertum. Es wurde anfällig für einen konfessionell und wirtschaftlich motivierten Antisemitismus, der sich in Ansätzen schon 1848 in der Form akzentuiert hatte, dass viele Konservative alle Schuld an der Revolution den Juden zuschrieben.

Darüber hinaus heisst es in einem Wiener Flugblatt aus dem Jahr 1848 geradezu schauerlich prophetisch: „Die Christen, die keinen Christusglauben mehr haben, werden die wütendsten Feinde der Juden sein. Wenn das Christenvolk kein Christentum und kein Geld mehr hat, dann ihr Juden lasst Euch eiserne Schädel machen, mit den beinernen werdet Ihr die Geschichte nicht überleben."

In den Siebziger und Achtziger Jahren haben Hochschullehrer und Politiker diesen Antisemitismus von neuem entfacht. In der

*) Aus einem Vortrag, gehalten in Tel-Aviv aus Anlass der „Österreichischen Wissenschafts-Woche".

veränderten sozialen und politischen Lage nahm er bald Grössenordnungen an, die bis dahin unvorstellbar gewesen waren. Leider muss dazu auch gesagt werden, dass er auch von katholischer Seite schon vor dem Börsenkrach von 1873 Antrieb erhielt. Rohlings „Talmud-Jude", der von Antisemiten aller Schattierungen trotz seiner Entlarvung durch Bloch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein immer wieder zitiert wurde, ist 1871 erschienen. 1875 nahm der Chirurg Theodor Billroth gegen die weitere Zunahme der Juden in der Medizin Stellung, wobei er die These vertrat, dass die Juden nicht Deutsche anderer Konfession, sondern anderer Nation seien. Obwohl er sie später korrigierte und selbst Mitglied des Vereines zur Abwehr des Antisemitismus wurde, hat sie den Antisemitismus der nationalen Burschenschaften wesentlich verstärkt. 1878 schloss die Verbindung „Libertas" als erste Wiener Burschenschaft ihre jüdischen Mitglieder aus, da sie nicht als Deutsche angesehen werden könnten, auch dann nicht, wenn sie getauft sind. Durch Kontakte mit deutsch-nationalen Burschenschaften wurde auch Georg Ritter von Schönerer auf den Antisemitismus aufmerksam. Er und seine Anhänger haben ihn dann rassistisch aufgeladen und die masslose Judenhetze zur Grundlage ihrer Politik gemacht. Seine mit ihr errungenen Erfolge haben schliesslich Karl Lueger dazu veranlasst, den Antisemitismus auch auf die Fahnen der unter seiner Führung um den Aufstieg kämpfenden Christlichsozialen Partei zu schreiben. Durch Schönerer und Lueger ist — wenn auch mit verschiedener Argumentation — der politische Antisemitismus in Österreich in den neuen, dem zerfallenden liberalen Lager entwachsenen Massenparteien heimisch geworden. Er nahm allerdings nicht von Österreich seinen Ausgang und er war auch nicht nur hier zu finden. Ich verweise in diesem Zusammenhang für Deutschland auf Marr, Stöcker, Ahlwardt und den 1879 von Treitschke entfesselten Berliner Antisemitismusstreit.

In die österreichische Literatur ist der Antisemitismus später eingedrungen als in die Politik. Da ihn in diesem Bereich nur höchst mittelmässige Begabungen verfochten, geriet Adam Müller-Guttenbrunn mit dem Spielplan des ersten und bis 1938 auch einzigen österreichischen Theaters, dessen Direktor sich gegenüber dem christlichsozialen Gründerverein vertraglich verpflichten musste, keine Stücke jüdischer Schriftsteller aufzuführen, in grosse Schwierigkeiten. Das „Antisemitentheater", wie die liberale Presse das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater (die heutige Volksoper) aus diesem Grund nannte, hat daher bereits unter seinem zweiten Direktor den „Arierparagraphen" fallen gelassen.

Trotzdem hat der politische Antisemitismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts das Wiener Klima in einem Mass verändert und in einigen sozialen Schichten mit einem Hass gegen die Juden erfüllt, der gerade die aufgeschlossensten und assimilationsfreudigsten mit der Frage konfrontieren mussten, ob ihr bisheriger Weg der

richtige sei. Mit vollem Recht konnte Bloch im Reichsrat den antisemitischen Abgeordneten zurufen: „Wir sind hier älter als Sie mit ihren Anhängern. Wir haben unser Bürgerrecht mit unserem Blute und dem Blute unserer Ahnen erkauft." Die brutale Rückweisung auf die Eigenart des Judentums durch den Antisemitismus blieb bestehen und forderte es nicht nur in Österreich zur Besinnung auf die Wurzeln der eigenen Kraft heraus: Nationales Erwachen und religiöse Wiedergeburt gingen Hand in Hand. Auf Grund der bei Renan und anderen einsetzenden Betonung des arisch-semitischen Gegensatzes schrieb der Wiener Oberrabbiner Jellinek schon 1869 zur Verteidigung der jüdischen Ehre das Buch „Der jüdische Stamm", in dem zum ersten Mal ein modernes jüdisches Stammesbewusstsein im Sinn eines jüdischen Nationalbewusstseins auftaucht. In den Siebzigerjahren gründete der Schriftsteller Smolensky in Wien eine eigene jüdische Zeitschrift „Haschachar" (Morgenröte). 1883 entstand die erste jüdisch-nationale Studentenverbindung „Kadimah". Ab 1885 gab Nathan Birnbaum im bewussten Bezug auf das Buch Leo Pinskers die zionistische Zeitschrift „Autoemanzipation" heraus. Theodor Herzl kannte diese Bemühungen allerdings nicht, als er unter dem überwältigenden Eindruck des Dreyfuss-Prozesses, den er als Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" miterlebte, 1895 seinen „Judenstaat" schrieb und durch ihn der Führer des Zionismus und der geistige Vater des Staates Israel wurde.

Es war also nicht unmittelbar der Wiener Antisemitismus, der den Weg Herzls entscheidend bestimmte. Doch haben Budapester und Wiener Jugenderlebnisse in dem Burschen der deutschnationalen Verbindung „ALBIA" eine Ansprechbarkeit für jüdisches Schicksal wachgehalten, hat das geistige Klima Wiens seine Erweckung ermöglicht. Dass sich zunächst gerade führende Wiener Juden gegen ein „Nationaljudentum" wehrten, ist angesichts ihrer Situation in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie verständlich.

Die jedem Extremismus und damit auch dem Antisemitismus abgeneigte korrekte Haltung des Kaiser Franz Joseph, der 20 Juden adelte, die Konsolidierung der Wirtschaft, der politische Niedergang Schönerers und die Etablierung der Christlichsozialen als „Reichspartei" — die Rom übrigens schon 1895 zur Mässigung ihres Antisemitismus angehalten hatte — bewirkten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein deutliches Abflauen des Antisemitismus. Im kulturellen und gesellschaftlichen Leben dieser Zeit waren die Juden weithin führend. Der Aufstieg zahlreicher Juden in das Grossbürgertum ermöglichte es, ihren hochbegabten Söhnen den Weg in Kunst und Wissenschaft freizugeben. Ausserdem gab es eine breite Schicht akademisch gebildeter Juden. 1890 betrug der Anteil der Juden unter den Wiener Studenten 33,6%, in den Berufen der Rechtsanwälte, Ärzte und Journalisten ungefähr 50%. Sie haben in Wien die grösste geistige Fruchtbarkeit entwickelt und dadurch die-

ser Stadt und Österreich unendlich viel gegeben. Die Weltgeltung österreichischer Wissenschaft und Kunst beruht vor allem auf den Leistungen von Juden, die wie Breuer, Freud, Mahler, Hofmannsthal, Schnitzler, Zweig, Werfel, Kafka, Musil oder Broch in jenem Vorkriegsösterreich geboren wurden. In einem Land, das in seiner nichtjüdischen guten Gesellschaft immerhin Männer wie den Baron Suttner, den Professor Nothnagel, den Grafen Hoyos oder den Baron Leitenberger besass, die 1891, zutiefst beschämt über den Antisemitismus, einen Verein zu dessen Abwehr gründeten. In einem Land, vor allem in einer Stadt, in der an einer Nahtstelle zwischen West und Ost die Erhaltung des Judentums durch den Osten und seine Befruchtung durch den Westen in einzigartiger Weise geglückt ist.

Im Ersten Weltkrieg haben sich die österreichischen Juden ebenso wenig von der allgemeinen Kriegsbegeisterung 1914 ausgeschlossen wie von der Kriegsdienstleistung und den mit ihr verbundenen Opfern. Ihr Anteil an den kämpfenden Truppen war zum Teil sogar überprozentuell hoch. Allein die Gedenktafel für die 1914—1918 gefallenen Juden des 2. Wiener Gemeindebezirkes (Lopoldstadt) verzeichnete über 400 Namen. Der Gedanke an einen Zusammenbruch der Monarchie lag ihnen im allgemeinen fern. Die Ermordung des Ministerpräsidenten Stürgkh 1916 durch Dr. Friedrich Adler, den Sohn des Führers der Sozialdemokraten Viktor Adler, hat sie zum Teil tief erschreckt. Der Mehrzahl der altansässigen Wiener Juden waren die durch den Krieg in den Westen getriebenen ostjüdischen Flüchtlinge so fremd, wie den meisten Wienern. Noch nahmen sie die von dem in Wien geborenen Martin Buber bewusst betonte und religiös begründete Wesensverschiedenheit der Juden nicht zur Kenntnis. Sein „Freunde, wir sind unterwegs, um unsertwillen um euretwillen, um des Heils willen" wurde mit dem Stempel „Neuchassidismus" versehen, der nur eine Minderheit ansprach. Das scheinen auch die Wahlen in die Wiener Kultusgemeinde nach 1918 zu beweisen. Sie setzte sich aus 20 Assimilanten, 13 Zionisten und 3 Orthodoxen zusammen.

Die Notsituation der Nachkriegszeit liess auch wieder viele Österreicher nach einem „Sündenbock" Ausschau halten. Der politische Antisemitismus flammte wieder auf, geschürt von den Deutschnationalen, von den Christlichsozialen nicht eingedämmt. Der im Mai 1919 von einem Christlichsozialen der Nationalversammlung vorgelegte Vorschlag, die Ostjuden in Lagern zu internieren, wurde jedoch von einem Sozialdemokraten abgewiesen. Der Versuch des grossdeutschen Innenministers Waber, bei der Volkszählung 1923 die Rassenzugehörigkeit zu erheben, scheiterte daran, dass die Mehrheit der Presseparole folgten und in die dafür vorgesehene Rubrik das Wort „weiss" setzte. Der Aufstieg des Nationalsozialismus im Deutschen Reich bewirkte bei dessen österreichischen Anhängern zwar eine Radikalisierung des sogenannten „völkischen" oder Rassenantisemitismus. Ihre Brutalitäten und Morde wie z. B. das nationalsozi-

alistische Bombenattentat auf den jüdischen Juwelier Futterweit liessen die Christlichsozialen zur Besinnung kommen. Im ersten Nachkriegsjahrzehnt hatten führende Publizisten und Politiker dieser Partei nicht nur jüdische Spekulanten oder Sensationsjournalisten wie Castiglioni, Bosel oder Békessy angegriffen, sondern darüber hinaus einem gehässigen Antisemitismus Verbreitung gewährt. In den Dreissigerjahren mässigten sie angesichts der Judenpolitik Hitlers, ihres gefährlichsten politischen Feindes, ihren Standpunkt.

Die österreichischen Juden wurden daher auch nach der Niederwerfung der österreichischen Sozialdemokratie, die von 1889 bis 1934 aus dem Judentum kommende Führer besessen hatte (Adler und Bauer), im Bürgerkrieg vom Februar 1934 in ihrer Gleichberechtigung nicht beeinträchtigt. Der christliche Ständestaat Dollfuss und Schuschnigg fand deshalb auch unter den Juden warme Anhänger. Er wurde sogar zur Zuflucht jüdischer Emigranten aus dem Dritten Reich. In Presse, Kunst und Wissenschaft kam es in jener Zeit zu einer letzten Blüte der österreichischen jüdischen Geistigkeit, der gerade auch Karl Kraus so sehr zugehört. Im Salon des Ehepaares Werfel verkehrten Bundeskanzler Schuschnigg, Minister, Gelehrte und Künstler. Die Salzburger Festspiele, die Schöpfung Reinhardts und Hofmannsthals, gaben dem kleingewordenen Österreich Rang und Namen in internationalen Kulturleben. Jüdische Dichter erweckten in ihren Werken die untergegangene Habsburgermonarchie zu neuem Leben in der Welt des Geistes, sie haben wesentlich jenen Habsburgmythos in der Literatur geschaffen, von dem neuestens so viel die Rede ist. Sie nahmen damit Abschied von einer „Welt von gestern", die angesichts der Ereignisse der Gegenwart durch das Licht dankbarer Erinnerung verklärt wurde.

Ein gemeinsames Morgen sollte es nicht mehr geben. Der 11. März 1938 besiegelte das Schicksal der Juden und der Österreicher. Dass ein Teil der letzteren den Untergang des eigenen Staates zunächst bejubelte, darf nicht vergessen machen, dass der „Anschluss" mit Gewalt erfolgt ist, dass im Kampf gegen den Nationalsozialismus von 1938—1945, 35 000 Österreicher, ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung, ihr Leben verloren.

Die Vertreibung und Vernichtung der österreichischen Juden in jenen Jahren ist trotzdem das traurigste und beschämendste Kapitel der österreichischen Geschichte, allerdings auch nicht ihr allein. Sie begannen mit Quälereien der Juden durch einen aufgehetzten Mob. Dann engten behördliche Schikanen, Gesetze und Verordnungen Existenz und Lebensraum der Juden immer mehr ein. Die Folge davon war, dass die jüdische Todesquote im März und April 1938 durch Selbstmorde um 23 bezw. 27% anstieg. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der „Reichskristallnacht", flüchteten mehr als 700 Wiener Juden in den Tod. 40 000 wurden in KZ's verschleppt, 49 Synagogen wurden niedergebrannt, über 400 jüdische Geschäfte geplündert. Das Ende des unbeschreiblichen Leidensweges des öster-

reichischen Judentums markieren folgende Zahlen: 4097 wurden in KZ-Lagern verschleppt, 48 504 wurden aus Österreich deportiert, 15 000 fielen im Exil wieder in die Hände der Deutschen. Von diesen 67 601 Menschen überlebten 2142 in den KZ, 65 459 wurden umgebracht, 128 500 Wiener Juden emigrierten von 1938—1941 in alle Erdteile, 9195 nach Palästina.

Heute leben in ganz Österreich 11 000 Juden, davon 9000 in Wien, also etwas mehr als 5% ihrer Zahl in der Zwischenkriegszeit. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt weniger als 0,2%. Das heisst, dass die Geschichte der österreichischen Juden so wie jene der Wiener wirklich im wesentlichen nur mehr als „Gedenkbuch" (Hugo Gold) geschrieben werden kann.

Es erhebt sich nun die Frage, ob und warum in einem Land, in dem es so wenig Juden gibt, ein Antisemitismus möglich ist. Dafür dass es ihn da und dort gibt, sprechen einige Indizien wie z. B. beschämende Urteile österreichischer Geschworenengerichte oder vereinzelt auch von Österreichern privat verbreitete antisemitische Parolen. So sehr und entschieden er bekämpft werden muss, so darf man doch sein Ausmass nicht überschätzen und muss seine wahren Ursprünge erkennen. Er kommt von einigen wenigen alten Nationalsozialisten, vor allem aber aus dem schlechten Gewissen der Mitläufer und aller jener Österreicher, die ihre jüdischen Mitbürger wehrlos dem Untergang preisgegeben haben und dies heute nicht wahrhaben wollen. Das Festhalten an antisemitischen Klichees der Schönerer- und Luegerzeit soll das eigene Schuldgefühl verdrängen. Dieses nicht eingestandene Schuldgefühl ist meiner Meinung nach auch der Grund dafür, dass bei einer 1965 durchgeführten demoskopischen Untersuchung 54,56% der Befragten einer uneingeschränkten Verurteilung des nationalsozialistischen Judenmordes auswichen. 38,44% bezeichneten sie als die grösste Schande unseres Jahrhunderts.

Das bedeutet, dass auf diesem Gebiet noch grosse Bemühungen zur Bewältigung der Vergangenheit seitens der Österreicher notwendig sind. Zum Teil sind sie allerdings schon im Gange. Die wirklich „tätige" Aktion gegen den Antisemitismus hat im Oktober 1966 an die österreichische Bundesregierung ein Memorandum gerichtet, in dem sie konkrete Massnahmen zur Bekämpfung des Antisemitismus vor allem auf dem Gebiet des Unterrichtsressorts, also im Erziehungswesen, vorschlägt. Das Memorandum wurde von der Regierung allen zuständigen Stellen, darunter auch allen österreichischen Universitäten, zugeleitet. Sie haben sich eingehend mit ihm befasst und einige vorgeschlagene Massnahmen wie z. B. die Erweiterung bestehender regelmässiger Seminarveranstaltungen in Wien und Salzburg bereits durchgeführt.

Die Kirche, die im katholischen Österreich zweifellos Trägerin christlicher Judenfeindschaft war, hat sich davon unabhängig zu

einer Revision ihrer traditionellen Position entschlossen. Die katholischen und evangelischen Studenten- und Akademikergemeinden Wiens veranstalteten im Herbst 1965 an der Universität Wien in gemeinsames Symposion „Judenhass, Schuld der Christen", an dem weit über 2000 Studenten teilnahmen. Der Wiener Kardinal König beauftragte eine eigene Kommission mit der Entfernung aller die Juden diskriminierenden Stellen aus den Religionsbüchern. In diesem Zusammenhang sei übrigens darauf hingewiesen, dass der aus Wien stammende Prälat Johannes Österreicher an der vom Sekretariat Bea dem Konzil vorgelegten Judenerklärung wesentlich mitgearbeitet hat. Es ist äusserst zu bedauern, dass das Konzil die Erklärung nicht in ihrer ursprünglichen Formulierung angenommen hat, die eine klare Zurückweisung der verhängnisvollen These von der Schuld „der Juden" am Tode Christi enthalten hatte. Man darf aber doch hoffen, dass auch der am 28. Oktober 1965 vom Konzil angenommene Text zum Abbau christlicher Vorurteile gegen die Juden beitragen kann. Gerade in den nominell noch immer zu 89% katholischen Österreich hat die Kirche in dieser Hinsicht eine grosse Erziehungsaufgabe zu leisten. Soweit ich es beurteilen kann, ist sie dazu auch bereit und hat mit ihr schon begonnen.

Darüber hinaus müssen natürlich die verantwortlichen Institutionen des öffentlichen Lebens zusammenhelfen, und die unbedingt erforderliche Bildungsarbeit zu leisten. Es gibt genügend dafür, dass dort, wo sie schon in Angriff genommen worden ist, gerade die Jugend nicht nur aufgeschlossen und ansprechbar ist, sondern geradezu begeistert mitmacht. Im Sommersemester 1966 wurde an der Universität Salzburg ein historisches Seminar über den Antisemitismus in Österreich abgehalten. Alle 20 Teilnehmer haben ausgezeichnete eigene Forschungsarbeit geleistet.

Einige von ihnen haben Seminararbeiten zwischen 100 und 300 Seiten abgeliefert, 4 Studenten aus diesem Semester haben mittlerweile Dissertationen begonnen, die Themen aus der Geschichte der österreichischen Juden zum Gegenstand haben. Ausserdem liegen glaubhafte Zeugnisse dafür vor, dass die aus allen österreichischen Bundesländern stammenden Seminarteilnehmer jetzt in ihrer Heimat selbst aufklärend wirken. Das gilt für eine Kärntnerin, die sich im Seminar mit Rohlings Talmudjuden zu beschäftigen hatte, ebenso wie für einen Salzburger Theologen, der sich mit den mittelalterlichen Judenaustreibungen befasste, oder einen Oberösterreicher, der antisemitischen Phänomenen in der Zweiten Republik nachging.

Der erzieherische Erfolg dieser einen Veranstaltung zeigt den Weg, den wir zu gehen haben. Die alten und die jungen Österreicher müssen lernen, dass Österreich und vor allem Wien ohne die Juden niemals seinen Rang in der Welt des Geistes und der Kultur erreicht hätte. Der Verlust, den es durch die Vernichtung und Zwangsemigration fast des gesamten österreichischen Judentums erlitten hat, ist unersetzbar. Die trotz aller Spannungen so frucht-

bare Symbiose ist unwiderruflich dahin, gehört einer ruhmreichen gemeinsamen Vergangenheit an. Ihr unverfälschtes Bild der kommenden Generation zu überliefern, ist unsere Aufgabe. Sie wird gelingen, wenn sich die Österreicher nicht vor der Reue über ihr Versagen, angesichts des Schicksals ihrer jüdischen Mitbürger verschliessen. Dann werden sie alle die historische Rolle der Juden in Österreich mit jener tiefen Dankbarkeit sehen, die heute schon einen guten Teil ihres Volkes erfüllt. Möge diese Dankbarkeit eine Brücke über den Abgrund jener sieben Jahre des Grauens schlagen. Möge sie in eine Zukunft führen, in der die engste Zusammenarbeit zwischen Israel und Österreich auf allen Gebieten von den Bürgern beider Staaten voll und ganz bejaht wird!

Sonderangebot seltener Bücher

Thomson, Peter: Die Palästina-Literatur. 5 Bde., broschiert, komplett 100.– $

Gold, Hugo: Die Juden und Judengemeinden in Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn, 1932 50.– $

Ghetto Theresienstadt, by Zdenek Lederer 10.– $

Kaufmann: Haggadah. Luxusausgabe. In Leder (sehr selten) 30.– $

Hickls Illustrierter Jüdischer Volkskalender, erschienen in Brünn und Prag, Jahrgang 1 (1902/03) und Jahrgänge 2, 5, 6, 7, 9, 11, 14, 16, 19, 20, 21, 24 per Band 4.– $

Jüdische Revue, erschienen im Nekuda-Verlag, Munkacs. Nur Einzelhefte der Jahrgänge 1936 (Heft 8, 9, 10, 11)

1937 (1, 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9), 1938 (1, 3, 4, 8, 9) per Heft 3.– $

Zuschriften an P. O. B. 3002, Tel-Aviv, Israel

Max Brod (Tel-Aviv)

„EINE STIMME ZARTEN SCHWEIGENS"

(Aus dem neuen Buch von Max Brod „Das Unzerstörbare", Verlag Kohlhammer, Stuttgart.)

Man könnte versucht sein zu glauben, dass es immer so war wie jetzt. Dass die Situation des Menschengeschlechtes seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich nicht grundlegend geändert hat. Immer haben die Menschen über den Graus, in dem sie leben müssen, Klage erhoben. Die Worte, mit denen der Ewige das erste Menschenpaar aus dem Paradies verstösst, sind ernst und schrecklich; bei Homer heissen die Menschen „deiloi brotoi", „die unglücklichen Sterblichen", und den Trauerklängen eines Buddho, Jirmijahu (Jeremias), Schopenhauer, Leopardi, Lord Byron u.a. braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden, wenn man die Last des Mensch-Seins beschreiben will.

Also immer das gleiche? Es wäre dennoch ein Irrtum, dies anzunehmen. Immer war das Leben etwas Furchtbares — aber nie so furchtbar wie in unserer Zeit. Es hat sich etwas verändert, und zwar zu ungunsten der Menschheit. Dies gilt es klar zu fassen und einzusehen.

Der äussere Anlass zu dieser Änderung „in peius" liegt darin, dass die Menschheit in den beiden vorigen Jahrhunderten, die man einmal noch „die grossen" nennen wird, einen entschiedenen Versuch zum Aufstieg gemacht hat. Schon früh setzten in mehreren Wellen diese Befreiungsanläufe ein, führten in intensiver geistiger Vorbereitung zu Erscheinungen wie Shakespeare, Cervantes, Cartesius, Leibniz, Newton, Voltaire, Benjamin Franklin, Lessing, Goethe, Novalis, führten zum ersten Höhepunkt, erhielten einen Rückschlag durch die Eroberungssucht Napoleons, nachher aber sammelten sie sich doch wieder und gewannen, freilich ohne sich zur letzten Reinheit der Konzeption durchzudringen, eine immer breitere Basis, so dass man fast während dieses ganzen vielgeschmähten, aber dennoch grossartigen 19. Jahrhunderts auf eine entscheidende Besserung hoffen durfte. Diese Hoffnung war nicht sinnlos. Es ist dann Mode geworden, das 19. Jahrhundert als „rational" zu verachten. Wie herrlich aber war es, mit all seinem Rationalismus, der ja freilich oft über die Grenzen schoss und oft wieder sich selbst nicht ernst genug nahm, wie herrlich, verglichen mit dem, was folgte!

Es war ein Jahrhundert, in dem sich (inmitten einer allerdings nicht zu übersehenden, gefahrenschwangeren Korruption) Freiheit und Glück der Menschheit mehr als einmal zum Greifen nahe ankündigten, ein Jahrhundert der Aufschwünge (neben Niedrigem), der guten Anstrengungen. In seinem „Rationalismus", der bei den besten seiner Vertreter vornehm, seiner Grenzen bewusst und gütig war, lag eine Verheissung, die unserer instinktwütigen Barbarenzeit entschwunden ist. Was man gegen dieses 19. Jahrhundert vorbringen kann, lässt sich vor allem in die Einsicht fassen, dass es die *Soziale Frage,* die Frage der Gleichheit der Stände als des „erträglichsten Grades von Ungleichheit", wie der grosse Lichtenberg sagt, nicht ernsthaft genug zu lösen unternommen hat. Ferner hat es, nach der anderen Seite hin ausschweifend, mit den Unwürdigen unter seinen Söhnen, den Verächtern des Intellekts und den Überschätzern des Intellekts, das schaurige 20. Jahrhundert immerhin vorbereitet. Heute ist das meiste von dem, was uns das 19. Jahrhundert errungen hat, fast vernichtet.

Sie waren immerhin recht weit gelangt, unsere Väter im 19. Jahrhundert. Und der Rückschlag, der sich natürlich jahrzehntelang schon vor 1914 vorbereitet hat, der aber erst durch den Kriegsausbruch damals zur alles niederstampfenden Wirklichkeitsmacht gelangt ist, dieser Rückschlag muss zunächst voll erkannt und durchgefühlt werden.

Um den Abstand zu ermessen, nehme man ein Buch aus den besten Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Hand, etwa den bewundernswerten Roman *Der Egoist* von Georg Meredith. Da wird man bald auf erschütternde Worte stossen, die zeigen, dass der Autor den Kampf gegen das gröblich Böse für *abgeschlossen und gewonnen* ansieht, dass er *nur noch Spezialarbeit* zu leisten meint, Feinmechanik der Seelenläuterung. Der Krieg, den er führt, ist eine Anstrengung *gegen die letzten Ausläufer,* die feinste Verästelung menschlicher Schlechtigkeit, Heuchelei, Dummheit. Die Hauptschlacht aber, so meint der Autor, ist längst geschlagen, das einfach Böse, das handgreiflich Gemeine ist als solches erkannt und wagt sich gar nicht mehr ans Tageslicht. Uns bleibe nur die Aufgabe (immer von Meredith aus gesehen), den Feind in seinen verborgensten Schlupfwinkeln aufzusuchen und seine Masken auch da und gerade da schonungslos herunterzureissen, wo sie den Gesichtern des Biedersinns täuschend ähneln.

Sehr vielen Autoren des grossen Jahrhunderts ist diese Haltung gemeinsam: von Goethe angefangen zu Victor Hugo, Heine, Dickens, Flaubert, Ibsen u. a. Sie kämpfen (oder glauben zu kämpfen) nur noch gegen Nachzügler und letzte Überreste des Bösen. Oder, wie Meredith es ausdrückt: „Ihr Werk, die Satire, die Komödie will uns helfen, Anmassung, Dünkel und Stumpfsinn auszumerzen und die Reste von Roheit und Plumpheit, die noch an uns haften. Sie bringt uns die letzte Feinheit, den letzten Schliff. Die Komödie zeigt uns,

wie aus Hochmut unter den Streichen ehrlichen Gelächters Milde sich löst, ein Ariel, durch Prosperos Zauberstab befreit aus den Fesseln der schändlichen Hexe Sycorax." Oder an anderer Stelle: „Ein mächtiger alter Egoismus baute von alters das Haus (Meredith zielt auf die Lebensweise mancher englischer Lords). Es stellte sich heraus, dass immer feinere Erscheinungsformen dieses Egoismus nötig wurden, um den Bau zu erhalten; vor allem aber stellte sich heraus, dass eine Rückblickung zu dem groben Original, unter der Maske und mit den Allüren der Feinheit, ein Erdbeben für die Grundmauern des Hauses bedeutet. Dann wäre es noch besser gewesen, wenn sich der Egoismus auf gar keinen Fortschritt eingelassen und hartnäckig in allem an der Art der Ahnen festgehalten hätte, als dieses anachronistische Gespenst zu züchten. Sein Anblick ist indes so recht etwas für unsere im Kreise kauernden Kobolde; sie werden unruhig auf ihren vier Buchstaben, äugen scharf, spitzen die Ohren und lauern auf den Beginn der Komödie des Selbstmords."

Krampft sich einem nicht das Herz zusammen beim Lesen solcher Zeilen? Wir wissen leider: zu diesem von Meredith erwarteten „Selbstmord des Egoismus" ist es nicht gekommen. Sondern im Gegenteil zu seiner Auferstehung in seiner ordinärsten Form, in völliger Schamlosigkeit, ja von sich selbst und seiner sublimen Lebensberechtigung überzeugt, wenn er Freiheit, echte Grösse, Frieden tötet.

Die grossen Autoren (um 1870, 1880 herum) glaubten, die Menschheit sei nun so weit, dass man nur noch die letzte Feile an sie anzulegen habe, um sie zu einem glänzenden Symbol der Wahrheit, Freimütigkeit und Liebe zu machen. Statt aber den mit einigem Erfolg begonnenen Kursus der Menschlichkeit zu Ende zu studieren, hat die Menschheit es vorgezogen, einen fürchterlichen Sprung zum Tier zurück zu machen. Offenbar hatten die „Meister des Gedankens" die erzielten Erfolge überschätzt: Dies ihr Fehler, ihr tragischer Irrtum! Anscheinend waren wirklich nur noch einige Haarzotteln, die letzten, abzulegen, da hüllte sich die Menschheit aufs neue vom Kopf bis zu den Zehen mit jauchzender Wollust in die Felle des wildesten Raubzeugs. Wie eine Feder zerbricht, die man überdreht, so ist heute wie mit einem Schlag alles für ungültig erklärt worden, was die Menschheit im allmählichen Anstieg von Jahrtausenden gewonnen hat. Ja, die ganze Entwicklung von der Amöbe bis zum Menschen des 19. Jahrhunderts ist in Frage gestellt. Denn diese Entwicklung war, wie auch Bergson (wenngleich in etwas anderem Sinn) ausführt, eine Entwicklung von der Unfreiheit zur Freiheit hin. Mag man diesen mehr naturwissenschaftlichen Aspekt akzeptieren oder nicht: jedenfalls ist die Menschheit plötzlich unter ihren je eingenommenen Tiefpunkt hinabgeschleudert. *Deshalb gehe ich davon aus, dass die Situation des Menschen noch nie so schlecht war wie heute.* .

Nicht die feinen Ausflüchte des Egoismus stehen heute auf der Tagesordnung, sondern die sinnfälligste Gewalt herrscht, die offenkundigsten Lügen werden von Millionen Menschen hingenommen. Millionen wagen nicht zu protestieren, das Gewissen wurde niedergeknüppelt. Der Erfolg von Lüge und Gewalt ist so gross, dass weitere Millionen von Menschen freiwillig das System tierischen Ungeistes anbeten, nachahmen und öffentlich verkünden: „Dies, nur dies ist das Richtige — und die Entwicklung der Menschheit zum Geist, zu Freiheit, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit hin war ein Irrtum, eine schändliche Illusion."

In einem Essay fand ich die erschreckende Frage aufgeworfen, ob in früheren Zeiten Erscheinungen, die „Männerstolz vor Königsthronen" verkörperten, Marquis-Posa-Naturen, unerschrockene Verfechter geistiger Freiheit, vielleicht nur deshalb möglich waren, weil die Organisation der Versklavung, die Technik der Foltern damals noch nicht straff genug, nicht total und lückenlos durchgeführt waren. Und in der Tat: die totalitär regierte Welt bietet einen Anblick, dass man diese schreckliche Frage stellen kann. Doch gerade wenn wir die Frage so scharf und unerbittlich stellen, zeigt sich klar, dass der Geist ein immanentes Prinzip der Menschenseele ist, das nicht zum Verstummen gebracht werden kann, dass er wirklich unzerstörbar ist. Er bietet sich allerdings von sich aus, seinem Wesen gemäss, völlig machtlos und gleichsam nackt dar. Diesen Satz muss man ohne Kompromiss zu Ende denken. Dem Geist zur Macht zu verhelfen, *ohne ihn seiner Konsistenz nach zu verderben,* das ist das schwierigste und zugleich wichtigste Problem, das vor der Menschheit liegt.

Es ist noch ungelöst. Es kann freilich viel weiter, einer Lösung entgegen, vorwärtsgetragen werden als heute, die Sache muss nicht immer hoffnungslos bleiben. Das ist aber für unsere Problemstellung hier *zunächst* gar nicht das Entscheidende. Wichtig ist es, sich gerade in diesen Tagen klar zu machen: das geistige Prinzip ist auch heute noch da — und es wird nie völlig verschwinden. Wenn es auch nur zu einem ganz leisen Unterton degradiert wird, der das Weltgeschehen begleitet, ohne es durchdringen zu können: *völlig verschwinden* kann dieser Unterton nie. Er ist ganz leise — und dennoch seltsam beständig, unauslöschlich, unzerstörbar.

Daher heisst es im ersten Buch der *Könige* (19, 12), dass an den Propheten Elijahu (Elia), der auf der Flucht vor dem König in einer Höhle übernachtet hat, der Ruf Gottes ergeht: „Komm heraus und stehe vor dem Ewigen auf dem Berg." Dann geht die Erzählung weiter: „Und siehe, der Ewige zog vorbei. Und ein grosser starker Sturmwind zerschmetterte die Berge und zerbrach die Felsen vor dem Ewigen. Nicht im Sturmwind war der Ewige. Und nach dem Sturmwird ein Erdbeben. Nicht im Erdbeben war der Ewige. Und nach dem Erdbeben ein Feuer. Nicht im Feuer war der Ewige. Und nach dem Feuer *eine Stimme zarten Schwei-*

gens. Und als Elijahu sie vernahm, da verhüllte er sein Gesicht mit seinem Mantel, ging hinaus und stand auf der Schwelle der Höhle. Und siehe, da sprach der Ewige zu ihm: 'Was willst du hier, Elijahu'." — Die entscheidende Stelle wird in einer der üblichen Übersetzungen kitschig wiedergegeben: „Nach dem Feuer aber liess sich ein sanftes Säuseln vernehmen." Nicht viel besser, weil immer noch unscharf, heisst es bei Buber-Rosenzweig: „Eine Stimme verschwebenden Schweigens." Einfach und kategorisch aber besagt der Urtext: „Kol dmama daka." In dieser *„Stimme zarten Schweigens"*, oder noch wörtlicher, noch konkreter: in dieser „Stimme dünnen, feinen Schweigens" gibt sich etwas völlig Neues kund: das Walten eines geistigen Elements, allen übrigen Seinsweisen entgegengesetzt. Auch wenn es schweigt.

Zu kaufen gesucht

Gold, Hugo: Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn: 1929.

Gold, Hugo: Die Juden und Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn: 1932.

Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei, komplette Jahrgänge oder Einzelnummern aus den Jahren 1928-39.

Donath, Oskar: Böhmische Dorfjuden, Brünn: 1926.

Angebote erbeten an: P.O.B. 3002, TEL-AVIV, ISRAEL

Salcia Landmann (St. Gallen)

ILJA EHRENBURGS JÜDISCHES TESTAMENT

Die beiden einzigen Bücher des russisch-jüdischen Kommunisten und Romanciers Ilja Ehrenburg, die ihn mit Bestimmtheit überleben werden, schöpfen aus jüdischem Denken, Fühlen, Wissen und Erleben. Das erinnert an einen Ausspruch Stefan Georges, die Juden, deren viele zu seinen treuesten Anhängern zählten, seien ihm dennoch fremd, und vor allem entbehrten sie der letzten Tiefe. George irrte. Ein Blick auf das Jahrtausende alte jüdische Schrifttum hätte ihn vom Gegenteil überzeugen müssen. Er irrte aber nur prinzipiell und nicht im Hinblick auf seine jüdischen Jünger: indem sie ihre eigene Geistestradition an Georges ästhetisch-antihumane Ideale verrieten, bewegten sie sich auf fremdem Territorium, wo sie in der Tat die letzten Tiefen nicht auszuloten vermochten wie der Autochtone.

Umgekehrt bewegte sich auch der Meister, George selbst, auf fremden, nämlich auf altjüdischem, Boden wenn er im Tonfall der biblischen Propheten sprach und als charismatischer geistiger Führer auftrat wie die chassidischen Rabbis Osteuropas. Dies eben zog so viele Juden zu ihm hin, liess sie übersehen, wie unklar und fragwürdig Georges prophetische Aussage im Gegensatz zu seinen rein lyrischen Versen ist.

Mit anderen Worten: Sein Bestes und Tiefstes gibt einer nur im ureigenen Bereich. Darum ist es falsch, wenn man heute, nach den Exzessen der Nazijahre, davor zurückscheut, an jüdischen Werken und Gestalten das jüdische Stigma zu suchen. Denn sooft die geistige Leistung eines Juden zeitlos und ewig ist, ist sie im Kerne jüdisch. Die These lässt sich an Tausenden von Beispielen belegen. Deutlich wird sie auch am Werk des Dichters, Essayisten und Romanciers Ilja Ehrenburg, der 1967 mit sechsundsiebzig Jahren nahe bei Moskau starb. Seine beiden einzigen genialen Bücher sind — wir sagten es schon — jüdisch geprägt. Es sind dies zwei kurz nach dem Ersten Weltkrieg erschienene Romane: „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger" und „Das bewegte Leben des Lazik Roitschwantz". Beide Bücher liegen in guten deutschen Übersetzungen vor, der „Jurenito" in einer Neuausgabe bei Kindler, der „Roitschwantz" dagegen ist seit vielen Jahren vergriffen und kaum noch aufzutreiben.

Zwar wird noch ein dritter Roman Ehrenburgs Leben überdauern: „Tauwetter". Der Titel des Buches hat ja einer ganzen

politisch-literarischen Periode, nämlich der nach dem Tode Stalins, den Namen gegeben. Aber viel lesen oder zur grossen Literatur zählen wird man dieses dritte Buch nach einigen Jahrzehnten schwerlich.

Jene beiden anderen Romane aber, den „Jurenito" und den „Roitschwantz", könnte man zusammen als „das jüdische Testament des Kommunisten und Agnostikers Ilja Ehrenburg" bezeichnen. Jedes von ihnen gibt einen Teilaspekt des jüdischen Seins, zusammen runden sie sich zur vollständigen Aussage über Wesen und Existenz der Juden. —

Julio Jurentino ist ein hochbegabter mexikanischer Anarchist, der vermutlich wirklich gelebt und mit Ehrenburg in Kontakt gestanden hat. Wahrscheinlich hat aber Ehrenburg das Denken und Handeln des mexikanischen Abenteuers durch jüdisch-messianische Züge angereichert und vertieft. Jurenito taucht kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Paris auf. Um ihn sammeln sich etliche Freunde und Jünger aus verschiedenen Nationen und Rassen, die Ehrenburg mit der gleichen, etwas spöttischen Präzision und Objektivität portraitiert wie einst sein grosser Landsmann Dostojewskij in dem kleinen Roman „Der Spieler". Unter den Jüngern ist ein adliger Russe. Er denkt und spricht emphatisch, weitschweifig, erhaben und unklar. Aus verworrenen politisch-religiösen Vorstellungen heraus meldet er sich mit einigen Landsleuten zusammen bei Kriegsausbruch in Frankreich freiwillig zum Dienst und bezahlt seinen Idealismus fast mit dem Leben: Die Franzosen wissen nämlich mit den russischen Schwärmern nichts anzufangen und erschiessen etliche von ihnen. Nur dank der Intervention des Meisters entgeht dieser eine Russe demselben Schicksal.

Ein zweiter Jünger ist Franzose, reich, im Denken kleinbürgerlich, ausschliesslich auf sicheres Einkommen und heiteren Lebensgenuss bedacht.

Der dritte ist Angelsachse: Für ihn ist die Welt ein kaufmännisches Rechenexempel. Einen anderen Aspekt kennt er nicht.

Der vierte Jünger ist ein römischer Strolch, Anarchist, genau wie der Meister, jedoch nicht aus kühler Überlegung heraus, sondern nur aus Neigung: er hasst eben jede Leistung und liebt fröhliche Konfusion.

Der fünfte Jünger ist ein Senegalneger, ein naiver Wilder, der gleichsam noch im Paradies diesseits von Gut und Böse lebt. Eben deshalb liebt ihn der Meister, denn ähnlich problemlos stellt er sich den erträumten Endzustand der Menschen vor, die sich allerdings von der Primitivität des Negers durch klare Bewusstheit unterscheiden werden.

Der sechste Jünger ist ein deutscher Student, in welchem Ehrenburg, ein volles Jahrzehnt vor Ausbruch der Nazizeit, alle Gefahren des deutschen Charakters, die sich später für die Welt so

verhängnisvoll auswirken sollten, klar zeichnet. Ehrenburg weiss auch, dass diese Gefahren gerade in den besten Eigenschaften der Deutschen lauern: In ihrer Neigung und Fähigkeit, unbeirrbar, systematisch, mit kalter Konsequenz und ohne jede Rücksicht ihre Ideen und Ideologien zu verwirklichen, wobei sie sich weder durch Mitleid noch durch Selbstmitleid vom Ziel abbringen lassen und auch von keiner Trägheit, von keinem Ausweichen in bequemen Lebensgenuss. Der junge Deutsche, Karl Schmidt, ist persönlich total bedürfnislos und gutartig. Das hindert ihn nicht, während des Krieges jeden erschiessen zu lassen, der sich nicht widerstandslos in das Gesamtprogramm einfügen will. Er gibt auch offen zu, dass er für die Bevölkerung der besetzten Ostgebiete riesige Konzentrationslager plant — zur Durchführung des Programms sollte es allerdings erst im nachfolgenden, im Zweiten Weltkrieg, kommen, der damals noch in weiter Ferne lag —, und dass er jedem Programm der „Entliberalisierung" und Systematisierung des Lebens zustimmen werde. Entsprechend reist er auch während der russischen Revolution nach Moskau, teils, weil der Zusammenbruch der russischen Armee jener Deutschlands zugute kommen soll, teils aber auch, weil hier das kasernierte Leben, das er für die Welt erträumt, am ehesten Chance hat, sich zu verwirklichen.

Der siebente Jünger endlich ist Ehrenburg selbst, in dem Roman als intellektueller Neurotiker gezeichnet. Ihn liebt der Meister gar nicht, aber er sieht in ihm den Chronisten, der nach seinem, Jurenitos, Tod die Ziele und Meinungen des Meisters niederschreiben wird. Und die Tatsache, dass Ehrenburg Jude ist, gibt dem Meister Anlass, sich wiederholt zum Wesen und Schicksal des Judentums zu äussern. Hier finden wir über das Judentum Aussagen von einzigartiger Luzidität und Tiefe, hier finden wir auch — man darf nicht vergessen: der Roman entstand zu Beginn der Zwanziger Jahre! —, durch Jurenito — oder vielleicht auch nur durch Ehrenburg, der sich hinter dem Meister verbirgt — prophezeit die Vernichtung aller Juden Europas. Wir zitieren, ein wenig gekürzt, eine Proklamation des Meisters:

In der nächsten Zukunft findet statt die feierliche Ausrottung des jüdischen Volkes ... Das Programm umfasst neben den beim verehrten Publikum beliebten traditionellen Pogromen im Geiste der Zeit restaurierte Judenverbrennungen, Einscharren der Juden bei lebendigem Leibe in die Erde, Besprengungen der Felder mit jüdischem Blute und allerlei neue Methoden der „Säuberung der Länder von verdächtigen Elementen" ...

Zum Zuschauen eingeladen sind (neben allerlei Honoratioren) „alle, die Zeit und Lust haben". Eintritt frei! —

Und die Gegner der Judenausrottungen werden nach Jurenitos Meinung höchstens Bedenken wegen möglicher negativer Folgen hegen, die sich aus der Vernichtung solcher Volksmassen ergeben könnten ...

Wir brauchen hier nicht ausführlich darauf hinzuweisen, dass Ehrenburg nicht nur die Ausrottung der Juden Europas bis in die Einzelheiten genau vorausgesehen hat, sondern auch die Tatsache, dass die ganze Welt eisern dazu schweigen wird.

Jurenito selbst ist, wir sagten es schon, Anarchist, aber natürlicht nicht von der Art des römischen Strolches, der sich nur in der fidelen Unordnung wohl fühlt, oder des adligen Russen, der in seinen wirren Schwärmereien davon träumt, durch Selbstopfer die Welterlösung zu erzwingen. Von Welterlösung träumt zwar auch Jurenito, genauer: er träumt nicht von ihr, sondern er will sie aktiv herbeiführen. Seine Konzepte und Wege sind aber kühl durchdacht und glasklar. Die neue freie Welt soll im Gegenschlag zum sinnlosen Zwang entstehen. Daher fördert Jurenito durch technische Erfindungen — er ist ein hochbegabter Ingenieur — und durch politische Intrigen Krieg und Revolution. Er bejaht sie also genau wie der Deutsche Karl Schmidt, aber aus entgegengesetztem Grunde: Sie sind ihm nicht Vorformen der definitiv geordneten Welt, sondern deren Gegenformen. Aus ihnen wird sich im dialektischen Gegenschlag die Freiheit ergeben. Er spottet daher über jene Juden, die, im Gefolge von Karl Marx, von einer kommunistischen Weltordnung das Glück der Menschheit erwarten. Ihm ist klar, dass auf diesem Wege nur ein streng reglementiertes Kasernleben erreicht werden kann. Er übernimmt, genau wie Karl Schmidt, ein Kommissariat im jungen Sowjetstaat, und er benützt es dazu, mit eiserner Konsequenz jede Freiheit und Kultur zu vernichten. Er nimmt damit inmitten der freien und wilden Kunstbegeisterung im Russland der Zwanziger Jahre bereits ganz planmässig die Stalinära vorweg, in welcher die Kunst zur Ancilla, zur Magd des Staates herabgewürdigt wird, genau wie im religiösen Mittelalter die Wissenschaft zur Magd der Religion. Beide, Kunst und Wissenschaft, zerfallen unter solchem Zwang. Und die Kunst soll ja zerfallen, zusammen mit jeder Spur von Freiheit und Freude. Erst dann kann der Gegenschlag erfolgen. Denn dem Paradies ist die Hölle vorgelagert.

Damit aber denkt und folgert Jurenito jüdischer als selbst der getaufte Jude Karl Marx. Es ist wahr, Marxens Ziel, das einer total gerechten, und also, wenn man so will: erlösten diesseitigen Welt ist altjüdisch, auch wenn Marx sich einbildet, er habe seine Forderungen und Voraussagen aus einem sogenannten „dialektischen Materialismus" herausdestilliert. Marx will aber nichts davon wissen, dass solche Ziele sich nicht durch Planung und rationale Überlegung allein erreichen lassen. Die späteren Propheten Israels wussten es besser: dem Kommen des Messias gehen endzeitliche Schrecken voran, die der Talmud dann als Chewlej-Maschiach, als Messiaswehen bezeichnet. Das Wissen darum hat die gesamte jüdische Mystik geprägt und auch den Volksglauben der Juden Osteuropas. Das geht soweit, dass fromme Ostjuden jede Zeit der bitteren Prüfung — also etwa auch die Hitlerjahre — als Chewlej-Maschiach bezeichnen.

Jurenito erkennt aber bald, dass er sich geirrt hat. Weder reichen die apokalyptischen Schrecken des Weltkrieges, noch das Elend und soziale Unrecht in der kapitalistischen, krisengeschüttelten Nachkriegswelt, noch die freudlose Reglementierung im jungen Sowjetstaat aus, um die Menschheit zur letzten und einzig sinnvollen Revolution anzutreiben. Enttäuscht stellt der Meister in Sowjetrussland fest: „Wie langweilig — man hat nur Parkett und Stehplatz ausgetauscht".

Und so zieht er die Konsequenz und sucht bewusst den Tod, und zwar einfach dadurch, dass er sich inmitten der nachrevolutionären bitteren Notzeit mit nagelneuen Stiefeln in einem verrufenen Quartier auf einer Bank im öffentlichen Park schlafen legt. Er wird in der Tat fast auf der Stelle ermordet. —

Jurenito, der Held des Buches, ist, wie gesagt, kein Jude. Dennoch legt ihm Ehrenburg nicht nur die Prophezeiung über das jüdische Schicksal im 20. Jahrhundert in den Mund, sondern auch Aussagen über die völlige Analogielosigkeit der jüdischen Geistesgeschichte. Danach resultiert der Hass gegen die Juden zum Teil daraus, dass sie, die Juden, als einzige ihre Ideen und Träume aus einer ausserweltlichen Dimension schöpfen. Er spottet über die ewige religionsschöpferische Tätigkeit Israels,, zu der er mit Recht auch den Marxismus rechnet. Wörtlich sagt er hierzu:

„Israel trägt wieder ein neues Kind unter dem Herzen ... Wenn das Kind einmal auf der Welt ist, will Israel gerne sterben: Es gibt keine Völker, es gibt auch mich, Israel, nicht mehr... Man wird euch euer Kind nehmen (gemeint ist: und es so verwandeln, wie man das Urchristentum verwandelt hat), und ihr werdet euch wieder zurückziehen, um zu warten ... und zu stöhnen: Wie lange noch?"

* * * * *

Birgt der Roman „Jurenito" eine Analyse der jüdischen Prophetie und Eschatologie, so finden wir im „Roitschwantz", obwohl der Roman unter Agnostikern des 20. Jahrhunderts spielt, die vollkommenste Formulierung chassidischen Fühlens und Denkens. Im Zentrum steht ein armer jüdischer Schneider aus der Ukraine. Er verbindet ein talmudisch geschliffenes Gehirn mit einem chassidisch entflammten Herzen. Anders als der hochintellektuelle, kühle Mexikaner Jurenito, der in der russischen Revolution nur ein Fegefeuer, ein Analogen zu den Chewlej-Maschiach, den Messiaswehen erblickt, identifiziert der arme naive Roitschwantz die Welterlösungsträume Marxens mit jenen der Bibel. Es erweist sich aber, dass der politische Umsturz in Russland nur das System, nicht aber die Menschen zu verändern vermag. Die neuen Machthaber und Kollegen sind genau wie jene der zaristischen Zeit: sie bedrängen den wehrlosen Schneider. Trotz seiner differenzierten Geistesschulung erliegt er ihren groben Intrigen. Er muss nach dem Westen fliehen. Er durch-

streift viele Länder, und Ehrenburg findet wieder, wie in seinem „Jurenito", Gelegenheit, die verschiedenen Nationen und Rassen mit Spott und Geist zu charakterisieren. Lazik Roitschwantz durchzieht ganz Europa und flieht zuletzt ins Heilige Land. So kommt er nicht nur mit dem Zarismus und Kommunismus, sondern auch mit dem Kapitalismus und Zionismus in Berührung. Alle Systeme schliessen sich zusammen, den armen Schneider zu vernichten. Diese tödliche Odyssee des armen Lazik malt Ehrenburg aber nicht in den Farben der düsteren Tragödie, sondern mit jenem wehmütigen Humor und bitteren Witz, der sonst nur die jiddische Literatur Osteuropas kennzeichnet. Man lacht beim Lesen, aber man lacht unter Tränen. Besonders scharf und ironisch rechnet Ehrenburg dabei mit dem Zionismus ab.

Hier sind wir an einem Punkt angelangt, den wir genauer ins Auge fassen müssen. Man hat Ehrenburg seine Feindschaft gegen den Staat Israel wiederholt zum Vorwurf gemacht. Sie ist aber anders zu verstehen als etwa bei jenen deutschen Juden, die nur deshalb nichts von Israel wissen wollten, weil sie sich als reine Deutsche fühlten. Zwar fühlt sich auch Ehrenburg als Russe, aber zugleich hat er sich immer auch als Juden begriffen. Sein NEIN zu Israel entspringt einer rein jüdischen Wurzel: Dem Wissen um die messianische Bedeutung der Rückkehr nach Jerusalem. Die frommen Juden glaubten — und glauben noch heute —, dass der Messias sie eines Tages aus allen Ecken der Welt hierher versammeln und dass dies zugleich der Augenblick der Welterlösung sein wird. Es wird dann die Sünde, den Tod, das Böse nicht mehr geben. An diesem messianischen Traum misst Ehrenburg die israelische Wirklichkeit. Von diesem Traum her verurteilt er sie durch den Mund des armen Schneiders. Er übt also Selbstkritik am jüdischen Volke, das sich auch hier, im Heiligen Lande, natürlich nicht von allen andern Völkern unterscheidet. Solche Selbstkritik gab es bei den Juden seit den Anfängen ihres Schrifttums. Auch die Bibel ist voll davon. Nur schlechte Kenner des Judentums verwechseln diese Härte der Selbstbeurteilung mit mangelndem Selbstbewusstsein und mit Selbsterniedrigung. Sie gehört zentral zur jüdischen Haltung, sie hat noch in der Moderne den berühmten jüdischen Witz geprägt.

Roitschwantz hat die Misstände ausserhalb von Russland als selbstverständlich hingenommen. Hier aber, im Heiligen Lande, stösst er sich z. B. daran, dass die Heilige Sprache zu fragwürdigen Börsengeschäften oder zweideutigen Varietésongs missbraucht wird. Er hat zwar in Jerusalem nicht gerade den Messias erwartet, aber offenbar doch die Verwirklichung des chassidischen Ideals der bedingungslosen Nächstenliebe, das sich mit jenem des frühen Christentums deckt. Und da er nicht schweigt, wird er verprügelt. Sein bereits von vielen früheren Prügeln, Krankheiten, Gefängnisstrafen und Hungerzeiten geschwächter Körper ist der neuen Misshandlung nicht gewachsen. Er schleppt sich zum Grabe Rachels, um dort in Ruhe zu sterben.

Auch das gelingt ihm nicht. Rachels Grab ist kommerzialisiert. Ein Wächter steht dort, geleitet reiche amerikanische Jüdinnen durch das Gewölbe und kassiert Trinkgelder. Von dem armen, fiebergeschüttelten Schneider hat er offenkundig nichts zu erwarten. Daher versucht er, ihn zu vertreiben. Und da tut Roitschwantz, was er immer tat, wenn ihm das Unrecht in der Welt besonders deutlich vor Augen trat: er beginnt zu sprechen. Doppelt ist der Sinn seiner Rede. Sie soll den Erzürnten ablenken, die Erregung beschwichtigen. Zugleich aber enthält die Parabel, die er erzählt, eine Kritik am Geschehenen und heiliges Gegenbild, meist geschöpft aus der chassidischen alten Legende, mitunter auch aus der talmudischen Agada. Beide unterscheiden sich nicht wesentlich von den Legenden des frühen Christentums.

Und da erweist sich, das der agnostische Schneider — und mit ihm also der agnostische Ilja Ehrenburg — diese alten, tiefen Parabeln weit inniger, plastischer, poetischer zu erzählen weiss als der berühmte Kompilator Martin Buber und sogar als die alten ostjüdischen Chronisten. Ehrenburgs Formulierung der chassidischen Legenden ist bis heute unübertroffen geblieben. Dabei legt er sie einem Manne in den Mund, der von Gott nie anders spricht als mit dem Epitheton „der ERFUNDENE Gott", und der sich — hierhin ganz anders als die naiven Chassidim und als die dem Judentum entstammenden Urchristen — über das Religionsgesetz der Juden immer wieder lustig macht. So unter anderm in einer sehr witzigen Episode in Frankfurt. Dort hatte er in einem koscheren, d. h. nach jüdischem Ritualgesetz geführten Restaurant die Stellung eines Maschgiach übernommen. Der Maschgiach — deutsch Aufseher — ist der Mann, der die genaue Beachtung der mosaischen Speisevorschriften überwacht.

Einmal klagt der Restaurateur — ein religiös ungebildeter Jude — darüber, dass man bei Beachtung der jüdischen Ritualvorschriften keine saftigen Steaks braten könne, weil ja das Fleisch zuvor mit Hilfe von Salz und Wasser sehr gründlich ausgeblutet werden muss. Dabei gehen natürlich alle möglichen Aromastoffe verloren.

Roitschwantz weiss Rat: die talmudische Vorschrift gilt ja doch nur für rituell erlaubtes Fleisch. Der Restaurateur soll also seine Steaks inskünftig aus Schweinefleisch zubereiten (das den Juden, genau wie den Moslims, bekanntlich untersagt ist), dann braucht er sich um die Detailvorschriften des Talmud nicht mehr zu kümmern ...

Hier sei uns eine kurze Bemerkung zum Chassidismus gestattet. Wer ihn nur aus der Darstellung Martin Bubers kennt — und das dürften im deutschen Sprachgebiet die meisten sein —, wird vielleicht finden, dass sich die Haltung Laziks zwar wohl durch ihren spöttischen Witz, nicht aber inhaltlich von jener der frühen Chassidim unterscheide. Auch sie erscheinen in der Darstellung Bubers eher als gesetzesfeindlich. Und der Christ hegt oft diese

gleiche irrige Meinung im Hinblick auf die früheste Phase des Christentums.

Beides beruht auf einem Irrtum. Eine gesetzeswidrige, ketzerische Mystik hat es bei den Juden nie gegeben. Das hängt damit zusammen, dass sie nie eine individuelle Erlösung erträumten, sondern immer nur die kollektive, die des ganzen Volkes. Ein Volk aber kann, vor allem wenn es, wie die Juden, seit 2000 Jahren in der Zerstreuung lebt, ohne gemeinsame bindende Gesetze nicht überstehen. Erst Paulus, der nicht mehr den Juden, sondern den fremden Völkern predigte, lockerte daher das mosaische Gesetz. Die chassidischen Wunderrabbis Osteuropas waren fanatisch gesetzestreu. Sie unterschieden sich von den rationalen Talmudgelehrten nicht durch grösseren Abstand zum Formalgesetz, sondern nur durch ihre geringere religiöse Bildung. Auch Bibel und Talmud sind ja nicht überformell: sie unterscheiden deutlich zwischen wichtigen und unwichtigen Vorschriften, und bei Lebensgefahr und sogar schon bei Not gestatten beide, die Ritualgesetze zu brechen.

Wenn aber die chassidischen Rabbis in ihren Konzessionen den Rahmen der orthodoxen Gesetzgebung auch nicht sprengen, so ist doch ihr Tun, ihr Denken, ihr Wort von einer innigen, weichen Nächstenliebe durchtränkt, die man durch die Jahrtausende hindurch immer nur bei einzelnen Heiligen findet. Und ihr Herz zieht sie zu den Erniedrigten, den Beleidigten, den Hilflosen und den Kindern. Diese herrliche Nächstenliebe wird sichtbar in einer Legende, die Lazik einmal, noch in Russland erzählt: Reisegenossen in der Bahn berichten, man habe letzthin irrtümlich statt eines zaristischen Generals einen armen Schneider erschossen, und sie meinen, so etwas könne es in einer Revolution schon einmal geben. Lazik erzählt hierauf die Legende von dem chassidischen Rabbi, der am Jom Kippur, dem strengsten Buss- und Fasttag der Juden, bis zu Gott vordringt, um von ihm endlich die Welterlösung zu erflehen. Schon hat sich Gott beinahe erweichen lassen — da sieht der Rabbi, dass in der Synagoge unten ein armer alter Betteljude ohnmächtig geworden ist, weil er das verlängerte Fasten nicht ertragen kann. Da verzichtet der Rabbi auf die Welterlösung — die es ja in der Tat um den Preis einer fahrlässigen Tötung nicht geben kann — und kehrt zur Erde zurück.

Jetzt liegt Lazik, fiebernd und wundgeprügelt, am Grabe Rachels. Längst weiss er, dass die Welt, wie er sagt, aus nichts besteht als „aus geschlachteten Kaninchen und solchen, die die Kaninchen schlachten". Er weiss auch, dass er selbst nicht zu den Schlächtern, sondern zu den Opfern gehört. Und er stirbt mit einer chassidischen Legende auf den Lippen, in der die milde Nächstenliebe im reinsten Glanze erstrahlt und die, wie die vorige, an einem Jom Kippur spielt. Es ist die Legende von dem Knäblein, das, während alle beten und weinen, plötzlich sein Pfeiflein bläst und eben dadurch bei Gott für alle die Vergebung erreicht.

J. Raphael (Ramat-Gan)

GUSTAV HEINE IN WIEN

Als um das Jahr 1830 der etwa 25jährige Gustav Heine sich entschloss, von Hamburg nach Wien auszuwandern, fiel es ihm bestimmt nicht ein, dass einer seiner Vorfahren mütterlicherseits, fast genau so alt wie er, eine ähnliche Reise zur Donau angetreten hatte. Das war anno 1715 gewesen. Damals wollte der tüchtige Lazarus von Geldern zwar nur einen kommerziellen Abstecher nach Wien machen. Aber schliesslich blieb er ein paar Jährchen, verliebte sich und führte von dort seine schöne reiche Frau Sara-Lea heim.[1]

Für Gustav Heine indessen, der es bisher noch nicht zu etwas gebracht hatte, war die Wiener Tour eine regelrechte Emigration und ein endgültiger Versuch, sich in der Fremde endlich die Lorbeeren zu erstreiten, die ihm, trotz aller Ambitionen, immer noch unerreichbar geblieben waren. Gewiss, an persönlichem Eifer und an Interessen hatte es bei ihm niemals gemangelt. Gar vielerlei hatte er probiert, und nichts war geglückt. 1805 war er in Düsseldorf geboren,[2] das dritte Kind des Samson und der Betty Heine, acht Jahre nach dem älteren Bruder Harry, aus dem der berühmte Poet Heinrich Heine, und zwei Jahre früher als Bruder Max, aus dem dann eine prominenter Arzt wurde. Ungefähr fünf Jahre vor ihm war Schwester Charlotte geboren.

Das medizinische Studium, mit dem Gustav die Serie seiner beruflichen Experimente begonnen hatte, führte zu nichts. Seine Nerven waren nicht widerstandsfähig genug. So ging er kurzerhand zur Landwirtschaft über, ein Fach, das in jener Emanzipationszeit den jungen Juden besonders empfohlen wurde. Bei seinem Interesse wäre Gustav zweifellos ein bewährter Agronom gworden. Doch war er, als Jude, auf Schwierigkeiten gestossen und, trotz Empfehlungen

1 Siehe: E. Kalischer in Heines Werken (Band 1, Biographie) New York 1918 (Jiddisch).
Hierzu auch: J. Raphael, Die Pressburger Verwandtschaft Heinrich Heines, in Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden, Nr. 2/3, 1967, Tel-Aviv, S. 151 ff.

2 Als Geburtsdatum wird oft genannt 18. 6. 1812 (Jewish Encyc. vol. 6, New York, u. a.)
In einem curriculum vitae (1867) gab Gustav 1810 als Geburtsjahr an. — Die korrekte Angabe ist wohl 1805 (mehrere Literaturhistoriker, und auch persönliche Mitteilung des Herrn Thomas Heine-Geldern, Wien, eines Nachkommen Gustavs, an den Schreiber dieses Artikels).

3 Heinrich Heine hatte sich für den Bruder über Moses Moser an Dr. Israel Jacobson, den einflussreichen Reformer und Philanthropen, gewandt. Siehe: Hugo Bieber, H. H. Confessio Judaica, Berlin 1925, S. 20 und S. 24.

und Fürsprachen, ausserstande, eine Anstellung zu finden.[3] Am Ende blieb ihm nicht anderes übrig als auf Anraten seines kaufmännisch routinierten Onkels Salomon Heine in Hamburg ein Produkten- und Speditionsgeschäft zu eröffnen. Auch dieses Unternehmen florierte nicht, und in der Verwandtschaft nannte man ihn mit mehr oder weniger Witz den „Ölhändler". Er schien, wie auch andere Mitglieder der Familie, keinerlei Begabung fürs Geschäft zu besitzen, und 1829 liquidierte er den Laden.[4]

Überdies gab es Aufregungen und finanzielle Sorgen in der Familie. Das gute, schützende Elternhaus in der Bolkerstrasse von Alt-Düsseldorf bestand nicht mehr. Charlotte, die Schwester, hatte 1823 ihren Moritz Embden geheiratet. Im Dezember 1828 war der Vater, Samson Heine, mittellos gestorben. Die Mutter zog nach Hamburg. Max, der „kleine" Bruder, paukte auf der Universität, während der „grosse" Bruder Heinrich, seit 1825 Dr. jur., auf der Suche nach einer akademischen Stelle war. Sein wundervoller Start als Lyriker hielt Freunde und Gegner in Bann. Sein Plan, dem Vaterland Valet zu sagen, beschäftigte auch sehr bald den enttäuschten Gustav Heine.[5]

Inzwischen hatten sich in der Auseinandersetzung um die politisch-geistige Gestaltung Europas zwei Brennpunkte formiert: Paris, das Eldorado fortschrittlicher Tendenzen, wohin es den Dichter Heinrich Heine trieb, und Wien, Sitz des Metternich-Systems, für das Mazzinis Wort vom „chinesischen Prinzip der Immobilität" passte.[6] Gustav entschied sich für Wien, verliess Hamburg, die „grosse Rechenstube",[7] in der er sich gründlich verrechnet hatte und machte zunächst in Hannover Station. Dort begann er, was ihn — den Liebhaber von Pferden und Reitsport neben seinem Interesse für Agrikultur am stärksten faszinierte — seine militärische Karriere. Sein Dienst in einem königl. hannoverschen Chevaulegers-Regiment erwies sich aber lediglich als Intermezzo.[8] Duellaffären, mit denen er zu tun bekam, beschleunigten seine Weiterwanderung. Nach seiner Ankunft in Österreich, wo der alte Kaiser Franz I. immer noch regierte, trat Gustav Heine 1831 als Kadett ins Dragoner-Regiment Graf Kinsky ein,[9] wurde ein vorbildlicher Soldat, war beliebt, avancierte und liess kaum etwas von sich hören.

4 H. Houben, Gespräche mit Heine, Frankfurt a. M., 1926, S. 120. Ferner H. Lichtenberger, Heinrich Heine als Denker, Dresden 1921, Seite 22, wo „der weitgehend entwickelte kaufmännische Sinn der Heines" hervorgehoben wird (Grossvater Heymann, Onkel Salomon und Onkel Isaks zwei Söhne, die Bankiers in Frankreich waren).

5 Siehe: A. Leschnitzer, Der Gestaltwandel Ahasvers, in „Zwei Welten", Tel-Aviv, 1962, S. 492.

6 Hierzu: Lewis Namier, „Vanished Supremacies", London 1958, S. 33.

7 Heinrich Heines Bemerkung im Brief an R. Christiani, Dez. 1825.

8 Persönl. Mittlg. des Herrn Thomas Heine-Geldern, Wien.

9 Sämtliche hier angeführten Daten über Gustav Heines Militärdienst und die ihm verliehenen Auszeichnungen beruhen auf direkte Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Wien.

Es war für Gustav nicht schwer, sich in der neuen Heimat zu akklimatisieren. Alles war sympathisch: die elegante Leichtlebigkeit, diese Fähigkeit der Wiener „Nach-Kongress-Generation", die überlebten Begriffe von Heroismus und Sieg zu vergessen, und diese neu-imperiale Tradition, die zur Entfaltung gelangte, dieser Sinn für Wohlergehen und Ordnung und diese allgemeine Förderung von guter Musik und geistreicher Literatur. Nach den Wirren vergangener Dezennien hatte die braven Leute sich in den geruhsamen Lebensstil der Biedermeierzeit geflüchtet, und Gustav hatte gerade noch die Chance, sich im letzten Abendglanz jener unkomplizierten Epoche zu sonnen.

In Wirklichkeit hatten „kommende Dinge" schon 1835 ihre kalten Schatten vorausgeworfen, als auf Betreiben Wiens der bekannte Beschluss gegen die Werke des „Jungen Deutschland" zustande gekommen war. Unter den verfehmten Autoren, deren Schriften man damit treffen wollte, stand an vornehmster Stelle der Name Heinrich Heine.[10] Man merkte, dass sich eine „intellektuelle Unruhe" in Europas Hauptstädten, und nicht zuletzt auch in Wien, auszubreiten begann, selbst wenn nach aussen hin alles in bester Ordnung zu funktionieren schien.

Was Gustav Heines Einstellung zu den Methoden der damaligen offiziellen Politik betraf, so ist zu sagen, dass diese Dinge ihn unbekümmert liessen. Überhaupt ging er zeitlebens allen prekären Situationen aus dem Wege und vermied alles, was der Harmonie seines Privatlebens und seinem Fortkommen hätte unzuträglich werden können. Er war stets vorsichtig genug, sich nie in Unannehmlichkeiten manövrieren zu lassen. Auf der anderen Seite, was in späteren Jahren den Umgang mit Angehörigen seiner Familie berührte, war er nicht selten der Urheber von unliebsamen Zwistigkeiten.

Vorerst aber konzentrierte er seine Energien darauf, dem eigenen Leben eine stabile Basis zu schaffen. Aufsehen zu erregen war nur insofern für ihn brauchbar, als es ihm zu Ansehen verhelfen konnte. Ihm lag daran, zu einer Existenz aufzusteigen, die das Fiasko der Jugendjahre voll und ganz auslöschte und mit der er, nicht zuletzt auch dem Hamburger Verwandtenkreise, zu imponieren imstande war. So begnügte er sich keineswegs mit dem Bewusstsein, seine Pflichten in der kaiserlichen Armee zu tun. Neben den Dienstobliegenheiten fand er Zeit und Gelegenheit, sich mit Wiener Familien anzufreunden. Sein persönlicher Charme und sein fabelhaftes Konversationstalent machten ihn zu einem gern gesehenen Gesellschafter.[11] Der fesche Offizier, der amüsant zu plaudern verstand, wurde mit Einladungen beehrt, und 1846 — ein Jahr, das einen bedeutsamen Wendepunkt für ihn brachte — erfuhr man in den Salons der Residenzstadt, dass Gustav Heine sich mit Fräulein Emilie

10 H. Lichtenberger, a.a.O., Seite 199 ff.
11 Mittlg. des Herrn Thomas Heine-Geldern, Wien.

Kaan von Albest vermählt hatte. Die junge Emilie — zu Hause Emma gerufen — entstammte einer kinderreichen Familie. Sie war eine Tochter des ersten ungarischen Textil-Grossindustriellen Samuel Kaan von Albest.[12]

Mit Eintritt Gustavs in die vornehmen Wiener Zirkel entstand für ihn eine Reihe neuer Verantwortlichkeiten. Seine militärische Laufbahn, so blendend und attraktiv sie auch war, musste allmählich durch einen aussichtsreichen, gut fundierten, zivilen Beruf abgelöst werden, wenn sein Streben, als vollwertiges Glied der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft an den Konjunkturmöglichkeiten der Zeit teilzunehmen, Erfolg haben sollte. Sein Projekt war, ins Zeitungsgeschäft zu gehen. Er ahnte, dass die Presse die neue aufstrebende Grossmacht Europas war. Oesterreich hatte noch Raum für ein klug geleitetes, einflussreiches Blatt,[13] und so kam, nach dem Vorbild des Hamburger Fremdenblattes,[14] am 3. Januar 1846 sein Wiener Fremdenblatt heraus, dem er 40 Jahre seine Arbeitskraft von der in den folgenden Jahrzehnten wohlbekannten Büro-Adresse Wollzeile Nr. 774 aus zur Verfügung stellte. Die Anfänge des Unternehmens fielen in die unruhigen Verhältnisse der Wiener Vormärztage. Das Blatt war zunächst nichts anderes als „ein Fremdennachweis".[15] Aber Ende 1848 konnte es wieder regelmässig erscheinen mit dem Titel „Fremdenblatt und Tags-Neuigkeiten der k. k. Residenzstadt Wien".[16]

Die turbulenten Jahre waren nicht ohne Bedeutung an Gustav Heine vorbeigegangen. Als Oberleutnant war er der Adjutant des Feldmarschalls Windischgrätz und war in dieser Eigenschaft, so wird berichtet, in der Lage, mehrere gegen Revolutionäre ausgesprochene Todesurteile so lange zurückzuhalten,[17] bis die erforderlichen Gnadengesuche beim Kaiser eingereicht waren. Vier Jahre später nahm Gustav seinen Abschied von der Armee, um sich nur noch für seinen Beruf als Zeitungsmann und für sein Privatleben zu interessieren.

In demselben Jahre (1852) wurde das Fremdenblatt ein „offiziöses" Organ. Obwohl es nicht als absolutes Echo des Regierungskurses betrachtet werden konnte, galt es als durchaus regierungsfreundlich, basiert auf einer Mittelstellung zwischen der konservativen und liberalen Presse. Aus der versprochenen Pressefreiheit war nichts geworden. Sie wurde erst 15 Jahre später (1867) in Österreich gesetzlich verankert. Doch beschäftigte das Fremdenblatt

12 Emilie war viel jünger als Gustav Heine; sie war das 18. von 24 Kindern (pers. Mittlg. Thomas Heine-Geldern, Wien).
13 Durch die (1848) verschärfte Zensur war die Zahl der österreichischen Blätter von 200 auf ca. 100 reduziert worden (Encyc. Brit. vol. 16, S. 344, London 1964).
14 Das Hamburger Fremdenblatt erschien seit 1828.
15 S. Mayer, Die Wiener Juden 1700—1900, S. 386, Wien 1918.
16 Kurt Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848/1959, Band 1, S. 122 ff., Wien 1960.
17 Persönl. Mittlg. Thomas Heine-Geldern, Wien.

immer eine auffallend grosse Zahl von Mitarbeitern liberaler Journale, u. a. befand sich auch Theodor Herzl unter den Feuilletonisten der Zeitung. Herzl selber nimmt darauf Bezug in einem an Dr. Bacher von der Neuen Freien Presse adressierten Brief.[18]

Im Verlauf der fünfziger Jahre begann das Fremdenblatt in der Politik eine Rolle zu spielen und wurde dominierend in der Theaterkritik. Gustavs Zeitungsgeschäft blühte auf und entwickelte sich zu einer guten Einnahmequelle. Die ansehnlichen finanziellen Erträgnisse wurden vom Inhaber in Nordbahnaktien angelegt. Was sich Gustav Heine in seiner Jugend gewünscht hatte, ging unter dem Segen der Business-Bilanzen in Erfüllung: er wurde Gutsbesitzer, erwarb die Höfe Strasshof und Neuhof mit einigen tausend Hektar Ländereien, Güter im Marchfeld und die Schlösser in Schönkirchen und Raggendorf. Im Jahre 1861 wurde ihm das Bürgerrecht in Wien verliehen.[19]

Über den Wert von Gustav Heines journalistischer und schriftstellerischer Begabung gehen die Ansichten auseinander. Sein Bruder Heinrich, der auf diesem Gebiet ein Fachmann war, hat sich in der Tat manchmal lobend über Gustavs Artikel geäussert. Weitaus grösser hingegen war die Zahl derer, die unter seinen persönlichen guten Eigenschaften nicht eine einzige des Journalisten zu entdecken vermochten,[20] und die — was gewiss nicht fair war — bei ihren Beurteilungen vielleicht gar die geniale Virtuosität des Dichters der „Reisebilder" zu Vergleichszwecken heranzogen. Immerhin verstand er es, nicht nur sein Blatt interessant zu gestalten und geschickt zu redigieren, sondern auch, was der Kuriosität halber gleich erwähnt werden soll, eine kurzlebige, unbedeutende Konkurrenz, das „Neue Fremdenblatt" heraufzubeschwören.[21] Um 1855 war die Auflageziffer von Gustav Heines Blatt auf 12 500 gestiegen. Um dieselbe Zeit wurde er zum Mitglied der landwirtschaftlichen und der zoologischen Gesellschaft ernannt und kurz darauf (1856) zum Eintritt in die Geographische Assoziation eingeladen.

Mit seiner Familie wohnte er in Baden bei Wien in einem elegant ausgestatteten Heim. Bei „Onkel Salomon" (in Hamburg) soll es „nicht so schön" ausgesehen haben wie bei ihm, hatte ein russischer Besuch gesagt.[22] Frau Emma schenkte ihm fünf Kinder, drei Jungens und zwei Mädels, und er war recht stolz auf diese bildhübschen, klugen „Prachtexemplare", wie er sie zu nennen liebte.[23] Al-

18 Leon Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre, S. 77, Wien 1920.
19 Pers. Mittlg. Thomas Heine-Geldern, Wien.
20 S. Mayer, a.a.O. S. 397.
21 S. Mayer, a.a.O. S. 397. Ferner: K. Paupié, a.a.O. S. 123, wo erwähnt wird, dass die Feuilletonisten Heller und Wiener wegen „schlechter Bezahlung eine Redaktionsrevolte" machten.
22 Gustav an Heinrich Heine am 24.9.1855.
23 Ein Sohn erhielt den Vornamen Heinrich, was dem Dichter „grosse Freude" machte (cf. H. Houben, a.a.O., Seite 959), ein anderer Sohn, Max, wurde Schriftsteller, schrieb Gedichte (einige von Suppé vertont) und das Libretto zu einer Operette.

lerdings hören wir aus seinen Briefen an Heinrich Heine, mit dem er seit dem Beginn der fünfziger Jahre, nach einer Pause von Jahrzehnten, die Korrespondenz aufgenommen hatte, dass er für seine Häuslichkeit wenig freie Zeit fand, viel in der Redaktionsstube zu tun hatte, und dass seine Frau oftmals krank war. Sie starb schon 1859 und erlebte somit nicht mehr die Reihe von Auszeichnungen und Ehrungen, die in den darauf folgenden zehn Jahren ihrem Gatten zuteil wurden. Unter den Ordensverleihungen, mit denen zunächst von jenseits der österreichischen Grenzen die Verdienste des Begründers des Fremdenblattes gewürdigt wurden, sind aufzuführen das Ritterkreuz erster Klasse des königl. sizilianischen Ordens Franz I. und das Komturkreuz dieses Ordens (1862/63), der kaiserlich-mexikanische Quadelupe-Orden und das Komturkreuz dieses Ordens (1864 und 1866) und das Ehrenkreuz erster Klasse des grossherzoglich-oldenburgischen Hauses (1865). Im Jahre 1867 wurde er, unter Verleihung der Eisernen Krone dritter Klasse, in den österreichischen Ritterstand erhoben, und schliesslich bekam er drei Jahre später den Titel Freiherr mit der Bewilligung, sich Freiherr von Heine-Geldern zu nennen.

Nicht zum geringen Teil war diese Ehrung dem Umstand zu verdanken, dass sich das Fremdenblatt bereits 1866 in der „Deutschen Frage" entschieden mit dem gross-österreichischen Standpunkt identifizierte und auch im deutsch-französischen Kriege 1870 für Frankreich eintrat.[24] Als Begleiter des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht ging Gustav Heine nach Paris. Es handelte sich darum, die militärische Situation an Ort und Stelle kennen zu lernen und zu prüfen, ob es für das Wiener Kabinett ratsam wäre, den Kampf Frankreichs aktiv zu unterstützen. Nachdem aber der Erzherzog sich von der ungenügenden Ausrüstung der Armee Napoleons III. überzeugt hatte, verschwand das Interesse an der weiteren Entwicklung der Dinge. Die Redaktion des Fremdenblattes hatte nunmehr die Aufgabe, die öffentliche Meinung des Landes gegen eine Teilnahme am Krieg zu beeinflussen. Augenscheinlich wurde diese Mission von Gustav Heine und seinem Mitarbeiterstab geschickt durchgeführt. Ihm wurde eine neue Ehrung zuteil: die Verleihung des Leopoldordens.[25]

Die Beziehungen Gustav Heines zu seinen nächsten Verwandten waren nie aufrichtig und sehr innig gewesen. Mehr als einmal hat sein Bruder Heinrich darüber geklagt, dass Gustav, wenn man ihn schon um Intervention in einer Sache oder um seine Vermittlung in Streitigkeiten gebeten hatte, immer mit seinen Taktlosigkeiten nur noch zusätzlichen Ärger provozierte.[26] Das stellte sich

24 Kurt Paupié, a.a.O.
25 Pers. Mittlg. Thomas Heine-Geldern, Wien.
26 Siehe: Heinrich Heine, Briefe. Herausgeg. von F. Hirth, Mainz 1951, u.a. Band 4, S. 172 und Band 6, S. 72 und S. 145. Auch: Brief Max Heines an Heinrich vom 7.9. 1852 und Brief Anna Embdens an Heinrich Heine, Weihnachten 1852. Ferner in einer pers. Mittlg. von Thomas Heine-Geldern.

u. a. heraus bei Gustavs wenig diplomatischer Einmischung in einen Disput seines Bruders mit dem Verleger Julius Campe, und auch als der Dichter ihn ersuchte, beim Wiener Theaterdirektor Laube ein gutes Wort für die Aufführung des Faust-Balletts einzulegen. Heinrich Heine hat zu seinen Lebzeiten nicht viel Publizität im Wiener Fremdenblatt bekommen. Doch veröffentlichte Gustav eine ganze Serie von Aufsätzen über den berühmten Bruder nach dessen Tod 1856 und war ausserdem, wie zu erwarten, in einen Streit um ein Manuskript von Heinrich Heine verwickelt.[27] Im übrigen hatte schon der junge Heine frühzeitig gefunden, dass man Gustavs „Diskretionen" nicht recht trauen durfte.[28]

Die Frage, inwieweit und ob überhaupt Gustav Heine in Bezug auf religiöse oder allgemeine Angelegenheiten des Judentums und der jüdischen Gemeinde in Wien irgendwelche Meinungen, positiver oder negativer Art, gehegt hat, muss unbeantwortet bleiben.[29] Es scheint, dass er in diesem Bereich vollkommen indifferent war. Das „Jüdische" stand ihm fern, abgesehen vielleicht von der merkwürdigen Gewohnheit, in den Briefen an seine Familie, und speziell an Heinrich, gern Phrasen und Wortformulierungen hebräischer und „jüdisch-deutscher" Natur, meist ein wenig unakkurat, einzuflicken. Diese Art, sich ab und zu eines Idioms zu bedienen, das man im jüdischen Milieu des Elternhauses gehört hatte, war auch Heinrich Heine nicht los geworden. Trotz zahlloser Gegensätzlichkeiten kamen beim Briefschreiben Heines Stil und Stimmung der gemeinsam erlebten Vergangenheit immer wieder zum Durchbruch.

In der grossen Welt seiner beruflichen und sozialen Verpflichtungen war Gustav, als Mensch, nur sehr wenigen begegnet, denen er seelisch näher kam oder zu denen er einen wirklich innerlichen Kontakt finden konnte. Sehr befreundet war er mit der Gräfin Kinsky, der späteren Bertha von Suttner, der Autorin des Buches „Die Waffen nieder" und Friedens-Nobelpreisträgerin. Eine Zeitlang sprach man davon, dass er, dessen Haus durch den Tod der Gattin frühzeitig vereinsamt war, die junge Gräfin zu heiraten beabsichtigte. Es existieren Briefe, in denen Bertha den ältesten Sohn Gustavs mit „Mein liebes Söhnchen" anredet.[38] Sehr viel später, 1876, heiratete die Kinsky den um sieben Jahre jüngeren Schriftsteller Freiherrn Arthur Gundaccar von Suttner.

Für Gustav Heine reihten sich Jahrzehnte intensiver Arbeit aneinander, eine Kette von geschäftlichen Erfolgen. Seine ganze Liebe gehörte seinem Fremdenblatt, dessen innerpolitische Haltung

27 Siehe: G. Karpeles über „Memoiren" in H. H. Ges. Werke, Bd. 7, S. XV, Berlin 1909.

28 Heinrich Heine an Friedrich Merckel, Ende 1827.

29 Über Gustav Heines Verhältnis zur Jüdischen Gemeinde Wiens ist nichts zu erfahren, auch nicht ob er Mitglied war. Sein Name kommt nicht in der „Austrittskartothek" vor. (Mitteilung der Israelitischen Kultusgemeine vom 10.10.1966 an Verfasser.)

30 Mitgeteilt von Thomas Heine-Geldern, Wien.

sich allmählich der von Kaiser Franz Joseph eingenommenen Linie näherte. Gustav war täglich in seinem Büro zu finden, so auch am 15. November 1886. An diesem Tage starb er am Schreibtisch der Redaktion sitzend, mitten in der Arbeit für seine Zeitung.

Das Wiener Fremdenblatt, geboren in Jahren von Unruhe und Rebellion, hat seitdem noch manchen politischen Stürmen wacker standgehalten und erwies sich — wie ein Kenner Wiens sich ausgedrückt hat — noch 1918 „gesund und wohl erhalten". Doch konnte es, als Blatt des Kaisers und des Hofes, die Monarchie nicht lange überleben. Die Redaktion wurde im März 1919 geschlossen.[31]

Auf die Wiener Epoche Gustav Heines blickend, ist man versucht, zu resümieren, dass er — im Gegensatz zu Heinrich — mit dem Betreten fremdländischen Bodens ein auffallendes Talent für Gelingen und Glück zeigte. Vorüber und vergessen waren die Fehlschläge der Hamburger Zeit, alle fruchtlosen Anstrengungen, etwas zu werden, und das niederdrückende Gefühl, der Abhängigkeit von reichen Verwandten ausgeliefert zu sein. Selbst der zuweilen aufkommende „Neid" auf den Ruhm des Dichter-Bruders in Paris, von dem alle Welt sprach, hatte jeden Sinn verloren.

Gustav Heine, self-made-man von Format, hatte Berühmtheit und Reichtum errungen. Sein Name war in die Presse-Geschichte Österreichs eingegangen.

KURZE BIBLIOGRAPHIE

Gold, Hugo: „Geschichte der Juden in Wien" (Ein Gedenkbuch), Tel-Aviv 1967.

Grohmann, Heinz: „Die Pressepolitik des österr.-ungarischen Aussenministers Graf Alois Ährenthal 1906—1912", Wien 1949.

Hartl, Ingeborg: „Das Fremdenblatt, ein Beitrag zur österr. Pressegeschichte" (phil. Diss.), Wien 1949.

Konried, Julius: „Originelle Menschen aus der guten alten Zeit", Tagblatt-Bibliothek Nr. 371—73, Wien 1926.

Mayer, Sigmund: „Die Wiener Juden" (Commerz, Kultur, Politik) 1700—1900, Wien 1918.

Paupié, Kurt: „Handbuch der österr. Pressegeschichte", Band 1 und 2, Wien 1960.

Vasili, Comte Paul: „La Société de Vienne", Nouvelle Revue, Paris 1885.

Winkler, Johann: „Die periodische Presse Österreichs", Wien 1875.

---

31 Aus dem „Fremdenblatt" entstand im März 1919 der „Neue Tag". Diese Zeitung stellte schon Ende April 1922 ihr Erscheinen ein (Kurt Paupié, a.a.O.) — Siehe ferner: „Erinnerung an das Fremdenblatt", in „Die Presse", Wien, 23.4.1949.

SOEBEN ERSCHIENEN

HUGO GOLD:

GESCHICHTE DER JUDEN IN WIEN

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt: *Vom Beginn der Ansiedlung bis zur Vertreibung im Jahre* 1421 / *Brand in der Judengasse* 1406 / *Gesera* / *Das zweite Wiener Ghetto* 1625 - 1670 / *Das Zeitalter der Hofjuden* 1673 - 1782 / *Das Toleranzedikt und seine Folgen* 1782 - 1847 / *Von der Revolution bis zum I. Weltkrieg* 1848 - 1914 / *Der Erste Weltkrieg* 1914 - 1918 / *Nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung* 1918 - 1938 / *Die letzte Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden* 1938 - 1945 / *Hitler. Die Kristallnacht in Wien* 10. *November* 1938 / *Das Ende* 1939 - 1945

★

Wiener Jüdische Institutionen, Verbände, Denkmäler und Wirkungsstätten der Wiener Juden bis zur Vertreibung.

★

Der letzte Vorstand der Wiener Jüdischen Gemeinde vor der Vertreibung

★

Statistik

★

Grossoktavformat. Reich illustriert $ 20.–
Numerierte und vom Herausgeber signierte Exemplare (Luxusausgabe) $ 50.–

EDITION
„OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

Prof. Dr. Guido Kisch (Basel)

DIE ERSTE MODERNE HAGGADA-ILLUSTRATION

„Von einem slowakischen Haggada-Illustrator" ist ein Aufsatz von Alfred Tolnai im Bratislavaer Jüdischen Familienblatt vom 20. April 1932 (VII. Jahrgang, Nr. 8, S. 96/97) überschrieben.* Er berichtet von einer Haggada, „deren Sonderlichkeit darauf beruht, dass sie vielleicht die erste Haggada-Ausgabe ist, die ihr Herausgeber mit Bildern schmücken liess, die von den sonst üblichen abweichen. Nicht weniger interessant ist auch der Umstand, dass die Bildchen von einem sich zur Augsburger Konfession bekennenden slowakischen Maler gezeichnet wurden. Neunzehn Jahre alt war Cyrill Kutlik, als er im Auftrag der Prager Verlagsfirma die 12 Bildchen entwarf, mit welchen die vorliegende Haggada schel Pessach geschmückt ist". Der Aufsatz beschäftigt sich mit den Lebensschicksalen des jungen slowakischen Haggada-Ilustrators, der ein Sohn des evangelischen Pastors Bogdan Kutlik in Krizlice gewesen ist. Er beschreibt die einzelnen Illustrationen zu den Haggadatexten und macht darauf aufmerksam, dass einige von ihnen Szenen darstellen, die früher künstlerisch noch nicht bearbeitet worden waren. Schliesslich wird Kutliks sonstiges Wirken besprochen, das sich auch später noch biblischen Vorbildern zuwendete und namentlich in seinem reifsten Werke „Das erste Opfer des Todes" (Abels Tod) gipfelte.

Es ist dankenswert, dass Tolnai das Andenken dieses begabten und originellen Haggada-Illustrators, dessen künstlerischem Schaffen schon im 31. Lebensjahr der Tod ein frühes Ziel setzte, der Vergessenheit entrissen hat. Sein Name ist nicht einmal auf dem Titelblatt der von ihm illustrierten Haggada-Ausgabe genannt, obwohl die einzelnen Bilder seine Signatur und die Jahreszahl 1888 tragen; ein Zeichen, welche Bedeutung in jener Zeit der Mitwirkung eines Künstlers an der Herausgabe eines Buches vom Verleger beigemessen wurde. Auch die sonst reiche neue Literatur zur Geschichte der Haggada-Illustrationen erwähnt Kutliks frühen Versuch, einen modernen Bilderzyklus zum Text des alten Pessachbüchleins zu schaffen, meines Wissens nirgendwo. Und das, obwohl

---

* Der folgende Aufsatz erschien erstmals unter dem Titel „Ein slowakischer Haggada-Illustrator" in der Zeitschrift für Geschichte, Literatur, Kunst und Bibliographie **Judaica**, Heft 19—20, November—Dezember 1936, S. 7—9. Er wird hier unverändert mit einem Nachwort des Verfassers wieder abgedruckt.

diese Haggada-Ausgabe schon in S. Wieners Bibliographie der Haggada (Petersburg 1902) unter Nr. 776 verzeichnet ist. In der Encyclopaedia Judaica (VII. Band, 1931, Seite 812) ist zum Beispiel zu lesen: „Im 19. Jahrhundert werden die beiden am meisten verbreiteten Vorbilder, die venezianische Holzschnitt-Haggada von 1629 und die Amsterdamer Kupferstich-Haggada in geringwertigen Drucken vervielfältigt. Haggaden kleinen Formats mit farbigen Bildchen im Stile des historischen Romantismus findet man in französischen Drucken der 50.—60. Jahre, jedoch sind es immer nur wenige, ziemlich rohe Bilder, keine Bilderzyklen, die hier geschaffen wurden". Als erster Illustrationsversuch der neueren Zeit werden Joseph Budkos Radierungen aus dem Jahre 1917 angegeben.

Sicherlich würde mancher interessierte Leser von Tolnais Aufsatz gerne Einblick in die Bildchen genommen haben, die im Hinblick auf die künstlerische Auffassung und den Stand der Illustrationstechnik in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gewiss bereits ein geschichtliches Interesse für sich in Anspruch nehmen können. Denn sie stehen zweifellos am Anfang einer neuen Entwicklungsperiode der Haggada-Illustration, die erst nach der Jahrhundertwende mit dem steten Fortschreiten der Technik in der Bildreproduktion zu voller Entfaltung und grosser Blüte gelangte. Cyrill Kutlik war vielleicht der erste Maler im 19. Jahrhundert, der sich von den jahrhundertealten und jahrhundertelang nachgemalten und nachgedruckten traditionellen Haggada-Illustrationen losgelöst hat, um aus eigener künstlerischer Kraft einen modernen Bilderzyklus zu schaffen. Heute fehlt kaum auf einem Sedertisch eine künstlerisch illustrierte Haggada. Je gelungener ihre Bildbeigaben sind, desto eindringlicher bringen sie die altüberlieferten Texte und Erzählungen namentlich dem kindlichen Gemüte nahe. Vor fünfzig Jahren ist es anders gewesen. Die alten in den Familien fortgeerbten Haggadas mit wertvollem Schmuck von Künstlerhand waren rar geworden. Teils waren sie durch die Länge der Zeit „verbraucht", teils zum Sammelobjekt für jüdische und nichtjüdische Museen, Bibliotheken und Privatbüchereien geworden. In diesem Lichte betrachtet, erscheint es als eine ebenso kühne wie bemerkenswerte Leistung, wenn am Ende der achtziger Jahre eine neu illustrierte Haggada geschaffen wurde, die dem künstlerischen Geschmack der Zeit entsprechend mit modernem Bildschmuck versehen war.

Das Bemühen, jene interessante illustrierte Haggada-Ausgabe zu identifizieren, musste aber vergeblich bleiben. Denn ohne ersichtlichen Grund ist jede bibliographische Angabe, die eine solche Feststellung zu erleichtern geeignet gewesen wäre, in Tolnais Aufsatz unterlassen worden. So konnte es geschehen, dass selbst der kundige Haggada-Forscher Jizchok Rivkind in seiner Bibliographie zur Literatur über die Pessach-Haggada (Kirjath Sepher, XII, 1935/36, S. 365 f.) das Rätsel nicht zu lösen vermochte und sich mit der unklaren Angabe begnügen musste: „... die 12 Bildchen, mit welchen die *vorliegende Haggada-schel-Pessach* geschmückt ist".

Freilich, wer — wie der Schreiber dieser Zeilen — jene Bilder seit frühester Jugend an Sederabenden oft betrachtet hat, der weiss, auf die offene Frage Bescheid zu geben. Es handelt sich um die von meinem seligen Vater, Professor Dr. Alexander Kisch, 1885—1917 Rabbiner an der Meisel-Synagoge in Prag, im Jahre 1889 veröffentlichte Pessach-Haggada. Sie ist nicht nur durch ihren Bildschmuck, sondern auch durch die Eigenart „der neuen deutschen Übersetzung des althergebrachten hebräischen Textes" beachtenswert. Ferner ist sie von erläuternden Anmerkungen begleitet, in welchen mein seliger Vater manche mündliche Erklärungen aus dem Munde seines Lehrers Zacharias Frankel in Breslau aufbewahrt hat. (Über Leben und Wirken meines Vaters vgl. Guido Kisch, Alexander Kisch 1848—1917, eine Skizze seines Lebens und Wirkens, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Prag, Privatdruck, 1934.)

Mit dieser Feststellung wollten die vorstehenden Zeilen nur die Lösung des bibliographischen Rätsels geben. Vielleicht tragen sie aber auch dazu bei, der Prager Haggada-Illustration des slowakischen Malers zu dem Platz zu verhelfen, auf welchen jener frühe Versuch in der Geschichte des modernen Haggada-Bildschmucks Anspruch erheben darf.

NACHWORT

Der vom Herausgeber der vorliegenden Zeitschrift angeregte Neudruck des vorstehenden Aufsatzes mehr als dreissig Jahre nach seiner ursprünglichen Veröffentlichung darf wohl als durchaus berechtigt betrachtet werden. Der damals in der ersten Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden, welche sich noch nicht auf alle Länder Europas ausgedehnt hatte, von Samuel Bettelheim in Bratislava begründeten Zeitschrift war nur ein kurzes Leben beschieden. Zwischen Herbst 1934 und Sommer 1937 erschienen 24 Hefte mit wertvollem historischem Inhalt. Sicherlich haben sich nur wenige vollständige Reihen dieser Zeitschrift erhalten, vermutlich vornehmlich in amerikanischen Bibliotheken. Durch diesen Umstand hat ihr Inhalt in der Nachkriegszeit kaum literarische Beachtung gefunden. Dieses Schicksal wurde auch dem vorstehenden Aufsatz zuteil. Die damals vom Verfasser geäusserte Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Die erste illustrierte Prager Haggada fand in der seither zu grossem Umfang angewachsenen Haggada-Literatur keine Bachtung. Um nur ein Beispiel zu nennen: Cecil Roth zählt in seiner wertvollen Studie „The Illustrated Haggadah" (Studies in Bibliography and Booklore, VII, 1965, S. 54) die Namen der modernen Haggada-Illustratoren auf, ohne Cyrill Kutliks zu gedenken. Freilich kann sich der Bilderschmuck des jungen slowakischen Malers an Qualität mit dem eines Joseph Budko, Jakob Steinhardt, Fritz Kredel oder Arthur Szyk nicht vergleichen. Trotzdem sollte

sein Name in der Geschichte der Haggada-Illustration nicht vergessen werden. Ihm gebührt das Verdienst, als erster viele Jahrzehnte vor den genannten Künstlern einen Illustrationszyklus für das populärste jüdisch-liturgische Familienbuch geschaffen zu haben, der sich von den traditionellen minderwertigen Druckstock-Darstellungen freimachte und den künstlerischen Anschauungen und Anforderungen seiner Zeit zu entsprechen bemühte. Hat doch erst neuestens eine künstlerisch ebenfalls nicht erstklassige Leistung auf dem Gebiete des Haggada-Bildschmucks in der prächtigen Ausgabe der Vogelkopf-Haggada (The Bird's Head Haggada of the Bezalel National Art Museum, Jerusalem 1967) die gebührende Würdigung gefunden.

ALLGEMEINE

UNABHÄNGIGE JÜDISCHE WOCHENZEITUNG

SEIT 20 JAHREN

IN DER WELT

GELESEN, GESCHÄTZT UND KOMMENTIERT.

DIE "ALLGEMEINE" mit ihren in loser Folge erscheinenden Beilagen "Jüdische Illustrierte" und "Die Frau in der Gemeinschaft" ist

EINE BRÜCKE VON MENSCH ZU MENSCH
und damit IHRE ZEITUNG.

Einzelpreis 0,80 DM

(Bezugspreis einschl. Porto)	Inland	Ausland
1 Monat	3,80	4,35
3 Monate	11,40	13,05
6 Monate	22,80	26,10
12 Monate	45,60	52,20

ALLGEMEINE

4, Düsseldorf 10 – Postfach 100 99 – Zietenstr. 50
Tel. 493634/5 – FC OC 534805 – Telegr. JUZEIT DÜSSELDORF

Prof. Dr. Israel Smotricz (Tel-Aviv)

120 JAHRE SEIT DER MÄRZREVOLUTION 1848 IN ÖSTERREICH

120 Jahre sind vergangen seit dem Beginn des Völkerfrühlings 1848 in Österreich. Eine schwere Zeit ging dem Völkerfrühling voran. Die Zeit, welche der Märzrevolution von 1848 voranging, wird die Epoche der Reaktion oder das Zeitalter Metternichs genannt. In allen Teilen des österreichischen Kaiserreiches herrschte der Absolutismus, und die vielen Völker im österreichischen Kaiserreich waren für den Kanzler Metternich nur das Material, aus dem er den Bau des Absolutismus herstellte. Ein politisches Leben gab es damals in Österreich nicht. Jede politische Betätigung wurde durch die Polizei, Gerichte mit geheimen Verfahren und durch Gefängnisse gehemmt. Es gab nur eine amtliche Presse, sonst überhaupt keine. Es herrschte ein derartiger Absolutismus, dass es ausser Metternich's Meinung keine andere gab und geben durfte. Dieser österreichische Absolutismus des Vormärz vermass sich, das Wohl und Wehe einer nach vielen Millionen zählenden Bevölkerung von der Weisheit und dem Gutdünken eines einzelnen abhängig zu machen. Die österreichische Regierung hatte die Presse mit einer strengen Zensur belegt. Daher war es unmöglich, die Wünsche des Volkes auszudrücken. Durch diese Zensur wurde eine völlige geistige Blokkade geschaffen, und so kamen fast keine Neuigkeiten aus dem Ausland und insbesondere aus Paris.

Im Februar 1848 erhob sich das französische Volk gegen den „Bürgerkönig" Louis Philipp von Orleans, der sich nur auf die Finanzmagnaten, Bankiers und Spekulanten stützte; er wurde abgesetzt und musste Frankreich verlassen.

Man hatte Frankreich eine Äolushöhle genannt, von der die Winde hervorbrechen und sich über die ganze Welt verbreiten. So war es auch mit der Februarrevolution von 1848. Mit Windeseile ergoss sich der revolutionäre Strom über Europa. Die deutschen Kleinstaaten wurden mit dem Strome mitgerissen und das alte, verschlafene, verschlossene Österreich, das man das europäische China nannte, wurde ebenfalls von dem revolutionären Winde erfasst. Man erzählt, dass der Kanzler Metternich bei der Kunde von der französischen Februarrevolution leichenblass wurde. Anscheinend fühlte er, dass das Ende seines Absolutismus geschlagen hatte.

Österreich war ein Staat, zusammengesetzt aus vielen Nationalitäten, und Metternich beherrschte sie, indem er eine Nation

gegen die andere aufhetzte. So hatten, z.B. die Ungarn mehr Selbständigkeit als die anderen Nationen. Aber wenn die Ungarn mit extremen Forderungen auftraten, hetzte er im Geheimen die Czechen und Südslaven gegen die Ungarn; und als sich eine polnische nationale Bewegung entwickelte, die von Krakau ausging, hetzten die Österreicher die ukrainischen Bauern gegen die polnischen Adeligen, und viele von diesen wurden von den ukrainischen Bauern getötet. So war die Nationalitätenpolitik Metternich's eine Politik des „Teile und herrsche".

Es kann nicht hier die Aufgabe eines kurzen Artikels sein, die österreichische Revolution von 1848 darzustellen. Nur ein paar kurze Werturteile können hier gegeben werden. Die Revolution wurde zwar am Ende dieses denkwürdigen Jahres von den reaktionären Kräften wieder niedergeschlagen, aber sie hat dauernde Probleme auf die Tagesordnung gebracht, die nicht mehr weggewischt werden konnten. Dieses Jahr, das Jahr 1848, der Völkerfrühling, welches in den Frühlingstagen mit grosser Begeisterung für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit begonnen hatte, endigte mit Brutalität, Grausamkeit und Säbelherrschaft. Der Wert des Kampfes mit der Waffe des Geistes fiel. Verleumdung und Verrat wurden zu Tugenden. Es sah aus, als ob Alles, worum gekämpft wurde, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Liberalismus, Demokratie, verloren gegangen wäre, aber diese Werte gingen nicht verloren und vor Allem, was die freie Presse dieses Jahres geschaffen hatte. Die freie Presse dieses Jahres hatte das Volk erzogen, sie hatte eine wichtige gesellschaftliche Mission erfüllt. Sie hatte eine öffentliche Meinung geschaffen und ebenso politische Weltauffassungen. Die freie Presse war der Ausdruck der Reife des Volkes und hatte das Volk zu politischer Reife erzogen. Die freie Presse war der Ausdruck der liberalen und demokratischen Parteien, welche der Anfang selbständigen politischen Lebens waren. Viele Probleme warf die Revolution auf die Tagesordnung, welche nachher im 19. und im 20. Jahrhundert die Völker beschäftigten, wie z.B. die soziale Frage, die Arbeiterfrage, die Nationalitätenfrage, der Liberalismus, die Demokratie, der Sozialismus, das Verhältnis Österreichs zu Deutschland u.s.w. Die Grundlagen all dieser Probleme, welche die 48er Revolution aufgeworfen hatte, konnten nicht mehr verloren gehen. Der Sieg der Reaktion konnte diese Probleme nicht mehr beseitigen. Wenn das neue Prinzip in der Geschichte mit dem alten im Kampfe steht, kann das neue seines Sieges sicher sein. Aber die Menschheitsgeschichte geht nicht in einer geraden Linie vorwärts, sondern in Wellenbewegungen. Es kommen immer wieder Rückschläge, aber was man nachher erreicht, ist doch ein Schritt vorwärts im Vergleiche zum Anfang. Und wenn auch die Revolution von 1848 gescheitert ist, mussten die Völker mit zäher, schwerer Arbeit, durch Reformen, Verbesserungen auf evolutivem Wege sich die Freiheit erkämpfen. Durch eine Revolution kann die Freiheit über Nacht kommen, aber auf dem Wege der Evolution muss das Volk Jahre,

manchmal Jahrzehnte ringen. Und so wurden die Prinzipien der 48er Revolution im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts auf evolutivem Wege verwirklicht.

Und nun noch ein Wort über die Judenfrage im Revolutionsjahr 1848 in Österreich. Wie überall in der Welt beteiligten sich auch Juden an der Märzrevolution in Wien. Der jüdische Arzt Adolf Fischhof rief am 13. März den Wienern zu: „Wer heute keinen Mut hat, der gehört in die Kinderstube." Unter den Opfern des 13. März waren auch einige Juden, darunter der Student Spitzer. Fischhof hatte den Gedanken der Freiheit und der Versöhnung der Völker Österreichs untereinander vertreten. Er hatte erkannt, dass Österreich nur existieren könne, wenn jedem seiner Völker seine Sprache und grösste Autonomie gegeben würde und ein Staatenbund auf föderativer Grundlage geschaffen würde. Fischhof wurde Präsident des Sicherheitsausschusses, der damals die Ordnung in Wien aufrecht hielt. Am Ende der Revolution wurde er wegen Hochverrates angeklagt und 8 Monate in Untersuchungshaft gehalten, bis er aus Mangel an Beweisen entlassen wurde.

Die Juden, die am 13. März in Wien gefallen waren, wurden gemeinsam mit den christlichen Gefallenen in einem Massengrab begraben und die Grabrede hielt Rabbiner Mannheimer. Als der Vorsteher der jüdischen Gemeinde eine Bitte veröffentlichte, worin er von der Regierung Gleichberechtigung für die Juden verlangte, begannen die Antisemiten judenfeindliche Flugblätter gegen die Emanzipation der Juden zu verbreiten. Wie überall in anderen Ländern bedeutete auch in Österreich der Sieg der Freiheit noch nicht die Gleichberechtigung für die Juden. Diese wollte man dem in Wien im Juli zusammentretenden konstitutionierenden Reichstag überlassen. Aber auch in diesem Reichstag, in welchem Fischhof, Mannheimer, Kuranda und andere sassen, kam es zu keiner Anerkennung der jüdischen Gleichberechtigung, denn es wurde dort so lange darüber debattiert, bis die Konterrevolution im Oktober siegte und die ganzen Probleme der Revolution von der Tagesordnung verschwanden.

In der Presse des Jahres 1848 in Wien wurde die Judenfrage sehr umfangreich behandelt. In der reaktionären Presse machte sich eine starke antisemitische Strömung breit, die zu Angriffen auf die Juden aufreizte. Die Juden waren, wie überall, der Blitzableiter, auf den der Hass der Unterdrückten gerichtet wurde, obwohl die wahren Unterdrücker ganz wo anders zu suchen waren. Ebersberg schrieb in seiner reaktionären Zeitung „Der Wiener Zuschauer", dass die Revolution „die Gefährlichkeit, die Unlauterkeit, die Perfidie, die bodenlose Frechheit" der Juden in ein deutliches Licht gestellt habe. Eine andere reaktionäre Zeitung meinte, es wäre ein Unglück, wenn die Juden gleiche Rechte mit den anderen Menschen hätten, ja die Juden sollten sie gar nicht einmal verlangen, denn sie wären zu ihrem Schaden.

Aber die demokratische Presse verteidigte die Juden. Eine ihrer Zeitungen schrieb, dass den Reaktionären die jüdischen Blätter ein Dorn im Auge seien, nicht weil sie von Juden geschrieben werden, sondern weil sie freisinnig wären; man hasse die Juden nur weil sie die Freiheit begehren und die Freiheit der Juden nur möglich sei bei voller Freiheit der Christen; die Juden stünden noch jetzt in den vordersten Reihen für die Freiheit aus dem Grunde, da ihnen die Freiheit am meisten nottat, weil sie am meisten geknechtet waren.

Der grosse Wert der Revolution von 1848 zeigt sich auch darin, dass sie die Judenfrage neben die soziale Frage und Nationalitätenfrage auf die Tagesordnung brachte, und sie sollte nicht mehr verschwinden, bis sie, so wie andere Freiheiten, gewährt wurde; und so liegt auch darin der grosse Wert der Revolution von 1848 in Österreich.

Rabbiner Dr. S. Neufeld (Ramat-Chen)

INNERES LEBEN DER ELBINGER GEMEINDE SEIT DEM BAU DER SYNAGOGE [1]

(Fortsetzung)

Mit dem Bau der Synagoge ist der Schlusstein der äusseren Entwicklung der Gemeinde gelegt. Die Gemeinde besitzt nun alle religiösen Institutionen: Synagoge, Friedhof, Mikwah. Für die rituelle Fleischversorgung ist hinreichend gesorgt [2], die Verwaltung ist geordnet, und in der Chewra Kadischa besteht der erste Verein. Ansätze zu einem Frauenverein scheinen ebenfalls zu bestehen. [3] Ob aber in diesem wohlgefügten Rahmen sich ein reges jüdisches Gemeindeleben entwickelt, ist aus den Akten nicht mit absoluter Deutlichkeit zu ersehen. Täglicher Gottesdienst findet statt. Die Gemeinde hat, wie sie selbst mitteilt, etwa 60 männliche erwachsene Personen. Obwohl von diesen etwa die Hälfte in der Woche verreist sind, wird der tägliche Gottesdienst morgens und abends von etwa zwanzig Personen besucht, und ausserdem gehen noch etwa zehn Personen zu dem seit kurzer Zeit bestehenden Privatgottesdienst des Herrn Gotthilff. Mithin beteiligen sich fast alle anwesenden Männer täglich am Gottesdienst. Man darf hieraus schliessen, dass der Geist altjüdischer Frömmigkeit allgemein verbreitet ist, dass die alte Tradition aufrecht erhalten wird. Trotzdem war ein Gemeindemitglied unzufrieden, weil ihm, wie es scheint, schon der Neubau an sich eine Neuerung bedeutet. Es handelt sich immer wieder um den schon als Nörgler hinreichend bekannten Samuel Isaak Gotthilff. Aus einer Beschwerde der Gemeinde an die Polizei [4] geht hervor, dass Gotthilff in seinem Hause einen Privatgottesdienst unterhält, wodurch der Gemeindegottesdienst gefährdet wird, und der Gemeinde grosser Schaden auch in finanzieller Hinsicht erwächst. Gotthilff gibt zur Begründung an: Seine Frau sei gestorben, seine vier Söhne müssen daher 11 Monate lang das vorgeschriebene Kaddischgebet für die Mutter sprechen, einer seiner Söhne könne aber aus Gesundheitsgründen am Morgen nicht zur Synagoge gehen, weil er die Morgenluft nicht vertrage. Die Gemeinde erklärt, dass gleichwohl die anderen drei Söhne kommen können, dass aber auch der angeblich kranke Sohn Hirsch am Tage ausgehe, also wenigstens am Nachmittage zur Synagoge kommen könne. Darauf untersagt die Polizei [5] dem Gotthilff die fernere Abhaltung des Gottesdienstes bei Strafe von 5 Rth. [6]. Gotthilff aber kehrt sich nicht an dieses Verbot, weshalb die Gemeinde eine strengere Massregel erbittet. [7] Inzwischen wendet sich Gotthilff an die Regierung in Danzig und

erhält von dieser, ohne Angabe von Gründen, die Erlaubnis, den Gottesdienst weiter zu führen. Darauf beschwert sich die Gemeinde Elbing beim Ministerium des Innern.[8] Sie gibt an, dass höchstens 60 erwachsene männliche Personen in Elbing wohnen. Von diesen sei die Hälfte in der Woche häufig auf Reisen. Der tägliche Gottesdienst in der neuen Synagoge werde durchschnittlich von 20 Personen besucht. Wenn der Privatgottesdienst zu Recht bestehen bleibe, dann werde jedes andere Gemeindemitglied das gleiche Recht für sich in Anspruch nehmen, und damit werde die Gemeinde aufgelöst. Die Gemeinde erklärt sich bereit, das Gutachten des Vizeoberrabbiners Meier Simon Weil in Berlin[9] einzuholen. Dieser erklärt, dass ein Privatbethaus in keiner jüdischen Gemeinde gestattet werden könne. Die jetzigen Vorsteher drohen gleichzeitig, ihre Ämter niederzulegen. Nunmehr verfügt das Ministerium des Innern die Schliessung des Privatgottesdienstes.[10] Der Gottesdienst könne gestattet werden, wenn er nicht in eine Nebensynagoge ausarte, d.h. wenn nicht regelmässig auch andere als Verwandte des Gotthilff daran teilnehmen. Nun aber ist dies festgestellt, denn die Familie besteht aus vier Söhnen und zwei den Gottesdienst besuchenden Schwiegersöhnen. Mithin müssen immer noch Fremde hinzugezogen werden.[11] Aus diesem Grunde müsse der Gottesdienst bei Strafe von 10 Rth. versagt werden. Ob diese unerfreulichen Quertreibereien lediglich persönlichen Gründen entspringen oder irgend sachlich begründet sind, ob im besondern Gotthilff an der religiösen Einstellung des Gemeindegottesdienstes Anstoss nimmt, lässt sich mit absoluter Sicherheit nicht nachweisen.

Noch ein anderer Prozess knüpft sich an den Neubau der Synagoge, freilich ein Prozess geschäftlicher Art, nämlich mit dem Königsberger Bildhauer Schmidt. Mit diesem war am 14. Mai 1824 genau vereinbart worden, dass er zwei vergoldete Löwen, einen vergoldeten Adler, der in den Klauen eine Krone hält, zwei Gesetzestafeln aus Marmor mit vergoldeter Inschrift, zwei runde Kapitäle, sämtlich aus Holz mit echter Vergoldung für 180 Rth. innerhalb von drei Monaten herzustellen hatte; Voraussetzung für die Bestellung ist, dass alles genau nach der *übergebenen* Zeichnung geschieht. Schmidt bestätigt schon am 19. Mai den Auftrag, will sofort an die Arbeit gehen und bittet um genaue Angaben über die Grösse der Tafeln, der Inschrift usw. Bendon antwortet am 25. Mai, weist auf die inzwischen erfolgte Einsendung der Zeichnung hin und bittet, den Adler ganz genau so zu fertigen, wie in der Synagoge in Königsberg.[12] Anscheinend ist aber die Zeichnung doch nicht eingegangen, denn der Künstler korrespondiert noch wiederholt mit der Gemeinde und dem Tischlermeister Hennig, der ihm die Masse geben soll. Die Arbeit verzögert sich etwas, angeblich, weil Schmidt bei Regen nichts vergolden könne. Als die Arbeit schliesslich eintrifft, erregt sie sofort die Unzufriedenheit des Vorstandes und auch anderer Leute, weil die Masse nicht stimmen. Die Löwen sind 6 Zoll zu klein, auch der Adler ist zu klein. Schon am 15. September teilt der Vor-

stand dies im Auftrage der Gemeinde dem Bildhauer mit und stellt ihm die Arbeit zur Verfügung. Nach sehr langen umfangreichen und unerfreulichen Verhandlungen ist Schmidt am 23 Januar 1826 — also nach 1¼ Jahren — zur Wiederaufnahme der Arbeit bereit. Er bestätigt den Eingang der Zeichnung, die gut und deutlich ausgeführt ist, aber er kann, nachdem er schon erheblichen Schaden gehabt hat, nicht zu demselben Preis arbeiten, sondern verlangt 80 Rth. Zulage. Die Löwen sind nicht wie ursprünglich bestellt 2 Fuss, 10 Zoll hoch, sondern 3 Fuss, 8 Zoll. Der Adler ist im Vergleich zu dem in der Königsberger Synagoge sehr gedrückt. Die Löwen erreichen allein eine Höhe, welche nach der früheren Bestimmung das Ganze erreichen sollte. Die ganze Arbeit weicht von dem Ausmass der Königsberger Synagoge erheblich ab. [13]

Über das jüdische Leben ausserhalb des Gottesdienstes lässt sich wenig erkennen. Wenn wir bereits in den nächsten Jahren hören, welche geachtete Stellung führende Juden im öffentlichen Leben der Stadt einnehmen [14], so lässt auch dies auf das innere Leben der Juden keinen Schluss zu. Wie es scheint, besteht etwa die Hälfte der Gemeindemitglieder, die in der Woche gewöhnlich verreist sind, aus kleinen Händlern, während die übrigen am Orte ansässig sind. Wie weit das Interesse der Ansässigen den jüdischen Belangen gilt, lässt sich schwer feststellen. Die Gemeinde selbst sorgt für die jüdischen Interessen durch die Einstellung mehrerer Beamten. Als Kantor und zugleich als Schächter ist seit 1822 Henoch Grossheim tätig. Er wohnt im Gemeindehaus Sturmstrasse 9. Für Ordnung sorgt der viele Jahrzehnte tätige Synagogendiener Itzig Wollmann. [15] Als Lehrer an der Volksschule ist Moritz Heinse tätig [16] und zwar noch 1847. Heinse ist jedoch, wie aus den Stellen des Etats [17] hervorgeht, nicht hauptamtlich angestellt. Ausserdem sind einige Lehrer privatim in Elbing tätig. [18] Unter ihnen ist besonders der talmudisch gebildete Leib Spiro 1829—1854 und Joseph Perlmutter zu nennen. [19] Mithin sorgte die Gemeinde amtlich nicht ausreichend für Unterricht. Infolgedessen werden allmählich Stimmen laut, die einen modern gebildeten Lehrer wünschen und möglichst einen solchen suchen, der gleichzeitig als Prediger tätig sein kann. Diese Wünsche verdichten sich schliesslich zu dem Beschluss, einen akademisch vorgebildeten Prediger oder Rabbiner zu gewinnen. So entschloss man sich schon 1838 zur Anstellung eines Predigers und gewann hierfür Dr. Herman Sommerfeld. Dieser hatte nicht Rabbinerqualifikation. In einer religionsgesetzlichen Frage von entscheidender Bedeutung wird 1848 der Königsberger Rabbiner Meklenburg [20] persönlich nach Elbing geladen, während Sommerfeld nicht befragt wird. Aber Sommerfelds Tätigkeit soll ja im wesentlichen auf anderem Gebiete liegen. Er soll die Jugend im modernen Geist unterrichten und die Erwachsenen im Gottesdienst belehren und erbauen. Wie es scheint, hat Sommerfeld in dieser Hinsicht viel Erfolg. Er ist als glänzender Redner bekannt, wird sogar einmal 1847 zu einer Trauung bis nach Culm gerufen. [21] Er bittet deshalb

am 13. Mai um Urlaub für den kommenden Sabbath. Er betätigt sich auch weiterhin im Geiste einer weitgehenden Erneuerung des Gottesdienstes. Im Statut von 1849 [22], also lange nach Sommerfelds Anstellung, wird im § 23—24 festgesetzt, dass der „intermistische Rabbiner" die folgenden Pflichten hat:

a) Entscheidung religionsgesetzlicher Fragen.
b) Überwachung des Schächters.
Da er zugleich Prediger ist, hat er ferner folgende Pflichten:
c) Überwachung des Gottesdienstes.
d) Predigt an *jedem* Sabbath und Festtag.
e) Erteilung des gemeinschaftlichen Konfirmandenunterrichts, Erteilung von Unterricht an einer Gemeindeelementarschule, *falls eine solche besteht,* Einsegnung der Konfirmanden alljährlich an den Pfingstfeiertagen. [23]
f) Besondere Reden bei Einsegnungen, Trauungen usw., für die eine besondere Entschädigung gezahlt wird.

Wie schon oben erwähnt, ist Sommerfeld allerdings bei einer religionsgesetzlichen Frage von entscheidender Bedeutung nicht gefragt worden. Über seine Tätigkeit berichtet eine private Zuschrift [24] folgendes: „Sie haben vor einiger Zeit einige Gemeinden Preussens aufgeführt, in denen regelmässig religiöse Vorträge gehalten werden. Ich kann nicht umhin zu berichten, dass auch in Elbing seit Jahr und Tag der Dr. phil. Sommerfeld als Prediger angestellt ist. Derselbe predigt jeden vierten Sabbath und ausserdem an den Festtagen, hält bei Hochzeiten unter dem Trauhimmel eine Rede und segnet nach vollendeter Zeremonie das Brautpaar ein. Desgleichen spricht derselbe bei Beschneidungen den Segen über das Kind und bei Beerdigungen eine angemessene Grabrede. Auch Einsegnungen sowohl von Knaben als auch von Mädchen fanden schon mehrere Male in unserer geschmackvoll erbauten Synagoge statt. Diese sämtlichen Funktionen werden von Herrn Dr. Sommerfeld unter Zustimmung und Beifall der ganzen Gemeinde verrichtet. Was die oben erwähnten Predigten anbetrifft, so sind dieselben streng religiös und atmen ein jugendliches Feuer." Schon hieraus ergibt sich, dass Dr. Sommerfeld nicht an jedem Sabbath zu predigen hatte. Die gemeinsame Einsegnung am Wochenfest ist eine der Zeit weit vorauseilende Reform. Dass man vom Pfingstfest statt vom Wochenfest spricht, mutet ebenso merkwürdig an wie manche andere Geschmacklosigkeit in den damals beliebten Ausdrücken. Sommerfeld ist auch über den Kreis der Gemeinde hinaus ein bedeutender Literat. Er gibt 1841 eine volkstümliche Schrift „Das Leben der Patriarchen" heraus [25], ferner ein Schulbuch: „Biblische Erzählungen mit Nutzanweisung und Sprüchen"; vor allem aber gibt er in Elbing selbst in der Zeit vom 2. Juli 1842—25. September 1843 unter dem Titel: „Sabbathblatt", eine fast in jeder Woche einmal erscheinende Zeitschrift heraus. [26] Als Mitarbeiter ist der Königs-

berger Prediger Dr. J. L. Saalschütz[27] und in den letzten Nummern (von Nr. 26 an) der bekannte Orientalist Dr. J. Fürst, tätig.[28] Die Zeitung erscheint im Verlage von Neumann-Hartmann in Elbing, und seit der Mitarbeit von Dr. Fürst im Verlage von C. L. Fritsche in Leipzig.

In manchen Nummern befinden sich gottesdienstliche Anzeigen aus Elbing, aus denen gleichfalls hervorgeht, dass Sommerfeld nur an den Festtagen und an jedem 4. Sabbath predigte. Sonst bringt die Zeitung nichts Lokalhistorisches, sondern steht auf einer ziemlich hohen Warte und bringt allgemein-religiöse Betrachtungen, die, wie überhaupt Sommerfelds Persönlichkeit, nur aus jener Zeit heraus zu verstehen sind. Wenn man bedenkt, dass in jener Zeit nur ganz wenige jüdische Zeitschriften erschienen[29] so ist Sommerfelds Leistung besonders hoch anzuerkennen. Die Zeitschrift wurde später von Saalschütz, Fürst und Adolf Jellinek weiter geführt. Ferner hat Sommerfeld eine Schrift angefertigt unter dem Titel: „Rechtsansprüche der Juden in Preussen". Die Allgemeine Zeitung des Judentums vom 15. Februar 1845 berichtet darüber aus Elbing: Die hiesigen Ältesten haben vom Prediger Dr. Sommerfeld eine Schrift anfertigen und an die Landtagsdeputierten verteilen lassen unter dem Titel: Rechtsansprüche der Juden in Preussen. Das in klarer einfacher Sprache abgefasste Schriftchen sucht zuerst die Widersprüche aufzudecken, in welche sich die preussischen Gesetzgeber verloren haben, um dem Edikt vom 11. März 1812 und dem westfälischen Gesetze gegenüber die Juden Beschränkungen zu unterwerfen, dann alle Einwände, welche man der Emanzipation entgegenstellt, zu widerlegen. Die Schrift ist daher ganz juridisch und logisch gehalten, und indem man ihr völlige Billigung erteilen kann, hätte man nur zum Schlusse eine kräftig beredte Anrede gewünscht, um auch in den Herzen der Leser zu zünden. Sommerfeld war der erste akademisch gebildete unter den Geistlichen aller Konfessionen in Elbing. Für seine Stellung ist es bezeichnend, dass ihm genau wie den christlichen Geistlichen die Befreiung von der Kommunalsteuer 1845 bewilligt wurde. Die Allgemeine Zeitung des Judentums lässt sich darüber am 2. Januar 1845 aus Elbing berichten:[30] „Der Magistrat hat angetragen, den bei der dortigen jüdischen Gemeinde angestellten Religionslehrer, ebenso wie dies bei den christlichen Geistlichen und Predigtamtskandidaten der Fall ist, von der Kommunaleinkommensteuer zu befreien, und diese Bestimmung ist nach eingeholter Genehmigung der Kgl. Regierung in das neue Steuerreglement aufgenommen. Die Stadtverordnetenversammlung trat diesem Beschluss bei." Auch das Ministerium erteilte die Genehmigung.[31] Wenn Dr. Sommerfeld die rabbinische Qualifikation fehlt, so ist zu bedenken, dass damals nur wenige Männer diese mit akademischer Bildung vereinigten. Nur wenige Gemeinden hatten schon akademisch vorgebildete Rabbiner, und wenn der Führer des modernen Liberalismus Abraham Geiger erst 1832 in Wiesbaden sein erstes Amt antrat, so will es viel besagen, dass die kleine

im Osten gelegene Gemeinde Elbing schon 1838 einen akademisch gebildeten Prediger anstellte.

In dieser Zeit erkennen wir schon deutlich, welche geachtete Stellung einige Juden in der Öffentlichkeit einehmen. Vor allem sind hier der Bankier Levin Samuel Hirsch, der Kaufmann Samuel Wulff Aschenheim und der praktische Arzt Dr. Samuel Cohn zu nennen. Hirsch ist Inhaber des Bankhauses L. S. Hirsch, lange Hinterstrasse 265, später Friedrich-Wilhelm-Platz 3. Er ist einer der fünf Elbinger, die mit Stadtrat Friedrich Wilhelm Hertel den Mut hatten, mit den Dampfern „Schwalbe" und „Falke" am 1. Juli 1841 einen regelmässigen Dampfverkehr mit Kahlberg einzurichten und damit erst Kahlberg als Ausflugs- und Badeort zu begründen. [32] Hirsch wird im Jahre 1832 zum unbesoldeten Stadtrat ernannt und bleibt es bis zu seinem Tode am 15. April 1842. Innerhalb der jüdischen Gemeinde nimmt eine grössere Stellung Aschenheim ein, der nach Bendon Vorsteher wird und die Geschicke der Gemeinde jahrzehntelang entscheidend beeinflusst. Aschenheim ist Inhaber einer Gerberei, eines Leder-, Holz- und Getreidegeschäfts. Sein Grundstück befand sich an der Ecke des Friedrich-Wilhelm-Platzes und des Inn. Mühlendammes, dort wo heute die Deutsche Bank ist. Nach Hirschs Tode wurde er am 7. März 1844 zum unbesoldeten Stadtrat gewählt. Er nahm in der Kaufmannschaft eine angesehene Stellung ein und gehörte ebenfalls zu den ersten, welche die Bedeutung Kahlbergs erkannten. Schon 1842 kaufte er sich dort an und baute eine Villa, die noch heute seinen Namen trägt und im Besitze seiner Familie ist. Als Zeichen seiner Stellung und seines Wohlstandes mag angeführt werden, dass König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin am 12. September 1840 auf der Durchreise von Königsberg nach Berlin in Elbing bei ihm abstiegen. Die Allgemeine Zeitung des Judentums berichtet darüber: [33] „Ihre Majestäten, der König und die Königin, stiegen bei Höchstihrer Durchreise nach Danzig hierselbst bei dem israelitischen Kaufmann Herrn Samuel Aschenheim ab. Es war nämlich Herr Aschenheim, der sich der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger erfreut, von Seiten des Wohllöblichen Magistrats angegangen worden, sein geschmackvoll eingerichtetes Lokal zur Aufnahme des geliebten Herrscherpaares verwenden zu wollen. Sonnabend, den 18. September, Mittags, 1¾ Uhr hielt der königliche Wagen vor dem Hause des Herrn Aschenheim, woselbst die Deputierten der Stadt und mehrere Ehrendamen sich versammelt hatten, um die Hohen Gäste zu empfangen und in die für Höchstdieselben in Bereitschaft gesetzten Zimmer zu geleiten. Sr. Majestät der König äusserte den Wunsch, Wirt und Wirtin zu sprechen. Herr Aschenheim und dessen Gattin hatten das hohe Glück, dem verehrten Königspaare vom Herrn Oberbürgermeister vorgestellt zu werden und huldreiche Worte entgegenzunehmen. Auf ausdrückliches Verlangen seiner Majestät des Königs wurden Herr Aschenheim und dessen Gattin zur Tafel gezogen, uns es wurde auf diese Weise denselben die hohe Gnade

zu Teil, längere Zeit in der beglückenden Nähe des vielgeliebten Regenten und der hochverehrten Landesmutter weilen zu dürfen. Unvergesslich wird der Tag bleiben, an welchem es einem Israeliten vergönnt war, zur Seite des gerechten Monarchen zu sitzen, welcher in Seiner Thronrede es ausgesprochen und vor Gott und der Welt gelobt hat, dass alle Stände, alle Confessionen des gleichen Schutzes und gleichen Rechts sich erfreuen werden." Satori-Neumann berichtet darüber: [34] „Die Behörden, eingedenk der bei der Hinreise von Ihren Majestäten den Einwohnern bewiesenen Huld, waren darauf bedacht, die Festlichkeiten zu erhöhen. Die 'Elbinger Anzeigen' vom 12. September, geschmückt mit dem Bildnisse des Königs, kündigten der Stadt diesen Tag als einen erfreulichen Festtag an. Zum Absteigequartier war diesmal das Haus des Kaufmanns Samuel Wulff Aschenheim am Friedrich-Wilhelm-Platz bestimmt worden. [35] Eine ungeheure Volksmenge sammelte sich vor dem Gebäude an und sang ein Festlied, in das selbst einzustimmen, der König geruhte."

Aschenheim hat seinen Namen durch mannigfache Stiftungen und durch Gedenktafeln in der Synagoge verewigt.

Der praktische Arzt Dr. Samuel Cohn hat sich schon im Cholerajahre 1831 betätigt. Damals wurden auch einige Gemeindemitglieder von der Krankheit betroffen. Die Tochter des Handelsmannes Levinsohn starb an der Cholera. Dr. Cohn empfahl als Gegenmittel Senf mit Rotwein. Die Kur erregte bei einigen Ärzten heftigen Widerspruch. Unter dem anonymen Namen „Moutarde" bespöttelt ein Kritiker diese Kur. [36] Diese Kritik hindert indessen die Stadt Elbing nicht, Dr. Cohn zusammen mit vier anderen Ärzten ihren Dank für ihre unermüdliche und umsichtige Bekämpfung der Cholera durch Erteilung des Ehrenbürgerrechtes und Überreichung silberner Pokale zum Ausdruck zu bringen. [37] Dr. Cohn hat sich um das Gesundheitswesen in Elbing grosse Verdienste erworben. Er errichtete in Reimannsfelde [38] eine Kaltwasserheilanstalt und 1844 auch eine Wasserheilanstalt in Elbing, Logenstr. 3, zur unentgeltlichen Kur für arme Kranke. [39] Dr. Cohn war über 50 Jahre in Elbing tätig und starb als Geheimer Sanitätsrat nach 50-jährigem Dienstjubiläum in hohem Greisenalter im April 1895. Als jüdische Ärzte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind ferner Dr. Samuel Berlak und Dr. Heinrich Lichtheim sowie der Homöopath Dr. Isidor Löwenstein zu nennen. [40] Berlak begegnet uns oftmals bei Beratungen der Gemeindevertretung als Repräsentant. Nach dem Tode von L. S. Hirsch war Mitinhaber seines Bankhauses David Schwedt. Auch er wurde zum unbesoldeten Stadtrat gewählt. Aus späterer Zeit sind unter den Juden, die in der Öffentlichkeit eine Rolle spielten, Jacob Litten und Eduard Levinsohn zu nennen. Jacob Litten war Inhaber eines Bankgeschäftes und einer Güteragentur. Durch seine Vermittlung siedelten sich in den 60. und 70. Jahren Grundbesitzer aus Pommern und Mecklenburg in dieser Gegend an. Eduard Levinsohn, Vertreter der Export-

firma Ernst Kastell in Königsberg, war Stadtverordneter. Alle diese Juden haben nicht nur im öffentlichen Leben eine Rolle gespielt sondern auch an der Verwaltung der jüdischen Gemeinde lebhaften Anteil genommen.

Um einen Einblick in die damaligen Gemeindebedürfnisse zu erhalten, seien hier Zahlen aus den Etats von 1833, 1848, 1854 und 1863 einander gegenübergestellt. Der Etat von 1833 schliesst auf der Ausgabenseite mit 572,18 Rth. ab und setzt sich wie folgt zusammen:

Wollmann:	117,— Rth.
Grossheim:	260,— „
Spiro:	104,— „
Reparationslasten:	50,— „
Assekuranz:	13,18 „
Grundstück:	8,— „
Unvorhergesehene Ausgaben:	20,— „
Summa:	572,18 Rth.

Hierzu sei bemerkt, dass nur Grossheim als Kantor und Schächter vollbeschäftigter Beamter ist. Spiro als Privatgelehrter erhält weniger Gehalt als der Synagogendiener Wollmann. Bei äusserster Sparsamkeit, auch in Bezug auf alle übrigen Ausgaben, konnte ein so niedriger Etat erzielt werden. Ganz anders sieht der Etat 15 Jahre später aus, da damals bereits ein akademisch gebildeter Prediger angestellt ist. Hier lauten die entsprechenden Ausgabezahlen:

Sommerfeld:	300 Rth.
Grossheim:	250 „
Heinse:	70 „
Wollmann:	105 „
Spiro:	104 „
Unkosten:	100 „
Summa:	929 Rth.

Diese Summe wird auf 1000 Rth. abgerundet, wozu noch 70 Rth. für Wohltätigkeitsvereine hinzukommen, mithin im ganzen 1070 Rth. Jetzt beschäftigt die Gemeinde also fünf Beamte: Rabbiner, Kantor, Synagogendiener und zwei Lehrer, den talmudisch gebildeten Spiro und den Volksschullehrer Heinse, wenn auch die letzteren nicht hauptamtlich angestellt sind. Dass die Tätigkeit dieser beiden vereinigt oder teilweise vom Rabbiner und Kantor mitübernommen werden könnte, hat man noch nicht erkannt.

Auf der Einnahmeseite stehen:

Miete:	45 Rth.
Standgeld:	100 „ [41]
Mizwoth:	100 „ [42]
Summa:	245 Rth.

Mithin müssen durch Steuern 825 Rth. aufgebracht werden. Das System der direkten Besteuerung in Anlehnung an die staatlichen Steuern besteht noch nicht. Vielleicht werden die Steuern auf Grund einer Selbsteinschätzung erhoben. Im ganzen sind 32 Zensiten vorhanden. Die meisten zahlen nur 4—25 Rth., wenige etwas mehr, die drei wohlhabendsten: Aschenheim, Lessing und Cohn je 50 Rth. Als 1849 Grossheim nicht mehr im Amte ist und durch den aus Braunsberg berufenen Kantor Levy ersetzt wird, hat sich an den Zahlen des Etats nur wenig geändert. Dagegen erfährt der Etat von 1854 eine bedeutende Änderung, weil 1853 Sommerfeld gestorben ist und auch Heinse nicht mehr besoldet wird. Jetzt betragen die Ausgaben nur 830 Rth. und setzen sich aus folgenden Positionen zusammen:

Kantor Levy:	300	Rth.
Kantor Spiro:	104	„
Wollmann:	115	„
Beleuchtung, Reinigung, Bedienung für die Synagoge:	70	„
Für Durchreisende:	50	„
Beihilfe zur Armenkasse:	25	„
Versicherungen:	20	„
Grundstücksreparatur:	20	„
Extraordinaria:	126	„
Summa:	830	Rth.

Demgegenüber stehen folgende Einnahmen:

Schlachtsteuer:	150	Rth.
Ständemiete:	100	„
Mizwoth:	80	„
Summa:	330	Rth.

Mithin müssen durch Besteuerung 500 Rth. aufgebracht werden. Die Repräsentanten erhöhen am 22. Juni 1854 den Posten für unvorhergesehene Ausgaben auf 176 Rth. und dementsprechend das Steueraufkommen auf 550 Rth. In der gleichen Sitzung wird die Steuer jedes einzelnen Gemeindemitglieds festgesetzt, wobei bestimmt wird, dass die Anwesenden bei ihrer eigenen Besteuerung zwar anwesend bleiben dürfen, aber sich der Stimme zu enthalten haben. Dieser Etat zeigt also eine starke Zurückdrängung der persönlichen durch die sachlichen Ausgaben und eine erhebliche Berücksichtigung der sozialen Zwecke. Die Anzahl der Beamten ist zwar auf drei verringert, aber nicht in dem oben angegebenen Sinne, sondern durch Tod des Predigers und durch Fortfall eines Lehrers. Die Neuanstellung eines Predigers führt, wie wir weiter sehen werden, zu schweren Kämpfen.

Auf der Einnahmeseite ist das Standgeld für die Synagogenplätze sehr niedrig veranschlagt. Als die Synagoge sich schon 1857 als zu klein erweist, werden bei Männern und Frauen je acht

neue Sitze geschaffen. Im ganzen waren von den damals vorhandenen Männerplätzen 80 vermietet.[43] 1863[44] schliesst der Etat in Einnahme und Ausgabe mit 1211,22,6 Rth. auf Grund folgender Aufstellung ab:

Gehälter:	710	Rth.
Beitrag zum Armenwesen:	120	„
Beleuchtung, Reinigung, Bedienung in der Synagoge:	80	„
Abgaben für Feuerversicherung:	30	„
Durchreisende Arme:	50	„
Extraordinaria:	110	„
Zum Baufonds:	111,22,6	Rth.
Summa:	1211,22,6	Rth.

Demgegenüber stehen folgende Einnahmen:

Schlachtsteuer:	150	Rth.
Ständemiete:	250	„
Mizwoth:	100	„ mithin direkte
Steuern:	711,22,6	Rth.
Summa:	1211,22,6	Rth.

Grosse Sorge macht damals die Synagoge, da sie sich als zu klein erweist. Schon 1847 ist sie so voll besetzt, dass die Väter nicht mehr in der Lage sind, ihre Kinder neben sich stehen zu lassen. Vier Gemeindemitglieder bitten deshalb, die letzten Reihen für die Kinder zu reservieren. Herr Lehrer Perlmutter erklärt sich bereit, die Kinder zu beaufsichtigen, wenn sie zusammengesetzt werden. Von einem Erweiterungsbau wird aber vorläufig abgesehen. Auch das innere religiöse Leben scheint zu stagnieren. Zwar ist für die Beschaffung des koscheren Fleisches ausreichend durch den Kantor gesorgt, der die Verpflichtung hat, Grossvieh, Kleinvieh und Geflügel zu schlachten. Die hieraus der Gemeinde zufliessenden Einnahmen, die sog. Karupka, übernimmt zumeist der Kantor.[45] Nach dem Abgang von Grossheim wird anscheinend eine Neuregelung getroffen, denn 1854 wird die Schlachtsteuer im Etat auf der Einnahmeseite mit 150 Rth. angegeben.[46] Der Verkauf des Fleisches findet in eigenen Schlachtbänken auf dem Hofe der Gemeinde statt. Diese werden schon 1824 bei Erbauung der Synagoge eingerichtet[47] und 1859 erweitert.[48] Aber für das rituelle Tauchbad[49] besteht wenig Interesse, denn 1858 beschliessen Vorstand und Repräsentanten, da das Tauchbad baufällig und wenig zweckmässig sei, es einfach abzubrechen und an seiner Stelle weitere Fleischbänke zu errichten. Erst erheblich später wird infolge ständiger Proteste der orthodoxen Gemeindemitglieder eine neue Mikwah auf dem Marienburgerdamm[50] errichtet. Dieser Beschluss ist typisch für den Geist, der damals in der Gemeindevertretung herrschte. Weil die Mikwah baufällig und angeblich unzweckmässig ist, wird nicht etwa eine neue gebaut oder die alte repariert, sondern man

reisst, ohne sich viele Gedanken zu machen, die alte Mikwah ab. Man hält diese Institution eben nicht mehr für zweckmässig und kümmert sich weder um das Religionsgesetz, noch um etwaige Gemeindemitglieder, die es beachten. Wir hören auch nicht, dass irgendein Kultusbeamter um seine Meinung befragt wird, und ein Rabbiner ist leider nicht vorhanden. Auch sonst ist das jüdische Interesse geringer geworden. Die jüdische Schule besteht nicht mehr. Wir besitzen Schülerlisten aus dem Jahre 1861, die ergeben, dass von 66 Kindern (23 Knaben und 43 Mädchen) 8 das Gymnasium, 5 die Vorschule des Gymnasiums, 16 die Höhere Töchterschule, 18 die Altstädtische Töchterschule, 8 Privatschulen und nur 11 Volksschulen besuchen. [51]

Als Dr. Sommerfeld im Jahre 1853 gestorben ist, wird nicht sofort ein anderer Rabbiner oder Prediger angestellt, vielmehr vergehen mehrere Jahre. Erst 1856 [52] erachten die Repräsentanten die möglichst baldige Anstellung eines Predigers als wünschenswert und ersuchen deshalb den Vorstand, geeignete Vorschläge zur Aufbringung der Mittel zu machen und zu diesem Zweck bis Anfang Januar einen neuen Entwurf für den nächsten Etat vorzulegen. Diesem Ersuchen wird jedoch nicht Folge geleistet. Im neuen Etat, der erheblich höher als der für 1854 [53] ist, schliessen die Einnahmen mit 1080 Rth. ab, wovon durch direkte Steuern 780 Rth. aufzubringen sind. Die Erhöhung ist im wesentlichen hervorgerufen durch das Gehalt des neuen Lehrers Levin. (Levin 50 Rth., Armenwesen 120 Rth., Extraordinaria 200 Rth.) Noch findet sich keine Position für das Gehalt des Predigers. Die Repräsentanten finden sich jedoch hiermit ab. Sie tagen so selten, dass der Vorsteher Aschenheim sie bittet, [54] statutengemäss mindestens alle Vierteljahre einmal zu tagen und dem Vorstand hiervon Mitteilung zu machen. Aschenheims Bitte wirkt, denn schon drei Tage später beschliessen die Repräsentanten demgemäss. Jedoch erst im folgenden Jahre, [55] bei der Einreichung des Etats für 1859 an die Repräsentanten, erklärt der Vorstand, dass er zwar die Anstellung eines Predigers zur Beseitigung der religiösen Gleichgültigkeit wünsche, aber aus finanziellen Gründen sich nicht dazu entschliessen könne, weil die Belastung zu hoch sei, selbst wenn das Gehalt auch nur auf 600 Rth. festgesetzt werde. [56] Die Repräsentanten antworten schon nach wenigen Tagen. [57] Sie halten die Anstellung für dringend notwendig, wollen aber wegen der Wichtigkeit der Angelegenheit alle steuerzahlenden Mitglieder zu einer Generalversammlung einladen. Diese Versammlung wird wirklich einberufen und beschliesst mit 30 gegen 19 Stimmen von der Anstellung eines Predigers abzusehen. Trotzdem beschliessen die Repräsentanten ein Jahr darauf nach sehr mühevollen Verhandlungen bei der Aufstellung des Etats für 1860, einen Prediger und Religionslehrer anzustellen und dafür jährlich 500 Rth. zu zahlen. Für den Beschluss stimmen 9, dagegen drei Repräsentanten. Von diesen drei legt Dr. Berlak [58] sehr scharfen Protest gegen die Anstellung und

die dadurch notwendige Erhöhung der Steuern ein. Die Stelle wird nunmehr in der Allgemeinen Zeitung des Judentums [59] in folgendem Inserat ausgeschrieben: „Die vakante Stelle eines Predigers resp. eines Religionslehrers soll hier sofort wider besetzt werden. (Bei einem festen Gehalt von 500 Rth. dürften die Nebeneinnahmen ca. 200 Rth. betragen.) Qualifizierte Bewerber, die zugleich eine Hatoras Haurooh [60] besitzen und ein Triennium academicum [61] absolviert haben, wollen ihre Qualifikationszeugnisse einsenden und demgemäss die Einladung zu einer Probepredigt erwarten, Elbing 8. Dezember 1859. Der Vorstand der Synagogengemeinde." Die Anzeige wird im Jahrgang 1860 Nr. 1 wiederholt. Auf Grund der eingegangenen Bewerbungen beschliessen die Repräsentanten am 5. Februar 1860, die beiden Bewerber Dr. Maier Loewenmeyer aus Graudenz [62] und Dr. Moritz Kayserling [63] aus Berlin, sowie den nicht offiziellen Bewerber Dr. Joseph Klein [64] aus Stolp zu Probepredigten zu berufen. Es kommt jedoch nicht hierzu, denn nunmehr protestieren [65] Dr. Berlak, S. L. Lehmann, J. Loewenstein, Litten, M. Wohl und 35 andere Gemeindemitglieder gegen die Wahl eines Predigers. Sie führen nicht nur finanzielle Gründe an, sondern hängen sich ein religiöses Mäntelchen um: Der moderne Prediger habe seine Gebärden und sein Ornat den christlichen Geistlichen abgesehen. Seine wissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen seien ein Schaden für die jüdische Religion. Die Gemeinden, in denen Prediger seien, seien nicht frömmer als andere, im Gegenteil. — Formal gäbe das Judengesetz von 1847 dem Vorstand und der Repräsentantenversammlung das Recht, gegen den Willen der Gemeindemitglieder zu beschliessen, aber dieses Gesetz würdige die Juden zu einer Pariaklasse herab, sei strikte gegen die Verfassung und müsse über kurz oder lang fallen. Diese Kritik an dem seit 1847 und heute noch bestehenden preussischen Judengesetz dürfte zwar vielleicht gerade heute besonderes Interesse erregen, ist aber im Zusammenhang mit der vorliegenden Frage ebenso wenig von Belang wie die vorgeschützten religiösen Gründe, die im Munde eines liberalen Mannes wie Dr. Berlak besonders unehrlich klingen. In Süddeutschland und in den späteren preussischen Provinzen Hannover und Hessen-Nassau, hätte sich diese ganze Diskussion erübrigt, da in diesen Ländern die Judengesetze die Länder in Rabbinatsbezirke einteilen und die Anstellung von Rabbinern befehlen. Es ist denkbar, dass sich Dr. Berlak, um die wahren Gründe seines Vorgehens zu verschleiern, mit dem orthodoxen Teil der Gemeinde verband, dem die angeführten Gründe sehr plausibel scheinen und der sie unbedenklich unterschreiben kann. Jedenfalls bewirkt diese Attacke gegen die Gemeindevertretung, dass der Plan völlig fallengelassen und auf Jahre hinaus vertagt wird. Die Repräsentanten begnügen sich, [66] statt eines Predigers einen Religionslehrer, der auch predigen kann, anzustellen, und zwar auf Kündigung, unter der Voraussetzung, dass eine solche Kündigung gesetzlich zulässig ist und dass die protestieren-

den Gemeindemitglieder ihren Protest zurückziehen. Diese denken jedoch nicht an Zurücknahme des Protestes, sondern senden ein zweites Schreiben, das wegen seiner Form den Schreibern zurückgereicht werden soll. Darauf hält es der Vorstand für zweckmässig,[67] seine Ämter niederzulegen. Auch die Repräsentanten folgen diesem Beispiel. Nach langen mühevollen Verhandlungen einigt man sich zwar wieder, aber die Anstellung eines Predigers wird einstweilen vertagt.[68] Die Gleichgültigkeit nimmt immer mehr überhand, und die Synagoge ist, wie aus einzelnen Mitteilungen zu ersehen ist, sehr leer.

Wenn man überhaupt die Akten dieser Zeit betrachtet, so gewinnt man den Eindruck, dass das Religiöse zurückgedrängt wird durch die Verwaltungsarbeit. Die Gemeinde hat mehr den Charakter einer Verwaltungsbehörde, während die religiösen Interessen durch das Fehlen eines religiösen Führers vernachlässigt werden. Die Gemeinde, der alles umspannende Rahmen, besteht eigentlich erst nach dem oben[69] so scharf kritisierten Judengesetz von 1847. Vorher hatten sich zum Teil unter dem Druck der Aufsichtsbehörde[70] die am Ort wohnenden Juden zur gemeinsamen Erfüllung religiöser Bedürfnisse zusammengeschlossen, aber der Eintritt in diese Gemeinschaft musste immerhin, wie etwa in einen Verein, durch Aufnahme erfolgen. Man verlangte ein bestimmtes Eintrittsgeld; man hatte mithin auch die Möglichkeit, unerwünschte Elemente fernzuhalten. Durch das Judengesetz von 1847 wird automatisch jeder am Ort wohnende Jude Mitglied der Gemeinde, die nun erst den Charakter einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft erhält.[71] Nun erst erhält die Gemeinde Statuten, die in langwierigen Verhandlungen endlich am 9. April 1849 von der Gemeinde genehmigt werden.[72] Diese Statuten, für die man sich die Graudenzer[73] zum Vorbild genommen hat, enthalten 26 Paragraphen. § 1 sieht vor, dass sämtliche jüdische Einwohner von nun an eine „Korporation" bilden. Diese selbstverständliche Bestimmung wird jedoch in § 2 dadurch abgeschwächt, dass nur derjenige aufgenommen wird, gegen dessen Lebenswandel nichts einzuwenden ist, dass beim Eintritt ein Eintrittsgeld gezahlt werden muss, und dass jedes Mitglied jährlich mindestens 6 Rth. zu zahlen verpflichtet ist. Dass die Gemeinde zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse Steuern zu erheben hat, ist selbstverständlich. Während aber 1823 hauptsächlich indirekte Steuern[74] erhoben werden, und später[75] nur auf Grund freiwilliger Schätzung gezahlt wird, erhält nun die Gemeinde das Recht, zu den Staatlichen Steuern Zuschläge zu erheben, während 1848 niemand mehr als 50 Rth. zahlt,[76] enthält der Etat von 1849[77] bedeutend höhere Zahlen. So zahlen Lessing 80 Rth. Aschenheim und J. L. Cohn je 75 Rth., L. S. Lehmann 60 Rth.

Wichtig ist, dass die sozialen Notwendigkeiten allmählich mehr erkannt werden und die sozialen Ausgaben, — damals freilich als Wohlfahrtsausgaben oder gar als Ausgaben für Arme bezeichnet —, einen immer weiteren Raum einnehmen, während 1833[78] für Wohl-

tätigkeitszwecke überhaupt noch nichts in den Etat eingesetzt ist, beträgt dieser Etattitel 1848 [79] bereits 70 Rth., 1854 [80] 75 Rth., wobei bereits zwischen hiesigen Armen (25 Rth.) und Durchreisenden (50 Rth.) unterschieden wird. Daneben erhalten einzelne aus Privatkassen Unterstützung. 1863 [81] besteht die Position für Durchreisende unverändert mit 50 Rth., während der Beitrag der Armenkasse inzwischen auf 120 Rth. erhöht worden ist und damit etwa 10% der Ausgaben bedeutet. Wenn auch diese sozialen Ausgaben der Gemeinde hervor zu heben sind, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass die Gemeinde als solche im wesentlichen eine Verwaltungsorganisation ist und das Religiöse sehr im argen liegt.

ANMERKUNGEN:

1 Fortsetzung der Arbeit aus Zeitschrift für die Geschichte der Juden (im Folgenden abgekürzt ZfdGdJ) Jhg. 1965, No. 1/2, Seiten 1—14.
2 S. Bruno Satori Neumann (hinfort Sat. N.): Elbing im Biedermaier und Vormärz (Elbing 1933) S. 213—214. Auch ein rituelles Restaurant ist vorhanden. Der Vorsteher Daniel Bendon unterhält ein solches Lange Hinterstr. 268 und verlegt es 1822 nach Spieringstr. 281. Unter den damals vorhandenen 25 Gasthöfen und Krügen werden 10 als Gasthöfe „ersten Ranges" bezeichnet. Zu diesen gehört auch der von D. Bendon.
3 S. Anm. 54.
4 S. Anm. 67.
5 3. Februar 1825.
6 Vielleicht ist hier an ähnliche Vorgänge in anderen Gemeinden, z.B. an die Schliessung des reformierten Jakobsonschen Tempels in der Spandauerstrasse in Berlin zu denken. Vgl. Seligmann S. 74 f. Martin Philippson: Neueste Geschichte des Jüd. Volkes I (Frankf./M. 1922) S. 166 f. Dubnow IX., S. 86 f.
7 6. Februar 1825.
8 27. März 1825.
9 Über ihn vgl.: M. Stern: M. S. Weyl, der letzte kurmärkische Landesrabbiner in „Jeschurun" 1826 Heft 3—6.
11 Mitteilung der Polizeidirektion Elbing vom 16. Juni 1825 an Gotthilff und Abschrift an die Synagogengemeinde.
11 Der Vorsteher Bendon bescheinigt am 9. Juni 1825, dass ein Brief Gotthilffs an Raphael Engel aus dem Jüdischen richtig ins Deutsche übersetzt sei. In diesem Brief ersucht Gotthilff den Engel, seinen Gottesdienst täglich zu besuchen.
12 Gemeint ist die Synagoge in der Synagogenstrasse 2, die konservative Gemeindesynagoge. Auch dieser Adler ist keine Neuschöpfung, sondern hat sein Vorbild in dem preussischen Königsadler, der seit 1788 in der Potsdamer Synagoge mit dem Namenszug Friedrich Wilhelm Rex angebracht war. S. jetzt Hans Joachim Schoeps in: Elbinger Heimatbrief 1965, S. 18: Preussen-Adler in Potsdams Synagoge.
13 Sämtliche Akten im Depot 26 des Gesamtarchivs.
14 Siehe unten S. 129.
15 Schon 1812 in Elbing. ZfdGdJ I. S. 9 f.
16 ZfdGdJ I. S. 16.
17 Siehe unten S. 129.
18 ZfdGdJ S. 10.

Saul Friedländer

Pius XII. und das Dritte Reich

Diese Dokumente aus Archiven des Dritten Reiches – ergänzt durch Texte aus amerikanischen und israelischen Quellen –, die über die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem nationalsozialistischen Deutschland Auskunft geben, sind von bestürzender Aktualität; denn sie werfen neues Licht auf Fragen, die in jüngster Zeit – ausgelöst vor allem durch Rolf Hochhuths «Stellvertreter» – zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führten.
Nachwort: Alfred Grosser. Rowohlt Paperback 43. 180 Seiten DM 8,80

Rowohlt

---

19 1847. S. unten S. 129.
20 L. Levin: Zeitschrift der historischen Wissenschaft für die Provinz Posen (1900) 15, 83. Soziale Geschichte der Juden in Lissa (Pinne 1904) S. 204, 284, 290. Jüdisches Lexikon IV, Sp. 63. — Rosenthal: Festschrift. S. 43. Bei Rosenthal Meklenburg irrtümlich mit „ck" geschrieben.
21 13. Mai 1847.
22 Dep. 29, Gesamtarchiv.
23 So der genaue Wortlaut. Nicht Schawuoth oder Wochenfest.
24 Allgemeine Zeitung des Judentums vom 4. März 1840.
25 Winter & Wünsche: Die jüdische Literatur seit Abschluss des Kanons. Berlin 1897) S. 827 III. S. 865.
26 Im ganzen sind 38 Nummern mit 152 Seiten erschienen.
27 Jüdisches Lexikon Bd. V Sp. 4.
28 Ebenda Bd. II. Sp. 849, 850.
29 Die Allgemeine Zeitung des Judentums wurde 1837 von Ludwig Philippson begründet. Ein Verzeichnis der Zeitschriften im jüdischen Lexikon Bd. V, Sp. 104, Teil. IV. Ferner ein Verzeichnis der Jahrbücher in the Jewish Encyclopedia (New York und London 1901) Bd. I. Sp. 47. In beiden fehlt Sommerfelds Zeitschrift.
30 1843, 3.
31 Sat. S. 147.
32 Hermann Kownatzki: Zur Geschichte des Ostseebades Kahlberg, ostdeutsche Monatshefte April 1931, Sonderheft: „Frische Nehrung, Frisches Haff". S. 42—45.
33 18. September 1840.
34 S. 48.
35 Das von dem König und der Königin benutzte Wohnzimmer ist in unverändertem Zustand in der Villa Aschenheim in Kahlberg zu sehen.
36 „Cholerazeitung", herausgegeben von den Ärzten in Königsberg Nummer 1, Sonnabend d. 6. August 1831, verlegt von Konrad Paschke, Altst. Wasser-

strasse 10, mitgeteilt von Dr. Willy Rosenthal, Berlin, im Königsberger Jüd. Gemeindeblatt, 1. Jan. 1932.

37 Sat. Neumann S. 162.

38 Vgl. seine Schrift: Kurze Beschreibung der Kaltwasserheilanstalt zu Reichsmannsfelde, Elbing 1853.

39 Sat. N., S. 148.

40 Nur von 1846—47 in Elbing, wohl kaum mit dem 1845 geborenen jetzigen Vorsteher Kommerzienrat Hermann Löwenstein verwandt.

41 Hiermit ist der Erlös der Synagogenplätze gemeint.

42 Wer zu Thora aufgerufen wurde, hat für diese Ehre bisweilen eine tariflich festgelegte Summe bezahlt oder eine freiwillige Spende gelobt.

43 Unter denen, die 1857 Plätze mieten, werden u.a. folgende Herren genannt, deren Familien noch heute in Elbing leben: Blum, Arnsfeld, Arnheim, S. Löwenthal, I. Laudon, I. Löwenstein, Spicker, L. Schneidemühl, E. Baumann und Goldschmitdt aus Tolkemit.

44 Depot 30.

45 Siehe oben Grossheim 1840 für 316 Rth., 20 Silbergroschen. Am 4. September 1846 für 460 Rth.

46 S. oben S. 137.

47 S. oben S. 137.

48 S. unten S. 137.

49 ZfdGdJ I. S. 12 f.

50 Nr. 14. Ein zweiter Eingang von der Neust Wallstr. Nr. 16.

51 Unter den Schülern befinden sich folgende Träger bekannter Namen, die zum Teil noch heute in Elbing leben: Max, Julius und Martin Löwenstein (Gymnasium), Max und Georg Schneidemühl, Söhne der Kaufmannswitwe Rosalie Schneidemühl (Vorschule des Gymnasiums) Margarete, Hedwig und Cecilie Weinberg (Höhere Töchterschule), Clara Grossheim (Altst. Töchterschule), Rosalie Arnsfeld (Altst. Töchterschule)), Elise, Klara und Jenny Levy Töchter des Kantors Levy, Ernestine Löwenstein (Pohlmannsche Privatschule).

52 Sept. 2, Diese u.d. folg. Mitteilungen im Depot 37, Gesamtarchiv.

53 S. oben S. 137.

54 21. September 1857.

55 11. November 1858.

56 Sommerfeld hat 1848 nur die Hälfte davon erhalten. S. oben S. 138.

57 15. November.

58 S. oben S. 138.

59 Jhg. 1859, Nr. 51.

60 Rabbinats-Diplom.

61 Dreijähriges Universitätsstudium.

62 Später Rabbiner in Frankfurt a.d.O. Dort 17. Februar 1893 gestorben. S. Brann: Geschichte des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau (Breslau 1904) S. 181. Winter & Wünsche: III. S. 806.

63 Er wurde schon im folgenden Jahr von der Regierung des Schweizer Kantons Aargau zum Rabbiner berufen. Seit 1870 Rabbiner in Budapest. Dort 1905 gestorben. Er hat neben vielen anderen Werken das bekannte Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur (1. Aufl. Leipz. 1874. 10. Auflage 1922) verfasst. S. Jüdisches Lexikon III. Sp. 639, 40.

64 Wurde später Rabbiner in Glogau. Dort am 21. Mai 1873 gestorben. S. Winter & Wünsche III. S. 821.

65 21. Februar 1860.

66 29. Februar 1860.

67 27. März 1860.

68 Man stellt auch keinen neuen Lehrer an, sondern begnügt sich mit dem 1854 angestellten Lehrer Levin.

69 S. vorige Seite.

70 So 1823, S. ZfdGdJ II. S. 13 f.

71 Am 16. Oktober 1847 hatte der Magistrat den Vorstand zum 21. Oktober 12 Uhr mittags zu einer Sitzung eingeladen zur Abgabe einer Erklärung

Unsere Zeit wird Geschichte

»Das editorische Unternehmen, eine historische Reihe über die Zeit von 1917 bis heute herauszubringen, ist bisher im deutschen Verlagswesen ohne Beispiel.«
Die Welt, Hamburg

dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts in 14 Taschenbüchern

Erschienen:

Helmut Heiber:
Die Republik von Weimar
WG Band 3 (4003••)

Ernst Nolte:
Die faschistischen Bewegungen
WG Band 4 (4004•••)

Erich Angermann:
Die Vereinigten Staaten von Amerika
WG Band 7 (4007••)

Thilo Vogelsang:
Das geteilte Deutschland
WG Band 11 (4011••)

Franz Ansprenger:
Auflösung der Kolonialreiche
WG Band 13 (4013•••)

dtv

Deutscher
Taschenbuch
Verlag

über den Umfang des Gemeindebezirks. Dieser Termin war nötig geworden zur Ausführung des Gesetzes über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847. Seit damals erstreckt sich die Gemeinde unverändert über den Bezirk von Stadt- und Landkreis Elbing, einschliesslich der Stadt Tolkemit.

72 Depot 4, Gesamtarchiv.
73 Graudenz 1845.
74 Fleischsteuer s. oben S. 140.
75 S. oben Seite 140. Im Memorial, das von 1824—1838 geführt ist, ist für jedes zahlende Gemeindemitglied ein Blatt angelegt.
76 S. oben S. 140.
77 Juli 31., Depot 29.
78 S. oben S. 141.
79 S. oben S. 141.
80 S. oben S. 142.
81 S. oben S. 142.

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES
„O L A M E N U" T E L - A V I V (ISRAEL)

PAUL I. DIAMANT

MINNA DIAMANT

1815—1840

Ihre Freunde und Verwandten

Ein Briefwechsel aus der Biedermeierzeit / Eine Frau verwandt mit Heine und Herzl / Mit drei unveröffentlichten Handschreiben von Kaiser Franz I.
Reich illustriert $ 3.50

KAMILLO LANDMANN

„Israel und die Juden der Welt"

Mit einem Vorwort von Max Brod

Diese Broschüre, die sich mit allen Fragen des Zionismus und des Judenstaates beschäftigt, bringt im zweiten Teil als Abhandlung über den Israel-Aufbau drei „Reden an die Nation". Der Dichter Max Brod schreibt im Geleitwort: „Das Buch verdient alle Beachtung, besonders da die Vorschläge für den konstruktiven Aufbau Israels bedeutsam sind."
Kart. $ 1.50

HUGO GOLD: Geschichte der Juden in der Bukowina I.,

Grossoktavformat
180 Textseiten — 42 Bildertafeln — 239 Illustrationen
Ganzleinenband $ 20.— **Luxusausgabe $ 35.—**

HUGO GOLD: Geschichte der Juden in der Bukowina II.,

Grossoktavformat
232 Textseiten — 51 Bildertafeln — 457 Illustrationen
Ganzleinenband $ 20.— **Luxusausgabe $ 35.—**

WIENER JUDEN IN DER DEUTSCHEN LITERATUR

Essays von Prof. Dr. HARRY ZOHN

Aus dem Inhalt: Arthur Schnitzler und das Judentum; Stefan Zweig: Bericht und Bekenntnis; „Jung-Wiener": Beer-Hofmann, Herzl, Auernheimer, Altenberg; Der „Marquis Prosa", der „lachende Philosoph" und der Herzog von Wien"; Polgar, Friedell, Kraus: Theodor Kramers letzte Jahre; „Das Wunder des Überlebens": Ernst Lothar, Robert Neumann, Ernst Waldinger, Friedrich Torberg.
Hln., reich illustriert $ 3.50 ÖS. 85.— DM 14.—

Edition „O L A M E N U" Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel)

LITERATUR-BEILAGE

MIT

BUCHBESPRECHUNGEN

von Zeev Barth, Dr. Hugo Gold, Prof. Dr. Hermann Sternberg und Prof. Dr. Harry Zohn

(Die besprochenen Bücher sind in alphabetischer Reihenfolge der Autoren bzw. Herausgeber geordnet)

Walter G. Armando: Geschichte Portugals (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. 348 S., 16 Kunstdrucktaf., Genealogien und Karton. Ln. DM 28.—). — Mit dieser eigenständigen Geschichte des Landes Portugal wurde dem Historiker und dem an der Geschichte Interessierten ein wertvolles Hilfsmittel in die Hand gegeben, das die Charakteristika dieses stets blendend wiedergibt. Gleichgültig, ob es sich um Machtkämpfe unter Alfons VI. von Kastilien oder die Aufstände der Niederlande, seine Blüte im Zeitalter der Entdeckungen handelt, überall kommt die historische Wahrheit, gepaart mit stilistischer Gekonntheit zum Ausdruck. Nicht zu übersehen ist die Bedeutung Portugals als Kolonialreich, dessen Bestehen wohl vorübergehend durch die Niederländer bedroht war, das aber, von Lissabon aus straff verwaltet, bis zum heutigen Tage besteht und sich hartnäckig allen Tendenzen zur nationalen Verselbständigung widersetzt. Alles in allen ist Portugal durch eine Geschichte charakterisiert, die immer vom Willen zu politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Eigenständigkeit getragen wurde.

Frank Arnau: Rauschgift. Träume auf dem Regenbogen (C. J. Bucher Verlag, Luzern. 232 S. mit über 180 zum grössten Teil erstmals publizierten Aufnahmen und Dokumenten. Linsonband, Fr. 24.80). Die Zahlen, die wir aus Amerika hören, besagen, dass Rauschgifte immer mehr zu einem zentralen Problem der Zivilisation zu werden drohen. Arnau, bekannt durch ein vielbändiges Oeuvre, gibt hier eine eingehende und gründliche Textdokumentation über Geschichte und Geschäft, Wirkungsweisen und Folgen des Rauschgiftes. Angesichts der wachsenden Gefährdung der Jugend auch in unseren Breitegraden, ist dieses ebensosehr informierende wie spannende Buch besonders zu begrüssen. Hinzu kommt noch der Vorteil, dass der Text mit einer Fülle grösstenteils erstmals publizierter Illustrationen bereichert.

Eva Beling: Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 296 S., Ln., DM 25.—). Diese sorgfältig erarbeitete Studie stellt die Schwierigkeiten dar, mit denen die zwischen 1933 und 1945 aus Deutschland geflohenen Juden bei ihrer Eingliederung im damaligen britischen Mandats-Palästina zu kämpfen hatten. Wenn es auch kaum zu erwarten war, dass ein Buch dieses Umfanges den Gesamtkomplex dieser Problematik zu erfassen vermag, so ist dennoch die Vielfältigkeit der Studie lobend hinauszustellen. Eva Beling berücksichtigt die verschiedenen Einordnungsmöglichkeiten der damaligen Zeit, von der Niederlassung in einer städtischen Gemeinde, über den Moschav bis zum Kibbuz, bietet eine Reihe individueller Beispiele und Einzelschicksale und nicht zuletzt auch eine Fülle wertvollen statistischen Materials. Ihre Studie gründet auf fleissigem Quellenstudium und bietet bestimmte Einsichten in die Vorgeschichte des Staates und dessen politische Gegenwartsprobleme.

Karl-Heinz Bernhardt: Die Umwelt des Alten Testaments. I. Band: Die Quellen und ihre Erforschung (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh. 388 S., zahlr. Karten, Abb. und Register. Ln. DM 38.—) — Der Autor, Professor der Theologie an der Universität Rostock, befasst sich in diesem ersten des auf drei Bände geplanten Werkes mit der Erschliessung der Quellen des alten Orients, der literarischen Zeugnisse aus dem klassischen Altertum und einer Darstellung der Forschungsreisen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Das Ergebnis ist ein zuverlässiges Handbuch, eine grundlegende Einführung in die Entwicklung der Archäologie und in die Methoden der orientalischen Altertumswissenschaft, wobei die Fülle und Darbietung des Materials, die Verarbeitung der neuesten Forschungsergebnisse und die ausführlichen Literaturangaben besonders hervorzuheben sind.

John Bright: Geschichte Israels. Von den Anfängen bis zur Schwelle des Neuen Bundes (Patmos-Verlag, Düsseldorf. 584 S., 16 farb. Karten, DM 46.—). Dies ist tasächlich eine der imponierendsten Leistungen der Historiographie: wissenschaftliche Exaktheit geht nämlich Hand in Hand mit einer stofflichen Fülle und mühelos-genussvoller Lesbarkeit. Es ist eine besondere Stärke des Buches, dass die Geschichte Israels hier nicht isoliert dargestellt, sondern in die Geschichte der ganzen Alten Welt eingegliedert ist. Dass John Bright dem israelischen Glauben breiten Raum in seinen Betrachtungen einräumt, ist selbstverständlich, denn der Glaube ist in unvergleichlicher Weise Hauptbestandteil der Geschichte Israels.

Bernard Brilling / Helmut Richtering: Westfalia Judaica I. Urkunden und Regesten bis 1350. Studia Delitzchiana, Bd. 11 (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 239 S., kart. DM 39.—) — Rabbiner Dr. Bernhard Brilling, jetzt Oberkustos am Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster hat in einer umfassenden Forschungsarbeit, unterstützt vom Oberstaatsarchivrat Dr. Richtering im Laufe der letzten Jahre mehr als 200 Urkunden zur Geschichte der Juden in Westfalen in den Jahren 1005 bis 1350 zusammengetragen, darunter viele ganz unbekannte Stücke. Ausführliche Register erschliessen den reichen Inhalt dieses ersten Bandes der Westfalia Judaica, dem im Laufe der Jahre weitere Bände folgen sollen.

Margarete Buber-Neumann: Kriegsschauplätze der Weltrevolution (Seewald Verlag, Stuttgart-Degerloch. 523 S., Ln. DM 36.—) — Dieser Bericht aus der Praxis der Komintern 1919 bis 1943, mit zahlreichen Dokumenten und Abbildungen, schildert die Geschichte der Dritten Internationale von ihrer Gründung bis zu ihrem Untergang. Das Buch ist von höchster Aktualität, insbesondere was die Entlarvung der taktischen Mittel und Methoden anlangt, die auf den Kriegsschauplätzen von heute zur Anwendung kommen. Die weltbekannte Autorin berichtet aus eigener Zeugenschaft, wodurch es ihr gelingt, eine hautnahe, sachlich dokumentierte Zeitgeschichte zu präsentieren.

OLMS-REPRINTS

Standardwerke
zur Geschichte des Judentums

ARONIUS, Regesten z. Geschichte d. Juden i. Fränkischen u. Deutschen Reich b. z. Jahre 1273 — CARO, Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte d. Juden i. Mittelalter u. d. Neuzeit — ELBOGEN, Der jüd. Gottesdienst i. s. geschichtl. Entwicklung — FÜRST, Bibliotheca Judaica, Geschichte d. bibl. Literatur u. d. jüd.-hellen. Schrifttums — GESENIUS, Geschichte d. hebr. Sprache u. Schrift — KOHUT, Geschichte d. deutschen Juden — LEWKOWITZ, Das Judentum u. d. geistigen Strömungen d. 19. Jahrhunderts — Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums — SCHÜRER, Geschichte d. jüd. Volkes i. Zeitalter Jesu Christi — STEINSCHNEIDER, Catalogus librorum Hebraeorum — WEINRYB, Neueste Wirtschaftsgeschichte d. Juden i. Russland u. Polen — WINTER-WÜNSCHE, Die jüdische Literatur s. Abschluss d. Kanons — ZUNZ, Literaturgeschichte d. synagog. Poesie.

Verlangen Sie den Verlagskatalog 1968 mit zahlreichen weiteren Werken. In Vorbereitung befindet sich ein Sonderverzeichnis Judaica.

VERLAGSBUCHHANDLUNG GEORG OLMS
32 Hildesheim, Am Dammtor (Germany)

Randolf S. / Winston S. Churchill: ... und siegten am siebenten Tag. Der Sechs-Tage-Krieg Israels (Scherz Verlag, Bern/München/Wien. 256 S., Ln. Fr. 19.80). — Über den Sechs-Tage-Krieg ist eine Fülle von Publikationen erschienen, aber Sachkenner der Ereignisse sind sich durchwegs darin einig, dass das Buch des Sohnes und Enkels vom grossen Winston Churchill zu den fundiertesten und auch bestgeschriebenen gehört. Was der jüngste Churchill vor, während und unmittelbar nach dem Kriege in Israel an Material zusammengetragen hat — wobei sein Name gewiss dazu beitrug, manche Verschwiegenheit zu überbrücken und manche Zunge in Bewegung zu setzen — hat der in zeitgeschichtlicher Literatur wohlversierte und durch mehrere Israel-Besuche auch sachlich informierte Vater in die richtige Form gegossen. Das Gemeinschaftswerk, dass dazu auch noch innerhalb kürzester Zeit nach Kriegsende auf dem Büchermarkt erschienen ist, hat der bekannte Militärkommentator Sir Liddell Hart nicht umsonst eine „ausgezeichnete Leistung" genannt. Bietet das Buch sowohl eine kurzgefasste Rückschau, die in das Geschehen vom 5. bis 10. Juni einführt, sowie eine einwandfreie Schilderung des Kriegsverlaufes, wird es schliesslich noch vervollständigt in einer Darstellung der israelischen Geheimdienste, auf deren Konto ein nicht unwichtiger Beitrag zu dem so imposanten Sieg der israelischen Armee geht.

E. H. Cookridge: Versteckspiel mit dem Tode. Geheimagenten gegen Hitler 1940/45 (Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg, 304 S., DM 24.—). Die Geschichte der britischen Spionage- und Sabotageorganisation im Zweiten Weltkrieg, die Geschichte des von London aus geschürten Widerstandes gegen die deutsche Besatzung in Frankreich und den Niederlanden, in Norwegen und Dänemark stellt gewiss eine der erregendsten Geschichten aus der Zeit dar, da Europa und die Welt in Flammen stand. Der Autor, selber britischer Geheimagent im deutschen Herrschaftsbereich, hat Hunderte einstige Agenten und Widerstandskämpfer und ihre deutschen Gegenspieler interviewt, zahlreiche menschliche Einzelschicksale in seinen Bericht aufgenommen, wodurch das Buch nicht nur wahrheitstreu, sondern auch ungemein spannend wurde.

Yael Dayan: Ich schlafe mit meinem Gewehr. Goldmanns Gelbe Taschenbücher 2311 (W. Goldmann Verlag, München) — Dies ist die Taschenbuchausgabe des ersten Romans von Yael Dayan, der sie zu einer literarischen Berühmtheit machte. Damals war es noch unsicher, ob die schriftstellerische Begabung Yaels von Dauer bleibt. Heute hat die „israelische Sagan" ihren Platz fest erobert.

Fascimile-Querschnitt durch den Völkischen Beobachter. Herausgegeben von Hildegard von Kotze und Sonja Noller (Scherz Verlag, Bern. 208 S., davon 178 Facsimileabdrucke. Ln. Fr. 24.80) — Die überaus aufschlussreiche und zweifellos verdienstvolle Reihe der Fascimile-Querschnitte des Scherz-Verlages wird fortgesetzt durch eine Darstellung des Nazi-Parteiorgans „Völkischer Beobachter". Die hier vorgelegte Auswahl gibt einen guten Eindruck von der propagandistischen Methode der NSDP während der Kampfzeit und zeigt dann, mit welchen Mitteln die Massen im totalitären Staat beeinflusst werden sind. Auch hier erlebt der Leser wiederum Zeitgeschichte direkt aus der Quelle; er wird mit dem „Schwarz-auf-weiss" konfrontiert, das ehedem so mancher mit fantastischem Glauben als Bibelersatz schluckte und die Lüge und Verstellung — wenn überhaupt — erst erkannte, als es schon zu spät war und die Volksverhetzung Millionen Menschenleben gekostet hatte. Es heisst gute Nerven zu haben, oder ausreichende Distanz zu den schauderhaften Geschehnissen von damals, wer dieses bemerkenswerte Buch wirklich „verdauen" will.

Max-Pol Fouchet: Nubien. Geborgene Schätze (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. 271 S., 18 Farbtaf., 128 Schwarzweiss-Abb., Ln

Im Frühjahr 1968 erschienen im S. Fischer Verlag

Anny Latour: Israel — Gelobtes Land

Idee und Gründung eines Staates. Zeugenberichte aus zwei Jahrtausenden. 264 Seiten mit 20 Fotos und zwei Karten. Paperback DM 18,–

Zum zwanzigsten Jahrestag der Staatsgründung erscheint mit diesem Buch eine Geschichte der Staatwerdung Israels und der zionistischen Bewegung, die sich aus den Dokumenten und Reden der großen Zionisten und den Erlebnisberichten der Zeitgenossen erschließt. Ein Buch, das spannender von niemandem erdacht und geschrieben werden könnte.

Walter Laqueur: Nahost — Vor dem Sturm

Die Vorgeschichte des Sechstage-Krieges im Juni 1967. Aus dem Englischen von Trude Goldenberg. 272 Seiten. Paperback DM 19,50.

Dieses Buch gibt nach den raschen und oberflächlichen Reportagen über das Kriegsgeschehen die erste fundierte Darstellung und Deutung der Ereignisse im Nahen Osten, die im Juni 1967 zum Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn führten. Es beschreibt die Geschichte der israelisch-arabischen Auseinandersetzungen seit 1948, besonders auch die Tatsachen und Hintergründe der Eskalation in den letzten Wochen vor Ausbruch des Sechstage-Krieges.

DM 39—) — Die Welt hatte die nötigen Mittel aufgebracht, um die einmaligen Kunstschätze Nubiens vor dem sicheren Untergang zu retten, dem sie infolge des Assuan-Dammbaus ausgeliefert werden sollten. Die Menschheit mobilisierte ihre Kräfte, um die wertvollen Kulturgüter in Sicherheit zu bringen oder mit schützenden Mauern zu umgeben. Fouchets einmalig schöner Kunstband will diese Zeugen vergangener Zeiten für die künftigen Geschlechter zumindest im Bild dort festhalten, wo sie Jahrtausende lang gestanden haben: in ihrer nubischen Heimat, vor einem Hintergrund, in den sich diese Bauten so harmonisch einfügten. Er tut es in Wort und Bild und dies in einer so glänzenden Weise, dass der Leser unverzüglich versteht, weshalb diese Kulturschätze um jeden Preis vor den steigenden Fluten des Nil geborgen werden mussten.

Michael Freund: Abendglanz Europas. 1870—1914. Bilder und Texte (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 396 S. m. 579 Abb. davon 46 farbig, 42 Dokumenten, 7 Karten. Gln. DM 86.—) — Der Ausgang des letzten Jahrhunderts und die wenigen Jahre bis zum Ersten Weltkrieg üben eine seltsame und vielfach auf irrealen Vorstellungen beruhende Faszination aus. Wir haben auch diese Vergangenheit noch längst nicht überwunden. Das zeigt ein Buch wie Freund an Bildern, Fotos, Gemälden und einer Kurzfassung der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschichte Europas jener Zeit. Für Freund ist der Satz des englischen Staatsmannes Grey, dass mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges die Lichter Europas erloschen sind, fortdauernde Wahrheit. Der Historiker Freund erläutert seine These vom Abendglanz des Kontinents, dem prachtvollen letzten Aufleuchten einer untergehenden Hochkultur. In der lockeren Form der kommentierten Illustration ist ein neuartiges Geschichtsbuch entstanden, das vor allem durch seine dokumentarischen Bilder ein getreues Bild der Zeit im grossen Überblick vermittelt.

Richard Friedenthal: Luther. Sein Leben und seine Zeit (R. Piper & Co. Verlag, München. 681 S., Ln. DM 28.—). — Nachdem 1963 Friedenthals Goethe-Biographie Aufsehen erregt hat, greift man mit Spannung zu seinem neuen, grossen Werk. Er versteht es auch hier meisterhaft, die Fülle historischer Kenntnisse klar einsichtig zu gestalten, zu ordnen, ohne dass sie verwirrt. Das abgewogene Urteil beglückt ebenso wie der formvolle, disziplinierte Stil. Es entsteht ein lebendiges, anschauliches Bild der Zeit und des Menschen Luther. Bei aller Sachlichkeit der Darstellung, frei von legendären Ausschweifungen, liest sich das Buch spannend wie ein Roman und wird Fachleute und Laien fesseln. Darüber hinaus wird es den engagierten Leser zur Besinnung drängen, ob Luthers „Sache", die Frage nach dem „gnädigen Gott" auch die unsere ist.

Gerhard E. Gründler / Armin v. Manikowsky: Das Gericht der Sieger. Der Prozess gegen Göring, Hess, Ribbentrop, Keitel, Kaltenbrunner und andere (Stalling Verlag, Oldenburg. 228 S., 8 Abb., Ln. DM 24.80) — Wie der Titel so versucht auch der Inhalt dieses Buches den Eindruck zu erwecken, dass der Prozess gegen die nazistischen Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg unfair war und im Grunde nur ein juristischer Deckmantel für einen politischen Beschluss, die Naziführung zu liquidieren. Mag sein, dass so manches, was die beiden Autoren dieses Buches hier auf Grund von Quellenmaterial schildern, den Tatsachen entspricht; es wäre eher abnormal gewesen, wenn in jener Zeit und jenen Angeklagten gegenüber anders verfahren worden wäre. Immerhin ist es in seiner Grundeinstellung dazu angetan, an der Erweckung jener Geister in Deutschland mitzuwirken, die einst die Katastrophe heraufbeschworen und direkt auch zu dem beanstandeten Prozess Anlass gegeben haben.

Franz Josef Heyen: Nationalsozialismus im Alltag. Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus im Raum Mainz—Koblenz—Trier. (Harald Boldt



C.H.Beck München

Günther Anders
Die Schrift an der Wand

Tagebücher 1941–1966

430 Seiten. In Leinen DM 24.–

»Eines jener raren Bücher, die man freiwillig nicht mehr aus der Hand gibt.« Hessischer Rundfunk

Y. Freudenheim
Die Staatsordnung Israels

Ihre Vorgeschichte und ihre rechtlichen Grundlagen

Übersetzt aus dem Hebräischen vom Autor unter Mitarbeit von Dr. Aharon Zwergbaum. XVI, 293 Seiten. In Leinen DM 38.–

Christopher Sykes · Kreuzwege nach Israel

Die Vorgeschichte des jüdischen Staates

Deutsch von Harald Landry. VIII, 448 Seiten mit 8 Tafeln. In Leinen DM 38.–

»Ein brillantes Buch von brennender Aktualität.« Die Tat, Zürich

Verlag, Boppard am Rhein. 372 S., kar., DM 24.—) — Anhang von 200 charakteristischen Quellen und Zeugnissen aus staatlichen und parteiinternen Akten werden hier erstmals in der zeitgeschichtlich-politischen Literatur die Auswirkungen nationalsozialistischer Herrschaft im Alltag des Bürgers ausgebreitet. Das Buch ist in neun Sachthemen gegliedert, wobei die „Judenfrage" nur ein Kapitel unter ihnen darstellt, im Umfange nicht einmal das wichtigste. Es besteht aus Polizeiberichten, Gestapo-Rundschreiben, Lagerberichten, Gerichtsbeschlüssen u.a.m. Der Herausgeber dieses Dokumentarwerkes will es vor allem in den Händen junger Leute sehen, die den Nazi-Alltag nicht persönlich miterlebt haben und nun nachträglich mit ihm konfrontiert werden sollen. Es ist allerdings ein ziemlich „milder" Nazi-Alltag, der geboten wird: ein Alltag, in dem zwar der Jude ein „minderwertiges, rassenfremdes Element" darstellt, aber nach wie vor so etwas, wie Gesetz herrscht. Kein Wort von gemeinstem Raub und brutalstem Mord. Dabei hat er in den Jahren der Naziherrschaft gewiss ebenfalls zum Alltag gehört.

Probleme des Zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Andreas Hillgruber. „Neue Wissenschaftliche Bibliothek" Bd. 20 (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. 464 S., br. DM 22.80) — Dieser Band charakterisiert den Zweiten Weltkrieg als eine der tiefgreifendsten Zäsuren, welche unsere Gegenwartsgeschichte entscheidend beeinflusste. Es ergibt sich von selbst, dass die internationale Forschung zu diesem Krieg sehr vielschichtig und weitverzweigt ist. Die einzelnen Resümees sind kaum zu überblicken; es ist daher dem Herausgeber zu danken, dass er 21 exemplarische Arbeiten zu diesem Themenbereich auswählte und in der Einleitung den gegenwärtigen Stand der Forschung zu umreissen versuchte. Eine kurze Inhaltsübersicht: Der Band beschäftigt sich im einzelnen mit dem Krieg in Europa 1939—1941 — dem Weltkrieg und der Kriegswende — dem Vernichtungskrieg — dem Widerstand und der Kollaboration — dem Triumph und der Tragödie der „Anti-Hitler-Koalition" und abschliessend mit dem Kriegsende in Europa und in Ostasien 1945.

Jeder historisch und politisch Interessierte findet in der Aufsatzsammlung ein wertvolles Hilfsmittel, das es ihm wesentlich erleichtert, diese schwierige Epoche des Zweiten Weltkriegs besser zu verstehen.

Hans von Hülsen: Vater der Götter und Menschen. (Florian Kupferberg Verlag, Mainz und Berlin. 104 S. Text und 49 Abb. auf Tafeln. Ln. DM 32.—) — Eine Monographie über Zeus ist noch nicht versucht worden. Auch eine Zeus-Ikonographie gibt es bisher noch nicht. Beides zu vereinen war die Absicht des Verfassers. Hans von Hülsen zeichnet die Wege nach, die die Gestalt des Gottes und ihr künstlerisches Abbild durch viele Jahrhunderte genommen hat. 42 Tafeln führen das Bild des Vaters der Götter und Menschen vor, nach Bildwerken, die über zahlreiche Museen der Welt verstreut sind. Zu jedem Bild schrieb der Verfasser noch einen leichtverständlichen Kommentar.

Werner Johe: Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtssprechung 1933—1945, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. Ln., DM 22.—) — In diesem Buch werden die einzelnen Phasen des Gleichschaltungsprozesses der Justiz am Beispiel eines Oberlandesgerichtsbezirks aufschlussreich dargestellt. Die Nazi-Bonzen machten vom ersten Augenblick an keinen Hehl daraus, dass sie keine Absicht hatten, die Unabhängigkeit des Gerichtswesens von der staatlichen Exekutive beizubehalten. In einem Teil der Richter, Staatsanwälte und anderer Justizbeamten fanden sie dabei folgsame Helfer. Aber andere versuchten zuerst die Legalität zu wahren, bis durch Säuberungen des Gerichtswesens von unerwünschten und den Nazis politisch unzuverlässigen Richtern und Staatsanwälten und immer offener und brutaler Einmischung der Partei und der Exekutive in die Justiz, durch Umgehung der Gerichte und „Korrektur" gerichtlicher Urteile durch die Gestapo auch die letzten Hoffnungen aufgegeben werden mussten.

Ephraim Kishon: Wie unfair, David! — und andere israelische Satiren (Langen-Müller Verlag, München. Ln. DM 15.80) — Von dem gleichen hintergründigen Humor, der alle seine bisherigen Satiren und Kurzgeschichten auszeichnet, ist auch dieses neuere Buch des israelischen Starhumoristen Kishon getragen. Sie stehen zum Teil natürlich unter dem Eindruck der Ereignisse rund um den Sechtage-Krieg und darauf ist wohl auch der ungewöhnliche Erfolg des Buches im deutschsprachigen Auslande zurückzuführen. Man wird Kishon den Erfolg nur allzu gerne gönnen und dem Leser das Vergnügen der Lektüre.

Carl Ernst Köhne: Ägypten. Landschaft, Geschichte, Kultur (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. 248 S., 33 Abb., 18 Zeichn., 2 Karten. Ln. DM 19.80). — In einer Zusammenschau von vergangenem und modernem Ägypten mit seinen sozialen, wirtschaftlichen, ideologisch-politischen Verhältnissen ist dem Autor ein hervorragender Überblick über 5000 Jahre Kulturgeschichte des Landes am Nil gelungen. Das Buch kann als eine ausgezeichnete Information für Ägyptenreisende, die auf das Wesentliche gelenkt werden, und als Zeugnis einer tiefgehenden Ägyptenerlebnisses angesehen werden.

Pinchas E. Lapide: Rom und die Juden. (Herder Verlag, Freiburg, 376 S., geb. DM 24.—) — Das bereits in holländischer, französischer, englischer und demnächst auch in italienischer Sprache vorliegende, viel diskutierte Buch aus der Feder eines gläubigen Juden versucht auf Grund vor allem jüdischer Dokumente eine Rehabilitierung Pius XII. gegen die Angriffe, die ihm als „schweigendem Stellvertreter" im Hinblick auf sein Verhalten zu den Judenverfolgungen des Dritten Reiches angelastet werden. Lapide ist bemüht, Gerechtigkeit aufzuzeigen und zu einer Klärung der Beziehungen zwischen Christen und Juden beizutragen.

MAX LAZARUS

ERINNERUNGEN

Diese Erinnerungen sind ganz besonderer Natur. Denn ihr Verfasser war ein schlichter jüdischer Lehrer und Kantor, der von 1892 bis 1938 in dem ostwestfälischen Städtchen Lübbecke wirkte.

„Der Erinnerungsband trägt viele Züge, die die versunkene Welt des deutsch-jüdischen Zusammenlebens wieder lebendig werden lassen."

(Hans Chanoch Meyer, Judaist und Historiker)

232 Seiten mit 8 ganzseitigen Fotos. Leinen mit Schutzumschlag 9,80 DM

Ardey-Verlag GmbH **4600 Dortmund** **Bremer Strasse 6**

Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens (R. Piper & Co. Verlag, München. 370 S., Ln. DM 24.—). „Trauern ist ein seelischer Prozess, in welchem das Individuum einen Verlust verarbeitet." Die Verarbeitung ihres grössten Verlustes, des verlorenen Krieges und des verlornen Vaterbildes, ist den Deutschen noch immer nicht gelungen, weil sie ihn weder richtig noch gehörig „betrauert" haben; das Vaterbild ist noch immer „libidinös besetzt" und diese Abwehr gegen Schuld, Scham und Trauer steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem politischen Immobilismus und der gesellschaftlichen Sterilität. Die Autoren behaupten diese Zusammenhänge aber nicht nur, sie weisen sie nach, und zwar auf eine gänzlich unapodiktische Weise. Andererseits lassen sie es nicht an Deutlichkeit fehlen, wo solcher wissenschaftlicher Betrachtungsweise und ihren Ergebnissen aus Gleichgültigkeit oder Bosheit noch immer die Anerkennung versagt wird.

Allan Nevins: Geschichte der USA. Sammlung Dietrich (Carl Schünemann Verlag, Bremen. Ln. DM 19.80) — Das amerikanische Volk hat, historisch gesehen, einen kurzen Weg hinter sich, zugleich aber einen der dramatischsten, steilsten und bedeutsamsten, den die Weltgeschichte kennt. Diesen Weg schildert Allan Navins in einer unaufdringlichen, unpretentiösen Sachlichkeit, die die angelsächsische Geschichtsschreibung so oft auszeichnet. Der deutschen Ausgabe des Werkes sind die wichtigsten Dokumente aus der Geschichte der USA beigegeben worden, ausserdem enthält der Band Verzeichnisse der Präsidenten und der Unionsstaaten, eine Zeittafel und Kartenskizzen.

Neuerscheinung
MARKUS BARTH

Jesus, Paulus und die Juden

Theologische Studien, Heft 91, 82 S., kart. Fr. 8.60

Diese beiden Vorträge hielt der Verfasser 1965 und 1967 in amerikanischen Synagogen. Sie sind die Antwort auf die ihm gestellten Themen: „Was kann ein Jude von Jesus glauben, ohne ein Christ zu werden?" und „War Paulus ein Antisemit?"

EVZ-VERLAG ZÜRICH

Ana Novac: Die schönen Tage meiner Jugend ... (Rowohlt Verlag, Reinbek. Paperback Bd. 58. 188 S., DM 7.80). — Die schönen Tage ihrer Jugend waren keineswegs schön. Mit kaum sechzehn Jahren war die Siebenbürgerin ungarischer Zunge bereits Insassin des KZ Auschwitz — in dem auch ihre Eltern umgekommen sind — sowie anderer nazistischer Lager. Sie selber hatte überlebt und mit ihr ein Tagebuch, das sie durch unzählige Lager mit sich schleppte. Nach Rumänien zurückgekehrt wurde sie zunächst eine gefeierte und mit dem Staatspreis ausgezeichnete Bühnenautorin, dann jedoch als Parteiketzerin verjagt, absolvierte zwei Ehen und kam über Budapest in die Freiheit. Eine stürmische Jugend fürwahr. Sie lässt sich bereits in ihren KZ-Notizen ahnen, die erst 1966 in Ungarn erstmalig erschienen sind, als die Autorin bereits in Berlin lebte. Das Tagebuch ist ein einzigartiges Dokument, wie die Autorin eine einzigartige Frau mit einer einzigartigen Jugend ist.

Anthony Nutting: Die Arabische Welt. Von Mohammed bis Nasser. Goldmanns Gelbe Taschenbücher 1932—33 (Wilhelm Goldmann Verlag, München. Mit 7 Karten und 5 Stammtafeln) — Anthony Nutting, britischer Diplomat und Arabist, schildert in diesem, jetzt bereits in preiswerter Taschenbuchausgabe vorliegenden Buch, dreizehn Jahrhunderte arabischer Geschichte, wie sie sich in der jeweiligen Führerpersönlichkeit widerspiegeln. Nuttings Hauptanliegen ist die moderne Entwicklung der arabischen Nationen, und wer die Persönlichkeit des Autors kennt und somit seine Voreingenommenheit für die Sache der Araber, wird sich durch Selbstzensur in die Lage versetzen, dieses Buch voll zu geniessen.

Zoé Oldenbourg: Die Kreuzzüge. (G. B. Fischer Verlag, Frankfurt, 536 S., m. 67 Abb., Taf., 1 Karte, Ln. DM 36.—) — „Gott will es" — durch die Jahrhunderte dringt der tausendfache Ruf der Kreuzfahrer, die sich in immer neuen Zügen zu Eroberung und Rettung der Heiligen Stätten aufmachen, seit Papst Urban II. im Jahr 1095 dem kriegerischen Drang des Feudaladels und dem schweifenden Gefühl der Gläubigen ein Ziel gesetzt hatte. Die Faszination, die von diesem so vermessen wie heroischen, so tragischen wie in der Begegnung zweier Kulturen doch furchtbaren Abenteuer ausgeht, wirkt auf uns doppelt: wir kennen die unselige Mischung von Idealismus und politischem Irrwitz, von Massenhysterie und Opferbereitschaft. Oldenbourgs farbig erzählter Bericht fesselt, als handelte er von jüngst Vergangenem.

Hendrik von Oven: Ethik des Alten Testaments. Geschichte der Ethik, Bd. 2 (Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn, Mütersloh. 208 S., Ln. DM 25.80) — Diese erste moderne Darstellung der Ethik des Alten Testaments befasst sich mit der geschichtlichen Entwicklung, mit dem Wesen und der Eigenart der alttestamentlichen Ethik, zeigt die Verwurzelung des alttestamentlichen Ethos im Bundesgedanken und verdeutlicht, wie alles Handeln in Israel aus dem Glauben an den einen und wahren Gott erwächst.

Paul Overhage: Experiment Menschheit. Die Steuerung der menschlichen Evolution (Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 464 S., Ln. DM 28.—) — Der Frankfurter Biologe, der sich durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen aus seinem Fachgebiet einen Namen gemacht hat, gibt in dem vorliegenden, breit angelegten Werk einen umfassenden Überblick über die theoretischen und praktischen Möglichkeiten einer gesteuerten Entwicklung der Menschheit, wie sie aus den internationalen Forschungsergebnissen der modernen Biologie für ein „Experiment Menschheit" abzuleiten sind. Kontrollen des Bevölkerungswachstum, Sicherung der Gesundheit, Beeinflussung von Umwelt und Auslese, Änderung des Erbgutes und Vervollkommnung der menschlichen Intelligenz, sind einige der hochaktuellen Themen, die hier ausführlich abgehandelt werden.

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

Briefe

Band I. Briefe an deutsche Verleger. Gesammelt und herausgegeben von DR. ELVERS.

XXX, 399 Seiten. 1968.

Ganzleinen DM 64.—. Mit einer Einführung von HANS HERZFELD.

Etwa 10 Bände

Moses Mendelssohn Bibliographie

Mit einigen Ergänzungen zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts

von HERRMANN M. Z. MEYER

Mit einer Einführung von HANS HERZFELD

Gr.-Oktav. XXII, 343 Seiten. 1965. Ganzleinen DM 54,–

(Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Band 26 [Bibliographien Bd. 2])

Judentum im Mittelalter

Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch

Herausgegeben von PAUL WILPERT

unter Mitarbeit von WILLEHAD PAUL ECKERT

Gr.-Oktav. XII, 484 Seiten. 1966. Ganzleinen DM 98,–

(Miscellanea Mediaevalia, Veröffentlichungen des Thomas-Instituts an der Universität Köln. Herausgegeben von Paul Wilpert. Band 4)

FREDERICK P. BARGEBUHR

The Alhambra

A cycle of Studies on the Eleventh Century in Moorish Spain

Mit 25 Abb. Gr.-Oktav. Etwa 500 Seiten. 1968.

Ganzleinen etwa DM 180,–

JOHANNES HEMPEL

Die althebräische Literatur

und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben

Quart. 203 Seiten mit Abb. u. Taf. 1934. Nachdruck 1967.

Ganzleinen DM 36,–



Walter de Gruyter & Co · Berlin 30

Walter Rathenau: Tagebuch 1907..1922 (Droste Verlag, Düsseldorf. 300 S. mit 8 Abb., Ln. DM 26.—) — Ein grosser Mann, ein unendlich beschäftigter Mann, dennoch ein Mann, der für alles Zeit hatte. Seine wirtschaftliche Tätigkeit nannte er Spiel, aber von den grossen Unternehmungen Europas seiner Zeit fehlte kaum eines in der Liste derer, mit denen er zu tun hatte; die Kunst war ihm Leben, und ihre bedeutendsten Vertreter gingen ein und aus bei ihm. Was ein beweglicher Geist — fachlich gebildet, aber nicht Sklave der Sache — zu leisten vermag: an diesem Tagebuch wird es deutlich.

Rudolf Rendtorff: Väter, Könige, Propheten. Gestalten des Alten Testaments (Kreuz-Verlag, Stuttgart. 214 S. mit einer Zeittafel und Leseratschlägen. Ln. DM 14.80). — Der Verfasser, ein namhafter Alttestamentler, gibt hier zum besseren Verständnis des Alten Testaments eine aufschlussreiche Darstellung von Gestalten des Alten Testaments, in denen die Geschichte des Volkes Israel lebendig wird. Zugleich geht es ihm darum, den Zusammenhang zwischen dieser Geschichte und unserer heutigen geschichtlichen Gegenwart aufzudecken. Dabei wird immer auch etwas von dem Charakter der Texte offenbar.

Ernst Samhaber: Geschichte Europas (Verlag M. DuMont Schauberg, Köln. 519 S., mit 685 Abb. und z. T. mehrfarb. Karten., Ln. DM 38.—) — In diesem neuen Geschichtswerk treten an Stelle der einzelnen Nationalstaaten, welche lange Zeit als Zentrum und Träger jeder historischen Entwicklung angesehen wurden, jene Kräfte, die im universalen Raum wirksam gewesen sind und die ihn erfüllen. Es geht dem Autor vor allem um die Sache eines einheitlich ausgerichteten Europas. Völker, angefangen von den Etruskern, den Phöniziern über die Thraker, Illyrer und die Italiker, die Kelten und Slawen formten in ihrer Ganzheit den gesamteuropäischen Raum. Sie prägten das

Kirche und Synagoge

HANDBUCH ZUR GESCHICHTE VON CHRISTEN UND JUDEN
DARSTELLUNG MIT QUELLEN. Band I

Herausgegeben von K. H. Rengstorf und S. von Kortzfleisch
504 Seiten. Leinen. 56,— DM

Zu den wichtigsten Voraussetzungen eines Dialogs zwischen Juden und Christen gehört die Aufarbeitung der zweitausendjährigen Geschichte, die voranging. Juden und Christen haben sie mehr gegeneinander als miteinander durchlaufen, aber wir erkennen heute, wie sehr ihrer beider Geschick gleichwohl aneinander gebunden und geschichtlich ineinander verstrickt war. Das vorliegende Handbuch will dies darstellen. Es entstand unter Mitarbeit evangelischer, katholischer und jüdischer Gelehrter aus fünf Ländern. Hunderte von Dokumenten aus allen Epochen der Geschichte machen es zu einem Arbeits- und Studienbuch für jeden Interessierten.

H. Darin-Drabkin · Der Kibbuz

DIE NEUE GESELLSCHAFT IN ISRAEL
Aus dem Englischen von Richard Polacsek. 304 Seiten. Leinen. 24,50 DM

Ernst Klett Verlag Stuttgart

Antlitz Europas, denn sie haben alle mit ihren spezifischen Eigenheiten an der Geschichte Europas teilgenommen. Dies wird bei der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt klar, zeigt sich im europäischen Handel, der europäischen Wissenschaft und schliesslich im Staatsgedanken, dessen Weg vom Spaniens Philipp II. über das Frankreich Richelieus und Ludwigs XIV. bis zur Idee des Nationalstaates, den die Französische Revolution anstrebte. Selbst politische Grenzen können auf die Dauer solche Einheit nicht ernstlich gefährden, zumal sich Europa in zunehmendem Masse um eine wirtschaftliche und letzten Endes auch politische Zusammenarbeit bemüht. Dieser Gedanke kommt in Samhabers „Geschichte Europas" eklatant zum Ausdruck.

Pierre Salinger: Mit J. F. Kennedy (Econ Verlag, Düsseldorf. 471 S., Ln. DM 22.—) — Ein überaus bedeutsames Zeitdokument, dem wir wesentliche Einblicke in die Konzeption, die Überlegungen und das menschliche Verhalten J. F. Kennedys verdanken, Einblicke, die uns die Faszination verstehen lassen, die von dem einzigartigen Staatsmann und Menschen ausging, der so früh sein Leben für seine Ideen lassen musste. Neben vielen bisher unbekannten Einzelheiten aus der Arbeitstechnik des Präsidenten bietet der Verfasser auch Einblick in den Alltag Kennedys und seine manchmal sehr eigenwillig gestaltete und gehandhabte Amtsführung als erster Staatsmann seines Landes. Man wird sich noch lange mit dieser grossen und starken Persönlichkeit auseinandersetzen und manches Positive für das politische Denken und Leben unserer Tage daraus ableiten können.

Josef Scharbert: Die Propheten Israels um 600 v Chr. (Bachem Verlag, Köln. 516 S. m. 3 Karten und einer Zeittafel. Ln. DM 45.—) — Im Anschluss an den 1965 erschienenen 1. Band, in dem der Professor für alttestamentliche Wissenschaft die älteren Propheten Israels behandelt hatte, befasst sich der jetzt folgende Band mit den Propheten, in deren Schriften sich die für das Volk Israel folgenschwerste Zeit widerspiegelt. Wie im 1. Band, dessen Kenntnis nicht vorausgesetzt wird, versucht der Verfasser die Verkündigung der Propheten Zaphanja, Habakuk, Nahum, Jeremia, Ezechiel und die Klagelieder einem grösseren Leserkreis aus der geschichlichen Lage heraus zu veranschaulichen und verständlich zu machen und zugleich ihre aktuelle religiöse Bedeutung für die Gegenwart aufzuzeigen. Gründliche Kenntnis der Quellen und Forschung, auf die der interessierte Leser in Anmerkungen aufmerksam gemacht wird, machen das Buch zu einer zuverlässigen Einführung in die Propheten und ihre Botschaft während der Schicksalswende des alttestamentlichen Gottesvolkes.

Christian Schmid: Die alte Welt (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach — Zürich. 274 S. mit 36 grossformatigen Aufnahmen und 40 Zeichn. und Karten. Ln., Fr. 15.—). Wer sich für die Geschichte der Antike als der Grundlage der Geschichte des Abendlandes interessiert, erhält hier ein kurzgefasstes, lebensvolles Bild der politischen, kulturellen, geistesgeschichtlichen, soziologischen und wirtschaftlichen Strömungen der Antike; die grossen Zusammenhänge treten klar hervor. Zudem ist der Text — aus der Feder eines gründlichen Kenners der Quellen und der Literatur sowie der neuesten archäologischen Forschungsergebnisse — durch viele Zitate, Zeichnungen und Abbildungen aufgelockert. Die kurzgefasste, wissenschaftlich fundierte, spannend und leicht lesbare Darstellung der Antike ist ein ausgezeichnetes Orientierungsmittel und ebenso wertvolles Geschenkbuch.

Aubrey de Sélincourt: Die Welt Herodots. (F. A. Brockhaus Verlag, Wiesbaden. 360 S. mit 3 Kartenskizzen und einer Geschichtstabelle, Ln. DM 24.—) — „Vater der Geschichte" — das ist der Ehrenname, den die Welt Herodot verliehen hat. Ein fast abenteuerlicher Lebensweg ist von diesem Mann überliefert worden. Wie aber sah die Welt aus, in der er lebte, deren Geschichte er schrieb? Der Autor, in der englischen Welt als Übersetzer

AN ARAMAIC HANDBOOK ● Edited by FRANZ ROSENTHAL
(Porta Linguarum Orientalium, Band X)
Part I, 1: 1967. XII, 70 Seiten und 1 Schrifttafel
Part I, 2: 1967. VI, 76 Seiten, broschiert DM 24.—
Part II, 1: 1967. VI, 81 Seiten und 1 Schrifttafel
Part II, 2: 1967. VI, 120 Seiten, broschiert DM 28.—

D. S. LOEWINGER and B. D. WEINRYB ● **CATALOGUE OF THE HEBREW MANUSCRIPTS IN THE JÜDISCH-THEOLOGISCHES SEMINAR IN BRESLAU**
(Publication of the Leo Baeck Institute, New York)
1965. XIII, 303 Seiten, broschiert DM 64.—

FRANZ ROSENTHAL ● **A GRAMMAR OF BIBLICAL ARAMAIC**
(Porto Linguarum Orientalium, Band V)
Second revised Printing
1963. X, 99 Seiten, broschiert DM 15.—

GÖTZ SCHREGLE ● **DEUTSCH-ARABISCHES WÖRTERBUCH**
Lieferung 1: 1963. VII, 88 Seiten Lieferung 2: 1965. 96 Seiten
Lieferung 3: 1966. 96 Seiten Lieferung 4: 1967. 96 Seiten
Gesamtumfang des Werkes 15 Lieferungen zu je 96 Seiten
Erscheinungsweise: 1—2 Lieferungen jährlich
Subskriptionspreis je Lieferung DM 8.—

HANS WEHR ● **A DICTIONARY OF MODERN WRITTEN ARABIC**
Edited by J. MILTON COWAN Second Printing
1966. XVII, 1110 Seiten, broschiert DM 82.—; Leinen DM 88.—

HANS WEHR ● **ARABISCHES WÖRTERBUCH FÜR DIE SCHRIFTSPRACHE DER GEGENWART ● ARABISCH-DEUTSCH**
3., unveränderte Auflage 1958. XII, 986 Seiten, Leinen DM 57.—
Supplement: 1959. VIII, 144 Seiten, broschiert DM 20.-; Leinen DM 24.-

OTTO HARRASSOWITZ ● WIESBADEN

klassischer Literatur, legt als Frucht einer mehr als 50jährigen Beschäftigung mit Geschichte und Kultur der Antike sein Buch vor, das in einer ganz persönlichen und deshalb besonders ansprechenden Weise ein Bild jener Epoche zeichnet. So ist ein höchst anregendes, oft kritisches und erfreulich unorthodoxes Buch entstanden, das sich gut und kurzweilig liest.

Valerij Tarsis: Russland und die Russen (Verlag C. J. Bucher, Luzern. 220 S. mit teils vierfarbigen Bildseiten. Ln. Fr. 48.—) — Valerij Tarsis, der russische Dichter, den die sowjetische Propaganda nach gewohnter Art zum Verrückten abstempelte, als er sich im Westen niederliess und die Wahrheit über das Regime in seinem Vaterlande verbreitete, beweist mit diesem ersten Werk

Dreitausend Jahre Judentum

v. Karl Thieme
112 Seiten Ln. DM 5.80

Karl Thieme, ein Vorkämpfer für die jüdisch-christliche Begegnung, bietet eine Auswahl von Quellenschriften zur Geschichte und Gestalt des Judentums, die geeignet ist, jahrtausendalte Vorurteile zu beseitigen.

FERDINAND SCHÖNINGH, PADERBORN

in der Freiheit, dass er zwar den kommunistischen Totalitarismus ablehnt, aber nach wie vor liebevoll an seinem Vaterlande, „Mütterchen Russland" hängt. Er schildert hier die unermesslichen Weiten der russischen Landschaft, die Verschiedenartigkeit des Landes, und, vor allem, die trotzige, rebellische russische Seele. Der Leser wird mit einem sehr realistischen Bild des heutigen Russlands konfrontiert, das von der Unglaubwürdigkeit und vom Bürokratismus des kommunistischen Regimes, aber auch von leidenschaftlicher Liebe zu seiner Heimat und seinen Landsleuten geprägt ist.

Tolstoi. Erzählerisches Gesamtwerk in 12 Bänden (Editions Recontre, Lausanne, 442 S., Skivertex) — Eine sorgfältige, auf Repräsentation bedachte Ausgabe, deren erster Band „Jugenderinnerungen" bereits vorliegt. W. Solowjew würdigt hier einleitend sehr anschaulich Leben und Werk sowie geistige und literarische Bedeutung Tolstois. Die anschliessenden „Jugenderinnerungen" sind Teile der unvollendet gebliebenen Autobiographie: Kindheit, Knabenjahre und Jünglingszeit. Frühe Umwelteindrücke, Schule und Bildungsgang, erste dichterische Versuche, Tod der Mutter, Freundschaften, erste Liebe — über all diese Stationen, die bedächtig und doch mit innerer Spannung erfüllt geschildert werden, begleitet der Leser den jungen Tolstoi bis zu dessen Eintritt in die Universität Moskau, der gleichzeitig das Eintreten in die grosse gesellschaftliche Welt bedeutete.

John C. Trever: Das Abenteuer von Qumran. Die erregende Geschichte der Schriftfunde vom Toten Meer (Oncken Verlag, Kassel, 240 S., 20 S. Fotos, Ln. DM 22.80). Ueber die Schriftfunde von Qumran, die im Bücherschrein des Jerusalemer Nationalmuseums nach wie vor die Hauptattraktion für Touristen darstellen, gibt es bereits zahlreiche Bücher. Verschiedene Wissenschaftler und manche nicht unbedingt zuverlässige Experten versuchten die Bedeutung dieser Schriftrollen zu erkunden und zu kommentieren. Es gibt keinerlei Meinungsverschiedenheiten darüber, dass diese Rollen aus einer Felshöhle am Toten Meer von grösster historischer Bedeutung sind. Prof. Dr. John C. Trever ist nicht bemüht eine weitere Darstellung oder einen zusätzlichen Kommentar zu bieten, sondern einen hochinteressanten und spannenden Bericht über die Fundumstände und den Weg der Rollen von den Höhlen von Qumran in die Hände der Wissenschaftler. So stellt dieses Buch eine bedeutsame Ergänzung der bisherigen Literatur über die Qumran-Rollen.

Arno Ullmann: Israel. Ein Volk kämpft für sein Lebensrecht. (Diederichs Verlag, Düsseldorf. 213 S., Ln., DM 16.80) — Der kürzlich verstorbene Autor, der lange Jahre in Israel lebte, seine letzte Lebensperiode jedoch in Deutschland verbrachte, schrieb mit diesem Buch eines seiner zahlreichen leidenschaftlichen Verteidigungsplädoyers für Israel, den Staat, den er liebte und zu dem er sich voll und ganz bekannte. In diesem Buch ging es ihm darum, dem Leser die Problematik Israels vor und nach dem Sechstage-Krieg vorzustellen, auf die Leistungen der Vergangenheit und auf die noch zu erfüllende Aufgaben hinzuweisen und dem jungen Staate Freunde zu gewinnen. Ein sehr nützlicher dokumentarischer Anhang reicht bis zu der grossen Rede des Aussenministers in der UNO-Vollversammlung im Herbst 1967.

Deutschlands Weg nach Israel. Eine Dokumentation. Herausgegeben von Rolf Vogel (Seewald Verlag, Stuttgart. 400 S. mit Abb. auf 16 Kunstdrucktaf. und Register. Ln. DM 26.—) — Die Einleitung zu dieser Dokumentation hat noch Konrad Adenauer geschrieben. Und dies ist kein Zufall: Rolf Vogel hat in Dutzenden Besuchen in Israel und auch als einer der Begleiter Adenauers während dessen eigener Visite im Lande, das Vertrauen der israelischen Öffentlichkeit in die deutsche Demokratie und in den neuen Staat zu mehren versucht, wobei er gleichzeitig auch in der Bundesrepublik selbst Verständnis und Wohlwollen für Israel zu erwecken bemüht war.

Den Netzen entronnen

Die Aufzeichnungen des Joel König. 1967. 375 Seiten, Leinen 19.80 DM.

„... Die Flucht in der Uniform der Hitlerjugend, mit angestecktem Hakenkreuz, mit einer Bestätigung, dass die Reise ‚kriegswichtig' sei, auf dem Kopfpapier einer längst entschlafenen Firma, konnte nur gelingen, weil Joel König blond war und nicht jüdisch aussah. Bevor der Schritt in die Illegalität gewagt wurde, hatte die Familie alles an Furcht und Grauen, an Entbehrungen und Demütigungen zu erleiden, was damals in Deutschland jüdisches Schicksal war ... Der Bericht wird auch diejenigen, die in den letzten Kriegs- und Bombenjahren beim Untertauchen, beim Beschaffen falscher Papiere, bei den illegalen Grenzübertritten Hilfestellung leisteten, manches Neue, vor allem in bezug auf die Seelenlage der betroffenen Juden bieten. Es gab derlei Menschen in grösserer Zahl, als man heute gemeinhin annimmt ..."

Margret Boveri / Frankfurter Allgemeine Zeitung

Jochanan Bloch / Judentum in der Krise

Emanzipation, Sozialismus und Zionismus. Mit einem Nachwort von Helmut Gollwitzer. Kleine Vandenhoeck-Reihe 245 (S). 1966, 201 Seiten, engl. brosch. 7.80 DM.

„... Die Emanzipation war nicht nur Angleichung an bestehende Verhältnisse, sondern wandelte sich den Juden zur ‚Menschlichen Emanzipation', zum Freiheitskampf der Völker. Da sie die Unerlöstheit der Welt besser kannten, da als ‚Erwählte' sie ‚fremder' waren, verstanden sie die Entfremdung durch Produktionsverhältnisse genauer — und wurden ‚das Salz der Linken. Sie riefen die sozialistische Bewegung in die Welt, diese ihre grösste und reinste Veräusserung, in der jüdischer Messianismus nahezu unverhohlen zum Durchbruch kam. Die Schlüsselgestalt für die Form der ‚Entäusserung' ist für J. Bloch der Kommunistenrabbi Moses Hess, weil in ihm der jüdische Anteil am Sozialismus, dessen Darstellung eine der bedeutendsten Partien des Buchs ist, verkörpert erscheint, ohne dass der jüdisch-nationale Gedanke darum aufgegeben werden musste ..."

Dorothee Sölle / Süddeutscher Rundfunk

Egmond Zechlin / Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg

Etwa 480 Seiten, Leinen etwa 32.— DM.

Der Hamburger Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte behandelt ein wissenschaftlich neues politisches Thema. Aufgrund bisher verschlossenen Materials, insbesondere aufgrund von Akten der Reichskanzlei, des Auswärtigen Amtes und anderer Archive zeigt er ein Bild der deutschen Judenpolitik wie auch der Aktivität und der Ziele der Juden in Deutschland im Ersten Weltkrieg. Ihr Bekenntnis zum Kriege wird ebenso sichtbar wie das taktische Verfahren der Regierung, das Weltjudentum in den Dienst der deutschen Kriegspolitik zu stellen. Der Verfasser packt sowohl eine wissenschaftliche wie eine pädagogische Aufgabe unserer Zeit an: die Einbeziehung der jüdischen Geschichte in die Geschichtswissenschaft und die Förderung des deutsch-jüdischen Verständnisses durch eine nach Objektivität strebende Darstellung.

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Vogel, Herausgeber der bekannten „deutschland-berichte", hat in dieser Text-Bild-Dokumentation die Stationen des Weges von Adenauers erstem Interview am 11. November 1919, in dem er praktisch eine Anerkennung des Staates Israel aussprach und die Wiedergutmachungsleistungen vorzeichnete, bis in die Gegenwart aufgezeichnet. Die grossangelegte Dokumentation stellt im Grunde eine Buchform eines gleichnamigen Filmstreifens dar, der in Israel solch lebhaften Zulauf des Publikums fand.

C. V. Wedgewood: Der Dreissigjährige Krieg. (Paul List Verlag, München, 517 S., Ln. DM 23.—) — Auf der Grundlage intensiven Quellenstudiums entwarf die Autorin ein eindrucksvolles Zeitbild aus dem Deutschland des 17. Jahrhunderts. Das Land erscheint als Tummelplatz unheilvoller Ideologien, als Kreuzungspunkt machtpolitischer und persönlicher Interessen, verflochten von Fanatikern, Schwärmern, skrupellosen Geschäftemachern und gewalttätigen Fürsten. Wir möchten gerne der allgemeinen Kritik folgen, die das Werk als beste Monographie über jene Epoche bezeichnet. Für Fachleute ebenso wie für Laien eine empfehlenswerte Lektüre.

Hans Beier-Welcker: Hans von Seeckt — Ein Offizier zwischen Kaiserreich und Diktatur. (Bernard & Gräfe Verlag, Frankfurt, 744 S., In., DM 78.—) — Diese Biographie zeichnet den Weg des kaiserlichen Offiziers, seinen Werdegang im Truppen- und Generalstabsdienst der Monarchie, sein Wirken im Ersten Weltkrieg in hohen Generalstabstellungen an der West- und Ostfront, auf dem Balkan, in österreich-ungarischen Kommandobehörden und schliesslich in der Türkei. Der bedeutendsten Stationen als Chef der Heeresleitung in der Weimarer Republik folgen nach der Demission im Jahre 1926, Jahre des Reisens und der politischen Tätigkeit als Reichstagsmitglied sowie 1934—35 die als militärischer Berater Tschiang-Kai-Schecks. Aus der Form der Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge entsteht das umfassende Bild einer komplexen und überaus komplizierten Persönlichkeit, deren geistiger Rang und gesellschaftlicher Stand auch zum Gegenstand des Biographen geworden sind, der in ganz difiziler Weise die innere Entwicklung Seeckts darzulegen verstand. In dieser Biographie werden nicht nur alle zur Verfügung stehenden Quellen zur Lebensgeschichte Seeckts ausgeschöpft, sondern es findet auch der Nachlass eingehende Verwertung die bis ins kleinste Detail gewahrt bleibt. Es ist dem kritischen Leser ohne allzugrosse Schwierigkeit möglich, sich selbst ein Urteil über die eigenwillige Persönlichkeit von Seeckts zu bilden, der zu den zentralen politischen Gestalten seiner Epoche zählte. Für den Historiker findet sich in diesem Werk eine Fülle von Fakten und Materialien, die die entscheidenden Aspekte dieser bedeutungsvollen Jahre deutscher Geschichte beleuchten.

Kurt Wolff: Briefwechsel eines Verlegers. 1911—1963. Herausgegeben von Bernhard Zeller und Ellen Otten (Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt a. M., 682 S., Ln. DM. 28.—) — Dieses Werk, eingeleitet und herausgegeben von Bernhard Zeller, enthält über 600 Briefe aus der Korrespondenz des einst in Leipzig beheimateten Verlegers Kurt Wolff, der in der Vorkriegszeit eine bedeutende Rolle im deutschen Verlagswesen spielte, bis er nach der Machtergreifung emigrieren musste und nach einer Verhaftung in Frankfurt und Lagerinternierungen nach Amerika gelangte. Auch in der USA wurde Kurt Wolffs Pantheon Books Inc. ein angesehenes Unternehmen und bis zu seinem Tode in Deutschland 1963 beherrschte ihn die Leidenschaft, Bücher zu machen. Das verlegerische Schaffen Kurt Wolffs in Deutschland war eine Pionierarbeit für Dichter vom Range eines Max Brod, Hasenclever, Heym, Karl Kraus, der Lasker-Schüler, Schickele, Sternheim, Unruh, Toller und Franz Werfel, um nur einige anzuführen. Ausser dem Briefwechsel mit den Genannten ist auch die Korrespondenz enthalten mit Hugo Ball, Carl und Gerhard Hauptmann, Rilke, Mechtilde, Lichnowsky, Kasimir Edschmid, Annette Kolb, Oskar Kokoschka, Heinrich und Thomas Mann, Gottfried Benn und vielen, vielen anderen, bis zu Stefan Zweig, Romain Rolland, Hermann

Lebensentscheidung für Israel

Berichte der Einwanderer. Herausgegeben von ROLF ITALIAANDER mit einem Vorwort von dem Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik Deutschland, ASHER BEN-NATAN.

Aus dem Inhalt:

Botschafter Asher Ben-Natan: **Zum Geleit**

Meyer Levin: **Unser Leben in Israel**

Schalom Ben-Chorin: **Lebensentscheidung für Israel**

Yedidya Blan: **Menschliche und psychotherapeutische Probleme in Israel**

Giorgio Romano: **Italienische Perspektiven**

Abner Nechuschtan: **Jemenitische Juden im jüdischen Staat**

Hadassah Bat Haim: **Das grösste aller Wunder**

Yehoshua Brandstatter: **Traum und Verwirklichung**

Lea Barinbaum: **Kinder des Wadi Salib**

Maier Asher: **Israel muss ein Erfolg werden**

Alice Schwarz: **Vom Donaustrom zum Zitrushain**

In deutscher Sprache erschienene Bücher über Israel (Auswahl)

Notiz über den Herausgeber dieses Bandes

136 Seiten, flexibler Kunststoffeinband 7,80 DM

Über den Buchhandel zu beziehen!

★

J. FINK VERLAG

7 Stuttgart S * Mörikestr. 15

Neuerscheinung

DAVID BEN GURION

Wir und die Nachbarn

Gespräche mit arabischen Führern

Aus dem Hebräischen von Moshe Tavor

ca. 400 Seiten. Mit Frontispitz

In Ganzleinen etwa DM 26.—

Das erste Buch aus der Feder des „Grand old man" Israels enthält seine Autobiographie und erzählt die Geschichte des neuen Staates. Die deutsche Ausgabe wurde um ein Kapitel über die Lage nach dem Sechstagekrieg und mit Ben Gurions Gedanken zur Zukunft seines Landes erweitert.

1966 erschien

FELIX E. SHINNAR

Bericht eines Beauftragten

Die deutsch-israelischen Beziehungen 1951—1966

Vorwort von David Ben Gurion und Konrad Adenauer

212 Seiten. 30 Abbildungen

DM 19,80

Die Art, wie Shinnar sich als Mittler in den Dienst der guten Sache stellte, zeigt dieser Bericht: fair und abwägend in der Sorge, „dass die Saat des Ackers zur Reife kommt" (Carlo Schmid). „Ein aufrichtiges Buch, getragen von gutem Willen und daher bestimmt nicht umsonst geschrieben". (Christ und Welt).

Tübingen

Rainer Wunderlich Verlag

Hermann Leins

Broch, Boris Pasternak und Günter Grass. Dieser Briefwechsel eines von seinem Beruf Besessenen mit seinen zu Dichtern und Schriftstellern berufenen Autoren ist Zeugnis einer Zeit, die nicht aus unserem Wissen und Denken verschwinden darf.

Zeitgeschichte aus erster Hand. Von der russischen Revolution bis zum Konflikt in Vietnam. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen. Herausgegeben von Prof. Dr. Carlo Schmid und Dr. Heinrich Pleticha (Arena Verlag, Würzburg, 480 S. mit zahlr. Fotos auf 32 Kunstdrucktaf., Ln., DM 24.) — Aus der Zusammenarbeit eines bekannten Sachbuchautors mit Professor Carlo Schmid ist hier ein Werk entstanden, das die Zeit umfasst, in der wir leben. Es beginnt mit der Revolution 1917 in Russland und führt durch die folgenden so bewegten Jahrzehnte bis herauf zum Tode Kennedys und zum Konflikt in Vietnam. Diejenigen kommen zu Wort, die in dieser Zeit Geschichte gemacht und miterlebt haben. So entsteht ein echtes und lebendiges Bild der geschichtlichen Vorgänge und des politischen Geschehens unserer Tage, das durch die erklärenden und hinweisenden Zwischentexte und die Einleitung der Herausgeber verständlich gemacht wird.

NACH REDAKTIONSSCHLUSS EINGETROFFEN:

Gordon A. Craig: Krieg, Politik und Diplomatie (Paul Zsolnay Verlag, Wien. 400 S., DM 24.). Gordon A. Craig vereinigt in diesem Band 15 Essays, die auf entwicklungsgeschichtlicher Basis Kernfragen des modernen politischen Lebens diskutieren. Die Allianzpolitik und ihre Wandlungen vom 18. Jahrhundert bis in unsere Tage steht im Mittelpunkt des Kapitels „Krieg", das mit einem bemerkenswert originellen Beitrag über den deutschen Militärhistoriker Delbrück zum Kapitel „Politik" überleitet. Den weitaus grössten Raum nimmt das Kapitel „Diplomatie" ein, das die Probleme des modernen Berufsdiplomaten aufzeigt: den Prestigeverlust in der Massengesellschaft, die Schwierigkeiten im Verkehr mit ganz jungen Staaten und anderes mehr.

Peter Robert Franke: Kleinasien zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 75 S. u. 589 Abb. nach Aufnahmen von Willy Kisskalt. kart. 16.80 DM). — Mehr als 500 Abbildungen von Münzen, in den kleinasiatischen Städten während der römischen Herrschaft geprägt, illustrieren hier zusammen mit einem kurzgefassten, erläuternden Text das Leben der fast reingriechischen Bevölkerung dieser Gebiete. Die für dieses Buch besonders ausgewählten gut erhaltenen Münzen geben einen Einblick in die religiöse Vorstellungen und Bräuche der Griechen jener Zeit, eine Vorstellung von der Bedeutung des Kaiserkults, vom Fortleben alter Mythen und historischer Ereignisse, sowie von der ungebrochenen künstlerischen Kraft Griechenlands.

Das Leinenhaus Grünfeld. Erinnerungen und Dokumente von Fritz v. Grünfeld. Eingeleitet und herausgegeben von Stefi Jersch-Wenzel (Duncker & Humblot Verlagsbuchhandlung, Berlin. 237 S., DM 33.—. Band 12 der „Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte"). — Das jüdische Leinenhaus Grünfeld, eine Firma, deren Anfänge in den Vorgründer- und Gründerjahren liegen, deren Wirksamkeit sich sowohl auf das schlesische Landeshut als auch auf Berlin erstreckt, ist Gegenstand dieser glänzenden Arbeit. In ihr steckt nicht nur eine Firmengeschichte sondern zugleich auch ein Stück wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Geschichte schlechthin. Von jüdischem Standpunkt sind jene Abschnitte des Buches von besonderem Reiz, die sich mit dem Einfluss der Juden auf die deutsche Wirtschaft, mit den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden und mit den Nazi-Massnahmen zur

Das Junge Deutschland

Texte und Dokumente. Herausgegeben von Jost Hermand. 416 Seiten. Kart. DM 4,50, Leinen DM 9,80

Henrik Ibsen, Briefe

Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Anni Carlsson. 231 Seiten. Kart. DM 3,60, Leinen DM 6,80

Der deutsche Vormärz

Texte und Dokumente. Herausgegeben von Jost Hermand. 424 Seiten. Kart. DM 4,50, Leinen DM 7,80

Gedichte des Expressionismus

Herausgegeben von Dietrich Bode. 259 Seiten. Kart. DM 2,70, Leinen DM 5,80

Klassiker des Feuilletons

Auswahl und Nachwort von Hans Bender. 248 Seiten. Kart. DM 2,70, Leinen DM 7,80

RECLAM Stuttgart

REMBRANDTS HANDZEICHNUNGEN UND RADIERUNGEN ZUR BIBEL

Herausgegeben von Hans-Martin Rotermund in Verlagsgemeinschaft mit der Württembergischen Bibelanstalt — 240 Bildseiten — 76 Seiten Text — Format 27 x 31 cm — Leinen 69.— DM.

Der Herausgeber H.-M. Rotermund, hat je die verschiedenen Fassungen Rembrandts zu derselben biblischen Erzählung nebeneinander angeordnet. Ein gutes Prinzip, das endlich das sterile biographisch-chronologische Reihenschema der Kunsthistoriker durchbricht. Damit ist ein Buch der Art erschienen, die man gerne „repräsentativen Bildband" nennt. Präziser wäre die Feststellung, dass wir mit Rotermunds Rembrandt-Bibel zum erstenmal seit Jahrzehnten wieder eine Bilderbibel für Haus, Familie und Schule in Händen haben. Wer die Bibel nicht nur als fromme Antiquität der Grosseltern im Zimmer hat, sollte nach Zeichnungen Rembrandts dazu greifen. Es gibt kaum einen besseren Kommentar.

Hans-Eckehard Bahr
im „Südwest-Funk"

Verlag Ernst Kaufmann
D 763 Lahr / Deutschland



DAVID BEN GURION

DIE JUDEN IN IHREM LAND

Die Geschichte des jüdischen Volkes vom Auszug aus Ägypten bis zur Entstehung des heutigen Staates Israel. Dieser faszinierende Bildband im Grossformat 22x30 cm umfasst 392 Seiten, ist reich ill., in Leinen gebunden und kostet 78.— DM.

Ausführlicher Prospekt von Arena-Verlag, Bundesrepublik Deutschland 87 Würzburg, Postfach 1124

Verdrängung der Juden aus der deutschen Wirtschaft beschäftigen. Die Dokumente zur Firmengeschichte, die einen wesentlichen Bestandteil des Buches darstellen, verdienen besondere Beachtung.

Heidegger und die Theologie. Beginn und Fortgang der Diskussion. Reihe: Theologische Bücherei, Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert, Bd. 38. Herausgegeben von Gerhard Noller (Christian Kaiser Verlag, München. 343 S., kart., DM 18.—). Die hier versammelten kritischen Beiträge namhafter Theologen und Philosophen, die aus vier Jahrzehnten stammen, setzen sich sachlich, bejahend oder auch ablehnend, mit der Heidegger-Rezeption in der Theologie auseinander und bieten so einen wertvollen Beitrag zum modernen Verständnis von Glaube und Dasein.

Heine-Jahrbuch 1968. Herausgegeben vom Heine-Archiv, Düsseldorf (Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg. 105 S.). — Das seit sieben Jahren herausgegebene Jahrbuch unter der Schriftleitung von Eberhard Galley ist diesmal von ganz speziellem Interesse, insbesondere angesichts des Beitrages von Shlomo Na'aman „Heinrich Heine als zentrales Problem einer Lassalle-Biographie", sowie der „Hebräischen Heine-Bibliographie" von J. Raphael. Allerdings ist auch ganz besonders die Arbeit von F. Eisner über „Einige Rätsel in Heines Leben" lobend hervorzuheben. Das Jahrbuch des Düsseldorfer Heine-Archivs gewinnt von Jahr zu Jahr für die gesamte Heine-Forschung an Bedeutung.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1957. 55. Jahrgang (Walter de Gruyter & Co. Verlag, Berlin XIII, 1269 S., Ln. DM 78.—). — Diese biobibliographische Berichterstattung über die Gegenwartsliteratur, die als einzige den Anspruch erheben kann, vollständig zu sein, verzeichnet im 55. Jahrgang wiederum etwa 8000 lebende Schriftsteller mit rund 70.000 schöngeistigen Titeln. Ausserdem scheinen mehr und mehr Schriftsteller auf, die sich in ihren Werken mit der deutschen Literatur der Gegenwart befassen. Auch Übersetzungen ins Deutsche finden Eingang. Das Handbuch setzt sich zu drei Teilen aus den aus Fragebogenerhebungen gesammelten Unterlagen zusammen, die restlichen Angaben wurden von der Redaktion zusammengestellt. Berücksichtigt sind die bibliographisch selbständigen Veröffentlichungen; dazu kommen Hinweise auf die Mitarbeit in Sammelwerken, Anthologien, in wichtigen Fällen auch in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen, und die durch Bühne, Rundfunk, Fernsehen und die Schallplatte verbreiteten Arbeiten. Zusätzlich verzeichnet man Veröffentlichungen, die über die jeweiligen Schriftsteller handeln. Von besonderer Bedeutung sind die verschiedenen Teile des Anhangs: Eine Übersicht über die in den letzten Jahren verstorbenen Schriftsteller, ein ausführlicher Festkalender, Listen der literarischen Übersetzer, der deutschen schöngeistigen Verlage, der deutschsprachigen Zeitschriften der Autorenverbände, der literarischen Gesellschaften, Akademien und Stiftungen, der literarischen Preise und Auszeichnungen, eine Bibliographie der deutschen Gegenwartsliteratur und eine geographische Übersicht über die Verteilung der Schriftsteller nach ihren Wohnorten ergänzen den Band. Das umfassende Verzeichnis, die Vielfalt und Exaktheit der Hinweise und Listen, machen den Literaturkalender zu dem zentralen Nachschlagewerk für die deutsche Literatur der Gegenwart.

Max Lazarus: Erinnerungen (Ardey Verlag, Dortmund. 232 S. mit 8 ganzs. Fotos. In. 9.80 DM). — Diese von 1832 bis 1919 reichenden Erinnerungen eines jüdischen Lehrers in Deutschland, erst in den vierziger Jahren im Kibbuz Jawne entstanden, stellen den ersten Band einer Reihe „Documenta Judaica" dar, die das einstige jüdische Leben in Deutschland darstellen will. Max Lazarus, Lehrer und Kantor in dem ostwestfälischen Städtchen Lübbecke, berichtet anhand seines präzis geführten Kalenders über Geburts- und Todesfälle, über Schulereignisse, über seine eigenen Ansichten (einst ganz „treudeutsch"). Dr. Hans Chanoch Meyer, der die Erinnerungen bearbeitete,

meint, es entrollt sich in ihnen das Bild jener konservativen jüdischen Schicht, von der „deutsches und jüdisches Empfinden nicht als gegensätzlich empfunden" wurde.

Rolf P. Lessenich: Geschmack und althebräische Bibelpoesie im 18. Jahrhundert. Zur Geschichte der englischen Literaturkritik. „Anglistische Studien" Band 4 (Böhlau Verlag, Köln. X, 250 S., Ln. DM 32.—) — Gegenstand der Untersuchung ist die geschmacksgeschichtliche Entwicklung in England zwischen 1600 und 1800, wie sie an der ästhetischen Kritik althebräischer Bibeldichtung der Forschung zugänglich ist. Aus den Werturteilen englischer Essayisten, Theologen und Dichter über die Poesie des Alten Testaments bestätigen sich als die Quelle für die Geschichte des englischen Dichtungsgeschmacks.

Otto Nöss: Russland-Chronik (Verlag Das Bergland-Buch, Salzburg. 288 S., Ln. ÖS 280.—). Dieser Band, erschienen zur fünfzigsten Wiederkehr der Grossen Oktober-Revolution, lässt in einer leicht überschaubaren Darstellung der geistes- und kulturgeschichtlichen Fakten, am Beispiel von Berichten und Dokumenten, die Geschichte dieses Riesenreiches lebendig werden. Ausgezeichnete Abbildungen, zwei- und vierfarbig, veranschaulichen die Entwicklung Russlands bis in unsere Tage besonders deutlich.

Erich Stockhorst: Wer war was im Dritten Reich — Fünftausend Köpfe (blick + bild Verlag S. Kappe KG, Velbert. 464 S., 10 graph. Darstellungen, Tabellen über Aufbau und Gliederung der NSDAP und angeschlossener Verbände. Ln. DM 39.—) — Verfechter, Nutzniesser, Dulder und Gegner des Nationalsozialismus — leitende Mitglieder der NSDAP, führende Köpfe der deutschen Widerstandsbewegung, Generale und Professoren, Schriftsteller und Wirtschaftsführer — werden hier aus einer exakten Sichtung des umfangreichen Quellenmaterials in präzisen Kurzbiographien dem zeitgeschichtlich interessierten Leser vorgestellt, der sich ein vorurteiloses Bild des Personenkreises machen kann, der die Epoche des Dritten Reiches bestimmt hat.

Jehuda L. Wallach: Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in zwei Weltkriegen. Herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung (Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt a.M., XII, 475 S., Ln. DM 39.50). — Der israelische Offizier und Universitätsdozent versteht es in meisterhafter Weise die Theorien der beiden grossen militärischen Kapazitäten einander gegenüberzustellen, und es findet eine kritische Untersuchung ihres Einflusses während der beiden Weltkriege statt, aus welchem letzten Endes die schwerwiegenden Konsequenzen für das deutsche Volk resultieren. Aus der Einseitigkeit der Führungstheorien und der Überbewertung der militärischen gegenüber der politischen Führung ist das traurige Ende abzuleiten, das einfach nicht ausbleiben konnte. Ein schonungsloses aber überzeugendes Buch.

The War against the Jew. By Dagobert D. Runes (Philosophical Library, New York. US-$ 6.—). Dr. Dagobert D. Runes hat bereits an die dreissig Bücher über philosophische und sozialgeschichtliche Themen geschrieben. Sein vorliegendes Buch stellt eine erschütternde Anklage gegen das Christentum aller Schattierungen dar, das in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder den Antisemitismus schürte. Der neue "ökumenische Geist", der den Antisemitismus aus den Kirchen zu vertreiben hat, muss sich erst noch durchsetzen. Mehr als hundert Passagen sind aus dem Neuen Testament zu verbannen, um zu verhindern, dass just die Lehre von der Nächstenliebe vergiftet wird durch geradezu hitleristischen Geist.

Subskriptionseinladung

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden der

TSCHECHOSLOWAKEI

I. BAND

BÖHMEN — MÄHREN — SCHLESIEN

Organisationsleiter: Dr. Fritz ULLMANN,
Jerusalem, Alcharisi 2. ISRAEL

*

Ermässigter Subskriptionspreis:
Vor Erscheinen $ 20.— / Nach Erscheinen $ 35.—

EDITION

"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)

Deutsche Klassiker

in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern

Eine Auswahl:

Arnim. 1 Band
Brentano. 5 Bände
Büchner. 1 Band
Claudius. 1 Band
Droste-Hülshoff. 1 Band
Eichendorff. 1 Band
Fontane. 6 Bände
Goethe. 22 Bände
Gotthelf. 1 Band
Grillparzer. 1 Band
Grimmelshausen. 1 Band
Hauff. 3 Bände
Heine. 5 Bände
Herder. 1 Band
Hölderlin. 1 Band
E.T.A. Hoffmann. 7 Bände
Jean Paul. 2 Bände
Gottfried Keller. 5 Bände
Kleist. 5 Bände
Klopstock. 1 Band
Lessing. 2 Bände
C. F. Meyer. 2 Bände
Mörike. 2 Bände
Nietzsche. 11 Bände
Novalis. 1 Band
Schiller. 8 Bände
Schopenhauer. 2 Bände
Schwab. 2 Bände
Stifter. 9 Bände
Storm. 5 Bände
Uhland. 1 Band
Wieland. 3 Bände

Einzelband **IL 2.15,** Doppelband **IL 4.30**

Bestellungen richten Sie bitte an die Firma E. J. Herzfelder,
56, Allenby Road, Tel-Aviv

Wilhelm Goldmann Verlag München

Subskriptionseinladung

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN ÖSTERREICH

(History of the Jews in Austria)

(EIN GEDENKBUCH)

★

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten und Forscher in der ganzen Welt

★

Mitarbeiter u. a.

B. M. Ansbacher, Jerusalem / Dr. Mosche Atlas, Jerusalem / Arthur Baar, Ramat-Gan / Zeev Barth, Ramat-Gan / Dr. Alex Bein, Jerusalem / Bernhard Braver, Wien / Werner J. Cahnman, New York / Meir Färber, Tel-Aviv / Prof. Artur Freud, Jerusalem / Dr. N. M. Gelber s.A., Jerusalem / Dr. E. J. Goerlich, Wien / Dr. Kurt Grunwald, Jerusalem / Hofrat Dr. Otto Guglia, Wien / Dr. Jehoschua Guvrin, Tel-Aviv / Stadtarchivar Dr. Hanns Jäger-Sunstenau, Wien / Dr. Israel Zwi Kanner, Tel-Aviv / Dr. Oscar Karbach, New York / Dr. Isidor Klaber, Tel-Aviv / Dr. Erich Körner, Wien / Georg Künstlinger, Wien / Dr. A. Lichtenstein, Tel-Aviv / Dr. Arie Menczer, Haifa / Dr. F. S. Morgenstern, Tel-Aviv / Walter Pillich, Wien / Dr. Oscar Rabinowicz, New York / Dr. Herbert Rosenkranz, Jerusalem / Prof. Dr. Kurt Schubert, Wien / Prof. Dr. Israel Smotricz, Tel-Aviv / Dr. Karl Schwager, Holon / Prof. Dr. Hermann Sternberg, Tel-Aviv / Peter H. Stignitz, Wien / Dr. Silvio Stössel, Tel-Aviv / Chanan Trau, Tel-Aviv / Prof. Dr. N. H. Tur-Sinai, Jerusalem / Dr. H. J. Zimmels, London / Prof. Dr. Harry Zohn, Newton.

Vor Erscheinen $ 20.–. Nach Erscheinen $ 35.–

EDITION

"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)

Subskriptionseinladung

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen

Judengemeinden des

BURGENLANDES

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Kenner der Geschichte des Burgenlandes

*

EISENSTADT / MATTERSBURG (Mattersdorf)
LACKENBACH / DEUTSCHKREUZ / KOBERSDORF
KITTSEE / FRAUENKIRCHEN

*

Gattendorf (Kottendorf), Güssing, Neufeld a.L., Oberwarth (Stadtschlaining) und Rechnitz.

*

Einzelbeiträge zur Geschichte der Juden des Burgenlandes

Anhang

1. Burgenländische Märtyrer
2. Biographien verdienter Persönlichkeiten des Burgenlandes der Vergangenheit
3. Burgenländische Juden in der Welt

Akten und Urkunden zur Geschichte der Juden im Burgenland

Literaturnachweis / Hunderte Illustrationen

Das Werk erscheint im Gross-Oktavformat in einer einmaligen bibliophilen Ausgabe von 400 numerierten Exemplaren und einer Luxusausgabe von 100 Exemplaren (numeriert und vom Herausgeber signiert).

Ermässigter Subskriptionspreis vor Erscheinen US $ 20.—
Nach Erscheinen $ 35.—. Luxusausgabe US $ 50.—

EDITION

"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)